

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
für Jugend- und Eheberatung e.V.

**Liebe –
in mancherlei Beziehung**

Informationsrundschriften
Nr. 213 Oktober 2006

DAJEB

Vorstand der DAJEB

Präsidentin:	Renate Gamp Dipl.-Psychologin, Psych. Psychotherapeutin, Supervisorin (BDP)	Eckernförder Straße 26 24103 Kiel Tel.: 04 31 / 9 12 20
Vizepräsident:	Berend Groeneveld Dipl.-Psychologe, Psych. Psychotherapeut, Supervisor (BDP)	Roonstr. 53 32105 Bad Salzuflen Tel.: 0 52 31 / 99 28 - 0
Beisitzer:	Elisabeth Frake-Rothert Dipl.-Pädagogin, Eheberaterin	Alter Fischbacher Weg 5 65817 Eppstein Tel.: 0 61 98 / 57 75 96
	Petra Heinze Dipl.-Staatswissenschaftlerin, Supervisorin (DGSv), Ehe- beraterin	Heinrich-Heine-Straße 18 14712 Rathenow Tel.: 0 33 85 / 51 41 40
	Rolf Holtermann Pfarrer, Eheberater	Baumgarten 4 47533 Kleve Tel.: 0 28 21 / 3 04 31
	Petra Thea Knispel Dipl.-Soz.-Pädagogin, Eheberaterin	Charité - Mitte - Sozialdienst Schumannstr. 20/21 10117 Berlin Tel.: 0 30 / 4 50 - 57 10 65
	Christoph Krämer Dipl.-Psychologe, Supervisor, Psych. Psychotherapeut	Albertinenstraße 13 14165 Berlin Tel.: 0 30 / 8 02 44 19
	Cornelia Strickling Eheberaterin	Humboldtstr. 14 49661 Cloppenburg Tel.: 0 44 71 / 8 37 81
	Cornelia Weller Dipl.-Soz.-Pädagogin, Eheberaterin	Rosentalgasse 7 04105 Leipzig Tel.: 03 41 / 2 25 27 44
Bundesgeschäftsführer:	Dr. Florian Moeser-Jantke	DAJEB Neumarkter Straße 84 c 81673 München Tel.: 0 89 / 4 36 10 91 Fax: 0 89 / 4 31 12 66 info@dajeb.de http://www.dajeb.de

Inhaltsverzeichnis

Rolf Holtermann	Zu diesem Heft	2
	Jahrestagung 2006	
Renate Gamp	Eröffnung der Jahrestagung 2006	4
Marlene Dwertmann	Grußwort des BMFSFJ	5
Wolfgang Kinzinger	Grußwort der EKFUL (DAKJEF)	8
Prof. Dr. Jürg Willi	Die Herausforderung persönlicher Entwicklung durch die Liebesbeziehung	11
	Aus den Arbeitsgruppen:	
Prof. Dr. Gunter Schmidt	Sexuelle Klagen und Probleme	27
Dr. Elke Nowotny	Elternliebe	28
Martina Gärtner	Liebe in Übertragung und Gegenübertragung	30
Michael Mary	Verkörperlichen und Verräumlichen	33
Ingeborg Langus-Mewes	Liebe im zweiten, dritten oder vierten Anlauf ...	33
Ulrike Mößbauer	Gleichgeschlechtliche Liebe	35
Christopher Knoll		
Dr. Martin Goßmann	Narzissmus	42
	Mitgliederversammlung 2006	
	Bericht über die Mitgliederversammlung 2006	45
	Berichte der Gruppenarbeit	47
Renate Gamp	Vorstandsbericht für das Jahr 2005	49
	Tätigkeitsbericht für das Jahr 2005	59
	Aus der Forschung	
Dr. Annett Kuschel	"Bevor das Kind in den Brunnen fällt..."	74
	Rezensionen	
Christine Maihorn	Ute Benz (Hrsg.): Gewalt gegen Kinder. Traumatisierung durch Therapie?	85
Stefan Schumacher	Rudolf Sanders: Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen	87
	In eigener Sache	
Jürgen Licht	DAJEB "Beratungsführer online" – jetzt noch benutzerfreundlicher	88

Zu diesem Heft

Mit diesem Band möchten wir Sie über die Mitgliederversammlung 2006 und die DAJEB-Jahrestagung in Freising informieren. 149 Teilnehmer(innen) ließen sich von dem Thema faszinieren: "Liebe – in mancherlei Beziehung".

55 Mitglieder haben vor der Tagung die Mitgliederversammlung besucht. Es hat uns als Vorstand gefreut, wie die Teilnehmenden vor allem beim Jahresbericht der Vorstandsvorsitzenden Renate Gamp die Ausweitung der Weiterbildungs- und Fortbildungsangebote der DAJEB wertschätzend begrüßt haben. Sie haben auch die Beobachtungen zur Entwicklung der Beratungslandschaft in Deutschland und Europa aufmerksam zur Kenntnis genommen und durch engagierte Beiträge kommentiert. Lob und Anerkennung sind wichtige Elemente für eine konstruktive Beziehungsgestaltung nicht nur für unsere beraterische Praxis, sondern ermutigen auch die Vorstandsmitglieder in ihrem Engagement. Der Vorstand wurde als einmütig und geschlossen erlebt. Das tat gut. Herzlichen Dank für die positiven Rückmeldungen zur Vorstandsarbeit.

Den Hauptvortrag hat bei der Tagung Prof. Jürg Willi in seiner charmanten, fröhlichen und zugewandten Weise über sein Konzept der Koevolution von Beziehungen gehalten: "Die Herausforderung persönlicher Entwicklung durch die Liebesbeziehung". 99% der 149 Tagungsteilnehmer(innen) beurteilten seinen Vortrag als sehr gut. Eine Transkription seines Vortrages, den wir auf Band aufgezeichnet haben, finden Sie in diesem Heft. Für die mühevollen Arbeit des Korrekturlesens und der Erstellung des Layouts danke ich besonders den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Geschäftsstelle der DAJEB, Herrn Dr. Florian Moeser-Jantke, Frau Sue Heine, Frau Anette Fritze und Herrn Jürgen Licht.

Unser Dank für die gelungene Tagung gilt besonders allen Referent(inn)en und den beiden Vorstandsmitgliedern Petra Heinze und Cornelia Weller, die diese Tagung über „Liebe – in mancherlei Beziehung“ verantwortlich vorbereitet und durchgeführt haben.

Liebe wird manchmal beschrieben als eine Himmelsmacht, als das größte Glück. In einem Geschenkbuch zur Hochzeit von Udo Hahn *Liebe ist das größte Glück*¹ lese ich: "Lieben heißt, einen Menschen annehmen, wie er ist, ihn binden, ohne einzuengen, ihn fördern, ohne zu überfordern, ihn kritisieren, ohne zu verletzen. Mit ihm glauben, hoffen, lieben." Was hier zwei Menschen für ihren gemeinsamen Lebensweg als Orientierung mitgegeben wird, lässt sich gleichermaßen auf die Aufgabe der Beratung übertragen:

Auch unsere Aufgabe als Beraterinnen und Berater besteht im Beratungsprozess darin, die Ratsuchenden vorbehaltlos anzunehmen. Es muss uns dabei gelingen, eine tragfähige empathische Beziehung zu den Ratsuchenden herzustellen. In der

¹ Udo Hahn, *Liebe ist das größte Glück*, Lahr/Schwarzwald 2006

beraterischen Anbindung und Verbindung auf Zeit kommt es wesentlich darauf an, Ratsuchende in ihrer Entwicklung zu fördern, ohne sie in ihren Entwicklungsschritten zu überfordern.

Dazu dienen auch beraterische Interventionen, die zur selbstkritischen Reflexion eigener Einstellungen und eigenen Verhaltens verhelfen. Im Spiegel von Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung lernen Ratsuchende sich selber besser zu verstehen, anzunehmen und zu lieben.

Mit den Ratsuchenden glauben, hoffen und lieben wir. Wir möchten erreichen, dass sie sich liebenswert, ihr Leben wieder lebenswert und so wieder Sinn in ihrem Leben finden. Durch den Beratungsprozess wieder gestärkt und ermutigt sollen sie ihr Leben aufnehmen, gestalten und ihre Aufgaben übernehmen können. Ein Teil der Ressourcen, die sie dafür brauchen, die ihnen wieder zugewachsen sind und aufgefüllt werden, entspringt der Quelle einer liebevollen und wertschätzenden beraterischen bzw. therapeutischen Beziehung.

Wir hoffen, dass die Erkenntnisse und Erfahrungen der Jahrestagung 2006 über "Liebe in mancherlei Beziehung" Modell für die Gestaltung von Beziehungen im Alltag werden. Dann kann die Liebe Kreise ziehen, dann hat diese Tagung ihren besonderen Sinn erfüllt. In diesem Sinne sollen Sie die Beiträge der Jahrestagung zur Liebe im Umgang mit Rat suchenden Menschen befähigen und ermutigen. Darüber hinaus kommen Sie sicher auch ins Nachdenken darüber, wie Sie selber Liebe als wechselseitige Beziehung von Geben und Nehmen beispielsweise zwischen Berater(in) und Klient(in) erfahren. Schon Quintilian, ein römischer Rhetoriklehrer, stellte fest: Gedanken machen groß, Gefühle reich.

Ich wünsche mir, dass die Beiträge dieses Informationsheftes Ihnen wieder gute Anregungen für die eigene beraterische Praxis geben. Über unsere Fort- und Weiterbildungsangebote informieren wir Sie gerne im Internet unter www.dajeb.de. Sie können uns aber dazu auch Ihre E-Mail-Adresse unter info@dajeb.de zur Verfügung stellen.

Die nächste Jahrestagung findet über Himmelfahrt 2007 in Hamburg statt und steht unter dem Thema: Gruppe bewegt. Dazu laden wir Sie und Euch schon jetzt herzlich ein. Auf die Begegnung dort mit Ihnen und Euch freuen wir uns als Vorstandmitglieder, Ihr

Rolf Holtermann

Renate Gamp

Eröffnung der Jahrestagung 2006 in Freising

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie zur diesjährigen Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung.

Besonders begrüße ich:

- Frau Dwertmann für das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend und
- Herrn Kinzinger – als Vertreter unseres Schwesternverbandes der EKFuL und des DAKJEF.

Unser diesjähriges Thema "Liebe in mancherlei Beziehung" hat Sie mit großem Interesse hierher geführt.

Meine Damen und Herren,

wir sind im Jahr 2006, im Mozart-Jahr; im Fußball-Jahr (und hier wird die Aufregung immer größer ...) und auch im Freud-Jahr. Viel wird nun dazu veröffentlicht, dass die Relevanz der Psychoanalyse für die heutige Zeit hinterfragt, bestätigt, in Relation setzt. Ich möchte hier keine weitere Auslegung hinzufügen – da gibt es Kompetentere!

Interessant sind meiner Meinung nach jedoch die Verknüpfungen, die die Psychoanalyse mit neurobiologischen Forschungen aufzeigen, die dann jedoch nicht mehr und nicht weniger zeigen als dass – ausgelöst durch die Psychodynamik – auch in der Hirnforschung Korrelate zu sehen sind. So sind wir in unserer Beratungsarbeit aufgefordert, immer wieder die Psychodynamik für die Ratsuchenden verstehbar zu machen und damit Lösungen herbeizuführen.

Ich freue mich auf diesem Weg die Mitdenkerinnen und Mitdenker begrüßen zu können: für das Hauptreferat mit dem Thema "Die Herausforderung persönlicher Entwicklung durch die Liebesbeziehung":

Herr Prof. Dr. Jürg Willi

Die Bezogenheit der Liebesbeziehung als ein sehr persönlicher Entwicklungsweg ist der Nukleus unserer Arbeit – wir sind sehr gespannt auf Ihre Ausführungen!

Für die Arbeitsgruppen: Herrn Prof. Schmidt, Frau Dr. Nowotny, Frau Martina Gartner, Herrn Michael Mary, Frau Ingeborg Langus-Mewes, Frau Mößbauer, Herrn Knoll, Herrn Dr. Martin Goßmann.

Soweit der mit diesen Arbeitsgruppen aufgeschlagene Diskussionsrahmen mit den Kolleginnen und Kollegen, die Sie auf einem Erfahrungsweg mitnehmen werden. Ich wünsche Ihnen eine interessante Tagung mit neuen Erkenntnissen und Erfahrungen!

Marlene Dwertmann

Grußwort des BMFSFJ

Sehr geehrte Frau Gamp, sehr geehrter Herr Groeneveld, sehr geehrter Herr Dr. Moeser-Jantke, sehr geehrte Damen und Herren,

für Ihre Einladung und die freundliche Begrüßung danke ich Ihnen. Ich überbringe gerne die Grüße und die Wünsche der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Frau Dr. Ursula von der Leyen, für ein gutes Gelingen Ihrer Fachtagung.

Zwischen Ihrem Verband und unserem Ministerium besteht eine langjährige und gute Zusammenarbeit. Neben Ihrer institutionellen Arbeit, den Weiterbildungskursen und Fortbildungsseminaren auf hohem fachlichem Niveau, haben Ihre Publikationen mit ihren beeindruckenden Auflagenzahlen für uns einen besonderen Stellenwert. Zu erwähnen ist hier insbesondere Ihr "Standardwerk", der Beratungsführer, der zurzeit in eine Nord-Süd-Ausgabe umgestaltet wird und die Broschüre "Eltern bleiben Eltern", die bisher in mehr als 2 Millionen Exemplaren erschienen ist.

Wichtig ist auch Ihr Engagement in der Deutschen Gesellschaft für Beratung und dem Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung, deren Arbeitstagungen wir finanziell unterstützen, damit auch dort die institutionelle Beratung ein besonderes Gewicht erhält. Für diese Zusammenarbeit möchte ich Ihnen auch im Namen des Fachreferats danken und bin überzeugt, dass sich diese auch in Zukunft positiv fortsetzt.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Familienpolitik hat in dieser Legislaturperiode einen neuen Stellenwert erhalten. Wir müssen Familienpolitik erneuern, um Familie zu bewahren. Wir brauchen mehr Kinder in den Familien, und wir brauchen mehr Familie und ihre Werte in der Gesellschaft. Eine nachhaltige Familienpolitik schafft passende Rahmenbedingungen für Familien und trägt zu einer familienfreundlichen Gesellschaft bei. Das Wohl der Familien und ihrer Kinder und das Ziel, dass sich wieder mehr Menschen ihre Kinderwünsche erfüllen, sollen gesellschaftliche Anliegen werden.

Familien brauchen ein wirksames Ineinandergreifen verschiedener Maßnahmen in den Bereichen Infrastruktur, Zeit und Geld. Notwendig ist deshalb ein Politik-Mix, der den Ausbau der Kinderbetreuung verfolgt, der Familien finanziell gezielt unterstützt und der mit einer verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit das enge Zeitkorsett junger Familien weitet.

Das Bundesfamilienministerium hat daher eine Reihe von Maßnahmen auf den Weg gebracht, die ich im Folgenden kurz skizzieren möchte. Jungen Menschen soll es wieder leichter gemacht werden, sich für Kinder zu entscheiden. Finanzielle

Entlastungen und Unterstützungen wie z. B. das Elterngeld geben Familien die notwendige finanzielle Sicherheit und Perspektive.

Mit dem neuen Unternehmensprogramm "Erfolgsfaktor Familie. Unternehmen gewinnen", werden die bestehenden Initiativen zur besseren Balance von Familie und Beruf konzentriert und entwickeln ein neues Niveau. Unser Ziel ist es, Familienfreundlichkeit zu einem Managementthema und zu einem Markenzeichen der deutschen Wirtschaft zu machen.

Eltern brauchen eine qualitätsorientierte Kinderbetreuung. Wir wollen erreichen, dass 230.000 zusätzliche Plätze in Kindergärten, Krippen und in der Tagespflege geschaffen werden. Neben dem notwendigen Ausbau der Kindertagesbetreuung wollen wir mithelfen, auch die Qualität der Erziehung zu verbessern. Kinder benötigen soziale Orientierung durch gemeinschaftsfähige Werte und positive Vorbilder und Eltern brauchen verlässliche Unterstützung in der Auseinandersetzung mit Werten, die sie ihren Kindern mitgeben wollen.

Deshalb haben wir die "Initiative Verantwortung Erziehung" gestartet, in einem ersten Schritt zunächst mit den beiden großen Kirchen und ihren Wohlfahrts- und Fachverbänden. In einem zweiten Schritt wurde das Bundesforum Familie gebeten, künftig die erweiterte Dialog- und Aktionsplattform für wertorientierte Erziehung zu bilden. Im pluralistisch zusammengesetzten Bundesforum Familie sind über 80 Familien- und Wohlfahrtsverbände (unter anderem auch jüdische und moslemische Verbände) vertreten. Diese Plattform bietet eine gute Gewähr für eine breite Akzeptanz und einen qualifizierten Dialog zu Fragen der wertorientierten Erziehung von Kindern.

Familienfreundlichkeit lässt sich am besten dort erreichen, wo man die Situation von Familien am besten kennt. Deshalb unterstützen wir die Initiative "Lokale Bündnisse für Familie" und fördern ihren Ausbau in den Kommunen. Für eine erfolgreiche Familienpolitik sind solide Daten und Forschungsergebnisse eine wichtige Grundlage. Wir veröffentlichen regelmäßig Studien und Forschungsergebnisse im Rahmen unseres Newsletters, des Monitors Demografische Forschung und auf unseren Internet-Portalen.

Von besonderem Interesse für Sie als Beratungsverband dürften die aus den Eltern-Kind-Zentren weiterentwickelten Mehrgenerationenhäuser sein:

Mehrgenerationenhäuser sind Begegnungsstätten für alle Generationen. Orte, an denen Alt und Jung in Kontakt und in den Dialog miteinander treten können und sich gegenseitig unterstützen. Sie sind geprägt von freiwilligem Engagement und Hilfe zur Selbsthilfe. Sie bieten ein niederschwelliges breites Spektrum an Informationen, Beratung und Qualifizierung. Damit sind Mehrgenerationenhäuser auch wichtige Anlaufstellen für Risikofamilien und Familien mit Migrationshintergrund, die hier Unterstützung und Rat finden.

In den Mehrgenerationenhäusern soll das Prinzip der Großfamilie in moderner Form wieder entdeckt werden. Durch die Zusammenarbeit der verschiedenen Generationen sollen praktische Hilfe aber auch Erfahrungen und Kompetenzen wei-

tergegeben werden. Beispielsweise bieten Mehrgenerationenhäuser Hilfe bei der Kinderbetreuung, machen Angebote im Rahmen der Gesundheitsförderung und schaffen eine Plattform für familiennahe Dienstleistungen.

Die Regierungskoalition hat im Koalitionsvertrag festgelegt, dass bis zum Ende der Legislaturperiode in jedem Landkreis und in jeder kreisfreien Stadt in Deutschland ein solches Mehrgenerationenhaus eingerichtet werden soll. Dafür stehen in den nächsten fünf Jahren 88 Mio. Euro zur Verfügung. Im Nebeneinander und im Miteinander der Einrichtungen sollen Anstöße für eine neue Infrastruktur gegeben werden, die bestehende Angebote aufgreift, vernetzt und neue Ressourcen für den Generationenzusammenhalt erschließt. Mehrgenerationenhäuser haben den Anspruch zu beraten, zu qualifizieren und zu informieren. Die Kooperation zwischen den Mehrgenerationenhäusern und den bereits bestehenden Ehe-, Erziehungs- und Familienberatungsstellen wird vielfältig sein.

Denn obgleich die Idee der Mehrgenerationenhäuser auf bürgerliches Engagement baut, sind professionelle Hilfen durch Fachkräfte auch hier unerlässlich. Wir wünschen uns, dass in den Mehrgenerationenhäusern die verschiedenen Bedürfnisse der Generationen, die sich in den Häusern zusammenfinden, abgedeckt werden können.

Da dies nicht allein durch die ständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort geleistet werden kann, ist Ihr Verband und Ihr fachliches Know-how gefragt. Die Mehrgenerationenhäuser können und werden innerhalb eines vorgegebenen konzeptionellen Rahmens letztendlich selbst entscheiden, welche Leistungen sie anbieten können und wollen. Wichtig sind hierbei die infrastrukturellen und demographischen Gegebenheiten, an denen sich der Charakter der Häuser orientiert.

Mehrgenerationenhäuser bieten also nicht nur für die interessierten Benutzerinnen und Benutzer vielfältige Möglichkeiten, sondern auch für Beraterinnen und Berater, die sich dort aktiv einbringen wollen. Mit dem neuen Aktionsprogramm können wir es schaffen, bürgerschaftliches Engagement und Profis zu einer gemeinsamen Aufgabe und Arbeit zusammen zu führen, von der alle Generationen profitieren.

In der Praxis dürfte für Ihre Beratungseinrichtungen das neue Aktionsprogramm hinsichtlich der Perspektive der Eltern-Kind-Zentren sehr interessant sein. Wir haben vor, die Eltern-Kind-Zentren als ein Prototyp zu Mehrgenerationenhäusern mit generationenübergreifenden Angeboten weiterzuentwickeln. Daher sind die Initiative und die Mitwirkung der Fachverbände bei der Umsetzung des Programms auch so wichtig. Hier kommen auch für Sie als Fachverband neue Aufgaben und Herausforderungen zu.

Sehr geehrte Damen und Herren,

von besonderem Interesse für Sie als Beratungsverband wird auch sein, dass das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ein Modell "Sozialer Frühwarnsysteme" zum Schutz und zur Förderung gefährdeter Kinder entwickelt. Wir werden in den nächsten Monaten auf der Grundlage von Erfahrungen aus Ländern, Kommunen und aus dem Ausland in Abstimmung mit den Ländern ge-

eignete Modelle hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und ihrer Eignung für die sozialen Versorgungsstrukturen in Deutschland prüfen. Ziel ist, die Verzahnung zwischen dem Gesundheitssystem und der Kinder- und Jugendhilfe weiterzuentwickeln sowie die Kommunen durch ein Servicebüro bei der Implementierung in die örtlichen Versorgungs- und Hilfestrukturen zu unterstützen. Die Zielrichtung wird auf dem Schutz und der Förderung von Kindern aus besonders belasteten Familien und auf der Schließung struktureller Versorgungslücken insbesondere von der vorgeburtlichen Phase bis zum dritten Lebensjahr liegen.

Soweit ein kurzer Überblick über die aktuellen familienpolitischen Vorhaben. Ich bin sicher, dass wir noch vielfältig Gelegenheit haben werden, über die Einzelheiten miteinander zu sprechen. Für Ihre heutige Jahrestagung wünsche ich Ihnen viel Erfolg, gute Gespräche und einen interessanten Verlauf.

Wolfgang Kinzinger

Grußwort der EKFuL und des DAKJEF

Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kollegin Gamp; sehr geehrte Frau Dwertmann, liebe Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes, liebe Teilnehmende der Jahrestagung!

Überbringen möchte ich als Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung, kurz EKFuL die herzlichsten Grüße unseres Vorstandes, und da die EKFuL z. Zt. die Federführung hat – auch die Grüße des Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung, früher abgekürzt DAK – heute zum Beweis, dass wir eben keine Krankenkasse sind, DAKJEF abgekürzt. Und zu Beginn meines Grußwortes möchte ich dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sehr herzlich für die finanzielle und fachliche Unterstützung des DAKJEF und den zugehörigen Verbänden sehr herzlich danken.

"Kontakte – in mancherlei Beziehung" zu Ihrem Verband, zur DAJEB, möchte ich mein Grußwort überschreiben. Dazu möchte ich mich für die intensiven Kontakte zwischen EKFuL und DAJEB bedanken, besonders aber auch für die gerade turnusmäßig beendete Federführung der DAJEB im Deutschen Arbeitskreis. Vieles wurde in dieser Zeit in Angriff genommen und auch von der DAJEB angestoßen, genannt seien beispielhaft nur die Themen Beratung von Migrantinnen und Migranten als zukünftiges "Regelangebot" für Beratungsstellen (ich komme aus Frankfurt am Main; wir gehen davon aus, dass demnächst 50% der Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben werden), Themen wie Onlineberatung und die "Genderfrage in der Familienberatung mit Schwerpunkt Väter"; und im Arbeitskreis 2010 des DAKJEF haben wir uns Gedanken gemacht über die Veränderungen, die die neuen Bachelor- und Master-Abschlüsse mit sich bringen und über die

Rahmenbedingungen von vielleicht zukünftig mehr und mehr selbstständigen Beraterinnen und Berater in einem engen Netzwerk mit den vorhandenen und zunehmend in Ihrer Existenz bedrohten Beratungsstellen.

Die EKFuL selber ist seit 2 Jahren durch die schwere Erkrankung unserer Bundesgeschäftsführerin in einer schwierigen Situation. Als Sie, lieber Dr. Moeser-Jantke davon erfuhren, kam sofort von Ihnen ein spontanes und uneingeschränktes Hilfs- und Unterstützungsangebot, auf das die Kolleginnen unserer Geschäftsstelle in Berlin gerne zurückgreifen – ich übrigens auch. Dafür möchte ich Ihnen von dieser Stelle aus sehr herzlich danken!

Viele gegenwärtige Veränderungen machen es dringend erforderlich, dass die Verbände des Deutschen Arbeitskreises eng zusammenarbeiten zum Nutzen der Beratungsstellen, aber vor allem zum Nutzen der Klientinnen und Klienten. Welche Klientinnen und Klienten werden durch die Angebote der so genannten institutionellen Beratung erreicht? Hier einige aktuelle Zahlen² für das Jahr 2005 aus der statistischen Auswertung unseres Fachverbandes:

Im Bereich Ehe- und Lebensberatung, also bei den Erwachsenen, ist der sich aus der Statistik ergebene "Standardklient" eher weiblich und vom Alter her Anfang 40, ist eher verheiratet und das auch schon 5 Jahre lang. Aber erreicht werden durch die Beratungsstellen Menschen jeden Alters, so sind z. B. knapp 5% der Ratsuchenden über 65 Jahre alt. Und 20% der Klientinnen und Klienten sind nicht erwerbstätig (weil z. B. arbeitslos oder nur gering beschäftigt), 9% sind direkt arbeitslos; hinzukommen übrigens dann noch einmal 13% "reine Hausfrauen und Hausmänner"; ob sie dies ganz freiwillig sind, sei dahin gestellt.

In den Erziehungsberatungsstellen werden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre und deren Eltern erreicht; der von seinen Eltern vorgestellte "Standardklient" wäre ein Junge im Alter von knapp 12 Jahren; aber in diesem Bereich ist die Altersstreuung sehr groß. Dabei sind übrigens 27% dieser Kinder und Jugendlichen von Trennung und/oder Scheidung ihrer Eltern betroffen.

Und noch ein Stichwort zum Umfang der Beratungen: Im Erwachsenenbereich dauert der konstruierte Durchschnittsfall 4,41 Stunden und im KJHG Bereich, wenn Eltern und ihre Kinder beraten werden, dauert die Durchschnittsberatung 4,69 Stunden. D. h. Kurzberatung ist angesagt; Klientinnen und Klienten kommen zur Beratung, weil es in ihrem Leben "klemmt", wie die Nadel in der Rille der guten alten Schallplatte, hier nehme ich ein Bild der Familientherapeutin Rosmarie Welter-Enderlin auf. Die Aufgabe in der Beratung ist es, diese Blockierung zu überwinden, gefragt sind daher fachlich fundierte Konzepte für Kurz- und Einmalberatung.³

² Diese Zahlen wurden für 86 evangelische Beratungsstellen über KIBnet-online (www.kibnet.de) ermittelt.

³ vgl. M. Märtens, *Einmalberatung*, Mainz 1999 und R. Oetker-Funk u. a., *Psychologische Beratung*, Freiburg 2003

Und die Beratungslandschaft ändert sich ständig, fast wöchentlich erreicht uns die Nachricht, dass wiederum eine Beratungsstelle in ihrer Existenz bedroht ist; oder es gibt neue politische Vorgaben; kaum haben wir Beratungszentren mit einem umfassenden Beratungsangebot in den Blick genommen, wird unser Blick auf die Familienzentren gerichtet; kaum beginnen wir hier mit der Umsetzung, heißt das aktuelle Projekt: Mehrgenerationenhäuser. Um nicht missverstanden zu werden: jedes dieser Projekte hat seine Berechtigung; die schnelle Aufeinanderfolge verlangt von den Beratungsstellen aber eine große Flexibilität. Und dieser permanente Veränderungsprozess wird durch weitreichende Kürzungen der Finanzmittel für die Beratungsstellen begleitet; so hat die "Operation sichere Zukunft" in Hessen (dort auch "Operation sicherer Tod" genannt) ganze Arbeit geleistet.

Einst wurden Beratungsstellen gerade gegründet, um Menschen Orientierungsmöglichkeiten dort aufzuzeigen, wo gesellschaftliche Veränderungen und Verwerfungen Menschen "ratlos" machten, und diese Veränderungen waren neben den Kriegen und ihren schrecklichen Folgen und persönlichen Schicksalen immer in der Geschichte bestimmt durch die Veränderungen in Wirtschaft und Industrie. Wer so viel wie ich im ICE unterwegs ist, lernt viel über Globalisierung und Fernbeziehungen aus den Gesprächen mitreisender junger Leute. In seinem Buch *Gelungende Fern-Beziehung* schreibt Peter Wendl im 1. von "10 Fern-Beziehungs-Geboten" kompakt für die Erhaltung der Liebe – (und mit dem Zusatz) "... am besten, um sie gut sichtbar an den Kühlschrank zu kleben": "Überwinden Sie Ihren inneren Schweinehund und sprechen Sie mit Ihrem Partner über das, was in Ihnen vorgeht! Nur so kann er wissen, was los ist – und das ist wesentlich dafür, dass beide eine erfüllte Beziehung erleben."

Und wenn dann im Zeitalter der Ungleichzeitigkeit solch ein Gespräch geführt wird, sieht es vielleicht so aus, wie es Günter Grass bereits 1980 in seinem Roman *Kopfgeburt oder Die Deutschen sterben aus* am Beispiel eines Paares und ihres Umganges mit dem Kinderwunsch beschrieben hat:

"Ein Paar zum Verwecheln schön ...; sie halten sich eine Katze und haben immer noch kein Kind. Nicht, weil es nicht geht oder klappt, sondern weil er, wenn sie "nun endlich doch" ein Kind will, "noch nicht" sagt, sie hingegen, wenn er sich ein Kind wünscht: "Ich kann mir das vorstellen, theoretisch" – wie aufs Stichwort dagegenhält: "Ich nicht." Oder: "Nicht mehr.... In was für eine Zukunft willst du das Kind laufen lassen? Da ist doch keine Perspektive drin." (S. 12)

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen guten Verlauf der Tagung; selber freue ich mich jetzt auf das Referat von Dr. Jürg Willi, muss dann aber abreisen, denn am Montag beginnt in Hofgeismar die EKFuL-Jahrestagung mit dem Thema: "Familie als Netz!? – Bindung und Bindungsstörung in Familien und ihre Bearbeitung in der Psychologischen Familienberatung".

Die Herausforderung persönlicher Entwicklung durch die Liebesbeziehung

Abstract

Nach einem historischen Rückblick über die Veränderung gesellschaftlicher Leitbilder von Liebesbeziehungen und der Entwicklung der Paarberatung seit den 50er Jahren stellt Jürg Willi das Konzept der Koevolution vor. In Abgrenzung zu einem beziehungs-feindlichen Verständnis von Emanzipation und Selbstverwirklichung vertritt der Referent die Auffassung, dass Liebende sich wechselseitig in der Entwicklung fördern, wenn sie sich unterstützen, herausfordern und kritisch begleiten. Das Einander-Nicht-Verstehen ist dabei eine große Chance für die Weiterentwicklung der Liebesbeziehung. Jürg Willi stellt seine „Psychologie der Vorwürfe“ vor. Wechselseitige Kritik der Liebespartner fordert die Partner zur persönlichen Entwicklung heraus. Gegenseitige Vorwürfe der Partner sind häufig kompetent und treffen inhaltlich zu und erhellen sich im Wechselspiel mit den Gegenvorwürfen des anderen. Partnerschaftliche Kritik versteht der Referent als eine verschleierte Form der Liebeserklärung. Oft jedoch sind die Partner nicht fähig zur konstruktiven Kritik, die auf den anderen eingeht. Das Formulieren von Gegenangriffen und Rechthabereien verhindert einen notwendigen Entwicklungsschritt in der Partnerschaft. Paarberatung kann hier Türen öffnen, um den Entwicklungsschritt voranzubringen.

Meine Damen und Herren, ich freue mich sehr über die Einladung und möchte mich auch herzlich dafür bedanken. (...)

Nun also zum Titel, der ist etwas anders akzentuiert, als das, was wir da gerade vorhin gehört haben. Es geht also um die Herausforderung persönlicher Entwicklungen durch Liebesbeziehungen. Also, schon mal das Wort "Liebesbeziehung" ist etwas ungewohnt, weil man ja sonst nur von Partnerbeziehungen spricht, und wenn schon "Liebesbeziehung", da ist es etwas erstaunlich, dass das etwas mit der persönlichen Entwicklung zu tun haben soll und nicht mit der Festigung einer Paarbeziehung oder mit dem Leben in einer Paarbeziehung. Und das wird jetzt so ein Ansatz sein, über den ich mich mit Ihnen unterhalten möchte. (...)

Nun möchte ich gerade anknüpfen an das, was vorher quasi neu ins Thema hinein gekommen ist, nämlich in wie hohem Maße Ihre Beratungstätigkeit, aber auch die Paartherapie, abhängig ist von den gesellschaftlichen Leitbildern und dass wir hier eine große Veränderung in den letzten Jahrzehnten immer wieder adaptieren mussten.

Eheberatung	Paartherapie	Therapie von Beziehungsstörungen der Liebenden
<p>Ziel ist die Erhaltung der Ehe.</p> <p>Klare Rollen von Mann und Frau bzw. Vater und Mutter.</p> <p>Normative Struktur der Ehe.</p> <p>Lernen, einander zu ertragen und sich anzupassen. Keine Psychologisierung der Ehe; die Ehe als transzendentes Geheimnis.</p>	<p>Ziel ist ein konstruktives Aushandeln der Spielregeln, von gerechtem Ausgleich unter Wahrung der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der Partner. Man lernt „Ich“ und „Nein“ zu sagen.</p>	<p>Ziel ist die persönliche Entwicklung der Liebenden. Suche nach Lebenssinn und Erfüllung der Liebe.</p>

Folie 1: Leitbilder der Paarberatung gestern und heute⁴

Zuerst gab es die Sexualberatung, das war noch so bis Kriegsende, und dann kam die Eheberatung. Und die Eheberatung war konfessionell orientiert, häufig durch die Kirchen als Träger, und da ging es eigentlich im Wesentlichen darum, wie komme ich über die Runden mit einer guten Ehe. (...) Also man sprach viel von Anthropologie: was ist der rechte Mann, wie ist die wirkliche Frau, wie ist die Frau als Mutter oder der Mann als Vater, und was ist die Familie? Das waren so Themen, die man damals diskutiert hat. Und als Sinnwerte ging es häufig darum, einander zu ertragen und sich anzupassen, nicht zu streiten, in Harmonie zu leben, also das waren Bestrebungen, die unterstützt wurden bei den Klienten. Es gab keine Psychologisierung der Ehe, das wurde auch sehr skeptisch und misstrauisch angeschaut, weil man gesagt hat, das Geheimnis der Ehe, das wird da zerstört und kanalisiert, wenn man die Ehe jetzt nur noch auf eine psychologische Größe reduziert und in der Ehe war dann auch das ganze Denken Geheimnis, also etwas Wichtiges, also Gott als der Dritte im Bunde; oder das Gleichnis zwischen Christus und der Kirche übertragen auf die Ehebeziehung. Und dann kam so Ende der 60er Jahre die Paartherapie allmählich auf und das hat dann eine revolutionäre Wende gebracht.

Hier wurde nun nämlich plötzlich das Ziel das konstruktive Aushandeln von Spielregeln, das vorher ja gesellschaftlich gegeben war und man musste sich den Regeln anpassen. Jetzt hatte man die Berechtigung, selbst zu zweit auszuhandeln, in welcher Form man diese Beziehung gestalten will, ob man heiraten will oder nicht,

⁴ Die Folien basieren auf der Mitschrift des Redakteurs

ob man Kinder haben will oder nicht, ob man zusammen leben will oder in getrennten Wohnungen. Es gab ein ständiges Aushandeln, es ging um das Ausarbeiten des Lebens, alles war im Grunde genommen denkbar. Und wichtig war vor allem, die Autonomie zu bewahren in einer Partnerbeziehung. Und man hat dann nur noch von Partnerbeziehungen und nicht mehr von Ehe gesprochen, weil Ehe zu normativ war. Aber man hat auch nicht von Liebesbeziehung gesprochen, weil das zu gefährlich war, zu irrational. So eine unterkühlte Form, von Partnerbeziehungen zu sprechen, ähnlich wie Tennispartner oder Geschäftspartner, wo man ja auch die Spielregeln aushandelt miteinander und autonom bleibt und selbst bestimmen kann, was geht und was nicht. Und auch in der Paartherapie war eine der wichtigsten Ausrichtungen die Abgrenzung, dass man lernt, von "ich" zu sprechen, sich nicht einfach nur anpasst, sich nicht einfach nur unterordnet, sondern dass man von sich her spricht, und die beiden Zauberwörtchen, die man zu lernen hatte, waren "ich" und "nein". Und jetzt, seit ein paar Jahren, kommt wieder etwas Neues auf, und zwar die Liebesbeziehung. Die erlebt im Moment einen Riesen-Boom, alle Zeitschriften sind voll von diesem Thema. Die Medien bringen dieses Thema auch sehr gerne. Und was ist jetzt da passiert?

Ich glaube der Punkt ist, man hat es etwas satt, sich immer nur zu verteidigen, defensiv zu sein, seine Unabhängigkeit zu betonen, seine Abgrenzung zu betonen, und dadurch dauernd sich selbst und seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Und was man möchte, wäre eben, Liebe als romantisches Abenteuer, in das man sich hinein gibt, voll und ganz, bedingungslos, nicht abmessend, nicht zählend: "Was hast Du?" "Du hast weniger als ich", dieses Vergleichen, dieses Abmessen, diese Balance herstellen, dieses Gerechtigkeitsdenken wollte man verlassen zu Gunsten einer spontanen, hoch emotionalen Form von absoluter Liebe. Und die ist natürlich sehr gefährlich, sehr Risiko behaftet. Aber man hat den Eindruck, man lebt. Man lebt vielleicht auch leidend, weil vieles geht dann nicht so gut, aber man ist zu diesem Leiden bereit, lieber zu leiden, als nur so Kategorien aufrecht zu erhalten, Strukturen aufrecht zu erhalten, Abgrenzungen zu erhalten, weil man das ohnehin den ganzen Tag lang im Geschäft macht. Also eine Alternative zum Geschäftsleben. Und das hat eine große Faszination für uns und mein Vortrag wird auch davon handeln.

Aber ich möchte da noch dazuhängen, was man sieht, was mich auch sehr fasziniert, nämlich dass jetzt bereits eine neue Phase sich anbahnt, und zwar habe ich das in den USA, letztes Jahr war ich ja mehrmals in den USA, und war da u. a. bei der AAFM Konferenz, welches die American Academy of Family Medicine ist. Da sind also Zehntausende, die zu einem Kongress kommen, und da hat ein Redner gefordert, dass Eheberaterinnen und -berater ein Gelübde, ein Formular unterzeichnen müssen bezüglich der Werte. Er sagt, das sei ein Skandal, dass die Paarberater sich immer aus der Sache halten, sozusagen neutral sind, offen sind für alles und überhaupt keine Entscheidungshilfen geben bezüglich Scheidung oder nicht Scheidung. Und was notwendig sei, sei ein Berater, der klar Stellung bezieht für die Ehe, für die Erhaltung der Ehe, und das kommt natürlich auch von diesem fundamentalistischen Denken der Amerikaner, welches im Moment einen

großen Boom hat und konkret heißt das, dass man eben nicht mehr über Konflikte sprechen will, denn dadurch werden die Konflikte immer nur schlimmer, sondern es gibt wieder eine Erziehung zur Ehe. Bei ihm kam das Wort Ehe oder Paarbeziehung gar nicht vor, aber es wäre denkbar, dass es bei uns auch in die Richtung geht, aber in die Familie. Man darf nicht so sehr die Kinder vernachlässigen, man muss das Los der Kinder mehr ins Auge fassen, sowohl dass es überhaupt Familien gibt, aber auch, wie die Kinder aufwachsen und erzogen werden, dass da ein Notstand besteht und dass der nach neuen Maßnahmen ruft. Und ich als alter Mann bin wirklich begeistert, wie alle paar Jahre wieder neue Modelle kommen und wir unsere Tätigkeit immer wieder neu den Erfordernissen anpassen müssen; das sehe ich sehr positiv.

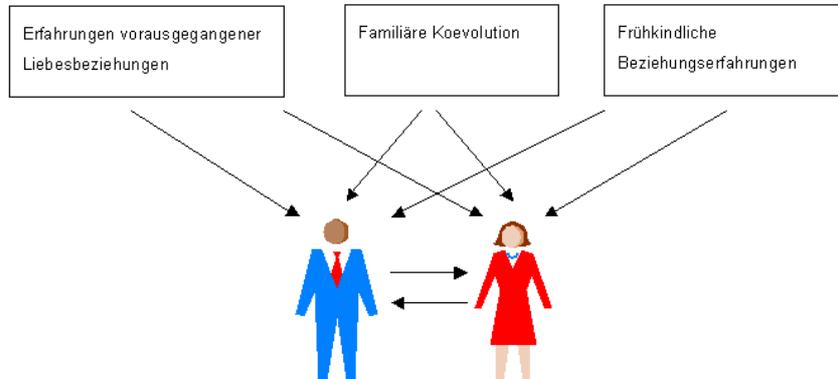
Nun möchte ich Ihnen etwas die koevolutive Sicht der Liebesbeziehung darstellen. Sie wissen vielleicht, was das Konzept Koevolution⁵ bedeutet: Koevolution heißt, dass zwei Partner, die miteinander zusammenleben, sich wechselseitig in ihren Entwicklungen beeinflussen, dass sie sich Entwicklungen wechselseitig ermöglichen, unterstützen, strukturieren, aber eben auch entmutigen, blockieren, unterdrücken und entwerten, aber auf jeden Fall die Entwicklung der Personen in einer engen Paarbeziehung eng voneinander beeinflussen. Und dass das auch ein Grundbaustein unserer Therapie-Konzeption ist, und hier wäre nun quasi ideal-typisch dargestellt, wie ich mir eine koevolutive Sicht einer Paarbeziehung vorstelle.

Ich werde das mal vorlesen: Zwei suchende Menschen finden in der Liebe zusammen und entscheiden sich, ihren Lebensweg gemeinsam zu gehen, einander zu begleiten, zu unterstützen, herauszufordern und sich kritisch miteinander auseinander zu setzen. Also, zwei suchende Menschen, häufig sind es auch sehr verunsicherte Menschen, verletzte Menschen, die zusammenfinden, und jetzt miteinander auf eine Reise gehen, wo sie einander begleiten, aber auch dauernd miteinander den Weg neu suchen müssen und sich dabei erfahren und aufeinander reagieren. Das heißt eben auch, sich miteinander auseinander setzen. Sie werden wechselseitig einen starken Einfluss auf ihre persönliche Entwicklung ausüben, ohne sich vom anderen bestimmen zu lassen und ohne die Verankerung in sich selbst zu verlieren. Also das ist dabei der kritische Punkt. Gelingt es einem, sich intensiv miteinander auseinander zu setzen, sich auszutauschen, und doch in sich verankert zu bleiben, also, flexibel sich dem anderen zu öffnen und doch in sich selbst zentriert zu sein?

Die Verständigung wird doch trotz aller Bemühungen begrenzt bleiben und oft das Gefühl von Einsamkeit in der Liebe entstehen lassen. Also, dass die Verständigung zwischen zwei Personen, die zwar jetzt sehen, dass sie total sein sollte, umfassend sein sollte, dass nichts da sein sollte, was einen hemmt, so drückt sich jedenfalls die Hoffnung aus; und die Erfahrung ist oft das Gegenteil, man versteht sich sehr häufig nicht, man bleibt einsam in der Liebe, und mit dem muss man le-

5 Jürg Willi, *Was hält Paare zusammen?*, Hamburg 2004, S.217 definiert: "Ko-evolution bedeutet: gegenseitige Beeinflussung der persönlichen Entwicklung von Partnern, die zusammenleben."

ben lernen, wenn man in einer Liebesbeziehung bleiben will. Und das sich dem anderen Erklären, gehört zu einem persönlichen Prägungsprozess, er festigt die persönliche Entwicklung und Differenzierung. Also, dieses Einander-Nicht-Verstehen, das ist die große Chance der Liebesbeziehung. Das ist vielleicht etwas paradox, weil man denkt, dass das Einander-Verstehen das Beste ist, was passieren kann, und ich sage das etwas provokativ, gerade nicht! Gerade das Einander-Nicht-Verstehen bringt die Chance, dass man persönlich weiter kommt. Ich werde auf das noch einmal zurückkommen.



Folie 2: Von der Partnerwahl zur Partnerkrise

Nun möchte ich ganz kurz auf einige Aspekte der Beziehungsgeschichte eingehen. Also, ich habe ja gesagt, es begeben sich da zwei Personen auf einen gemeinsamen Weg, auf eine gemeinsame Reise, eine Reise, auf der sie sehr viel voneinander lernen werden. Und diese Reise beginnt jetzt idealtypisch mit dem sich Verlieben und der Partnerwahl. Und schon im Verlieben passiert ja etwas ungeheuer Dynamisches, nämlich der Eindruck, dass der Funke des Verliebtseins überspringt, wenn man den Eindruck hat, das ist die Person, auf die ich immer gewartet habe, das ist die Person, die es mir möglich macht, all das ins Leben hineinzuholen, was ich bisher immer vermisst hatte, was ich bisher nicht ins Leben hinein bringen konnte, weil niemand daran interessiert war, mir niemand diesen Raum eröffnete; und jetzt habe ich eine Person, die die Realisierung meines Potentials benötigt, daran interessiert ist und dieses unterstützt oder mich sogar braucht, um mich zu beantworten. Und das Komplementäre dazu ist, ich habe die Möglichkeit, den anderen zu verstehen, wie er oder sie bisher noch nie von jemandem verstanden worden ist. Ich habe den Schlüssel zu ihrem Herzen, zu ihrer innersten Kammer, ich weiß, wie man diesen schwierigen Mann nehmen muss, weil ich ihn verstehen und ihn annehmen kann, so wie er noch nie von jemandem angenommen worden ist. Ich kenne den Zugang zu seinen Geheimnissen, und kann ihn eben verstehen, wie er es noch nie erfahren hat.

Das sind so zwei Grundpositionen, die beim Verliebtsein ganz wichtig sind, und die eine große Rolle spielen in der Partnerberatung, dass wir da häufig zu wenig drauf eingehen. Was für Fantasien sind immer noch wirksam und ein Grund dafür, dass das Paar nicht auseinander geht? Das ist ja häufig für Paarberater schwierig zu verstehen; da hat man ein Paar vor sich, die streiten sich nur die ganze Zeit, das scheint alles nur destruktiv zu sein, und dann kommt man halt drauf, die sind halt abhängig und die sind halt masochistisch und die können sich nicht frei machen, haben keinen Mut allein zu leben, und dabei ist das viel subtiler. Da geht es nämlich um diese tiefen Liebesfantasien, dass man bei diesen tiefen Liebesfantasien die Vorstellung hat, beim Verliebtsein habe ich ja gesehen, wie mein Partner ist; ich weiß, wie sensibel er im Innersten ist. Natürlich wehrt er alles ab und verdeckt alles und verdeckt sich und igelt sich ein, aber ich bin einmal an diesem innersten Punkt bei ihm gewesen und kenne mich aus, und ich will ihn dort wieder finden. Und das ist etwas Eindrückliches und auch Schmerzliches für die Betroffenen, dass sie warten, geduldig warten, und nicht aufgeben und immer noch für den anderen hoffen, um ihn in diesem innersten Bereich erreichen zu können. Und das ist auch immer wieder interessant, dass es meistens die Frauen sind, die diese Beharrlichkeit haben und die Männer, die sich schützen. Und die Männer schützen sich und fühlen sich eingeengt, und die ertragen das nicht, fühlen sich kontrolliert, und wenn man dann die Frage stellt: "Soll Ihre Frau das aufgeben, Sie mit dem zu bedrängen, soll sie Sie ganz frei lassen?" Dann kommt: "Nein, das möchte ich auch nicht." (...)

Und hier sind es nun drei Bereiche, die die Partnerwahl bestimmen. Und in einer analytisch orientierten Paartherapie wird in erster Linie auf die frühkindlichen Beziehungserfahrungen verwiesen. Also die Beziehung zu Vater und Mutter in der frühen Kindheit, das mag eine gewisse Bedeutung haben. Ich sage aus meiner Sicht, nicht die maßgebliche, weil das häufig zwar die Weichen stellt in eine gewisse Richtung, aber die Fahrt ist immer noch korrigierbar aus meiner Sicht. Viel wichtiger ist nun der Aspekt der familiären Koevolution; dass man mit der Partnerbeziehung etwas korrigieren möchte in der Familiengeschichte. Man hat von den Eltern gewisse Werthaltungen und Lebenshaltungen übernommen, und die Familie ist vielleicht in einer gewissen Weise von einer vernünftigen Mittellinie abgekommen, ist extrem, ideologisch, religiös, weltanschaulich, und das genaue Gegenteil, völlig chaotisch, völlig desinteressiert, nur materialistisch, auf jeden Fall hat man etwas aufgenommen von dem Denken, und denkt, so möchte ich mein Leben nicht gestalten. Ich möchte das anders gestalten, aber wie soll ich das machen? Dann kommt der Gedanke, ich suche mir einen Partner, mit dem zusammen hoffe ich, dass ich diese Korrektur vollziehen kann. Also dann ein anderes Leben als meine Eltern, oder auch: meine Kinder will ich mal ganz anders erziehen. Dass das zum Teil Illusionen sind, aber nur zum Teil, häufig werden echte Korrekturen auch vollzogen. Das Nachwirken dieser familiären Koevolution ist aber auf jeden Fall etwas Wichtiges.

Es gibt auch noch die Geschwisterkoevolution; unter Geschwistern ist ja nicht selten eine gewisse Rivalität, und man fühlt sich zum Beispiel zu kurz gekommen

gegenüber den anderen Geschwistern und denkt dann: mit meiner Liebe werde ich denen mal zeigen, wer ich bin. Und heiratet dann jemanden, der ein gewisses Prestige mitbringt. Auf jeden Fall will man die Familiengeschichte korrigieren. Und dann vielleicht zum Allerwichtigsten heute, dass wir auch in den Medien Paare in der Handlung haben, die zum zweiten, dritten Male verheiratet sind. Das sind wieder die, die eine traumatisierende Scheidung hinter sich haben und das ist zunächst keineswegs ein Wiederholungszwang, sondern vielmehr eine riesige Angst, es könnte sich wiederholen. Und dass man das alles unternimmt um zu verhindern, dass es wieder ähnlich rauskommt, das kann dann gerade gefährlich sein; dass es sich zwar nicht wiederholt, aber dass es zum Gegenteil, also zum Beispiel in einer Phase, wo sehr viele Frauen um ihre Emanzipation kämpfen, dann sich scheiden lassen; dass die dann einen Mann wieder heiraten, dem sie sich nun deutlich überlegen fühlen. Aber man hat das an mehreren gesehen, dass die einen Tellerwäscher geheiratet hat, der zwar erziehbar war und fast wie ein Hündchen dann mit ihnen gelebt hat. Das funktioniert auf der emotionalen Stufe sehr gut, aber ist auf der intellektuellen Stufe einfach nicht adäquat, und deshalb ging es einfach wieder nicht gut.

Also, dass die früheren Partnerschaften gewisse Lebensthemen hinterlassen und man denkt, das möchte ich und das möchte ich nicht, und dass da so Faktoren sind, die dann bei der Partnerwahl mitspielen, die lassen sich nicht ideal erfüllen, aber machen wichtige Motivationen aus für das Leben als Paar. Und das sollte geklärt werden, weil ich glaube, aus diesem Sehen heraus kann man dann besser verstehen, was dann nachher in der Beziehung abläuft. Also, das Verliebtsein ist eine Vision für ein neues Leben. Es ist wie eine Neugeburt, man beginnt miteinander ein neues Leben, hat große Hoffnungen, aber auch große Befürchtungen. Und aus den Befürchtungen heraus möchte man gewisse Lebensgefahren ausschließen mit dem neuen Partner, und anders möchte man, dass die Hoffnungen besetzt sind, um eine neue Entwicklung in Aussicht zu haben.

Und dann kommt natürlich nach dem Verliebtsein häufig die Enttäuschungsphase; die Enttäuschungsphase ist für die Jungen oft von den Eltern, die dann sagen, ich habe es ja schon immer gesagt, der passt nicht in unsere Familie. Ja, jetzt hat sie es auch bemerkt. Natürlich muss das auseinander gehen, aber es kann auch sein, dass es zu einer echten Auseinandersetzung kommt. Ich weiß, da ist zuerst die Enttäuschung, dass der Partner nicht so ist, wie man gemeint hat, aber auch, dass man selbst nicht so ist, wie man gemeint hat; dass man merkt, man ist selbst betroffen von dieser Beziehung und hat gemeint, man schafft etwas. Und das Andere ist, dass man sich nicht wirklich richtig verstehen kann. Dass da die Hoffnung war, also wenigstens ist ein Mensch da, von dem ich mich total verstanden fühle, um dann zu erfahren, auch in diesem Menschen sind Grenzen da, und die sind absolut da. Das wird eine neue Erfahrung sein, da sind zwei Menschen mit unterschiedlicher Lebenserwartung, mit unterschiedlicher biologischer Ausstattung, häufig auch unterschiedlich bezüglich sozialer Erfahrungen. Die haben auf jeden Fall innere Konstrukte gebildet, die deutlich unterschiedlich sind. Nun kann man das bedauern, dass man sich nicht findet, aber wie schon gesagt, man kann das

auch als einen besonderen Gewinn sehen, dass man jemanden hat, mit dem man sich auseinander setzen muss, von dem man viel lernen kann. Man sieht das gleiche Ereignis, das wir miteinander erleben, dieses kann vom anderen jedoch völlig anders gesehen werden. Und das ist ja an sich interessant, wenn man die nötige Objektivität hat, kann man etwas dazu lernen. Aber auch selbst gerät man in einen Klärungsprozess. Der Partner versteht einen nicht und fordert einen auf, dass man erklärt, was man da denkt, wie man denkt, und dass man das auch verteidigen kann. Diese Auseinandersetzung ist deshalb ein ganz wichtiger Lernprozess für beide Partner.

Gut, ich möchte da nicht mehr weiter auf diese Entwicklungen eingehen. Es kommen dann die anderen Phasen, die genau so wichtig sind, aber für das Hauptthema sind die drei Phasen, das Verliebtsein, die Partnerwahl und die Enttäuschung die maßgeblichen.

Nun, was man eigentlich anstrebt, ist der Dialog der Liebenden. Man sucht einen Geliebten, der einem einen inneren Raum eröffnet, in welchem man sich auszu-falten und zu artikulieren vermag, in welchem man sich als Person mit seinen innersten Möglichkeiten erkannt und beantwortet fühlt, in dem man sich durch das Beantwortetwerden durch den Geliebten als real erlebt. Also, der letzte Satz ist sehr wichtig. Immer wieder höre ich, dass Menschen sagen: „Ich lebe eigentlich erst in einer Beziehung; erst dann fühle ich mich lebendig und sonst bin ich nur ein halber Mensch.“ Und dass eben die Hoffnung ist, dass man einen Dialog führt, also eine Begegnung stattfindet, wo der andere einen erkennt, in den intimsten Bereichen. Es geht um den intimen Dialog, also das Allerpersönlichste, man kann es am besten mit dem eigenen Namen bezeichnen, also als Pepe und als Anna möchte man erkannt werden und beantwortet werden, so dass man wie in einem Spiegel sieht, zum Teil sich selbst deutlicher in den Reaktionen des Partners, aber auch neue Aspekte von ihm zurückgelenkt werden.

Und am Allerinteressantesten finde ich immer, dass auch neue Bewusstheiten entstehen in einem selbst, in dem man besser sprechen kann als zuvor. Also plötzlich kann man aus dem Dialog Aspekte seines Seelenlebens formulieren, die man zuvor gar nicht hätte formulieren können. Man formuliert es selbst, aber der Partner hat es möglich gemacht, dass man das ausformuliert. Und das sind ganz wichtige Erfahrungen, die häufig in einem langen Beziehungserlebnis vielleicht nur konkret stattfinden. Das sind dann so Momente des Glücks, wo man sich findet, neben langen Zeiten, wo man das eben nicht mehr so spürt. Aber das kommt doch einmal vor oder immer mal wieder und das ist etwas ganz Wichtiges, um in einer Beziehung zu bleiben, auch wenn man nicht mehr so glücklich ist miteinander. Und für mich ist das sehr interessant. Man kann ja sagen, es geht um Selbstverwirklichung in der Liebe, also um einen selbst, und da könnte man vermuten, das ist ein egoistischer oder egozentrischer Aspekt einer Beziehung, denn nicht das Zusammensein oder Zusammenbleiben ist das Thema, sondern sich erkannt zu fühlen. (...)

Die Liebe wird nicht zwangsläufig zerstört durch

- a) eine Außenbeziehung
- b) Scheidung
- c) Schmerz

Entscheidend ist

- a) der Verlust mit der Identifikation der Partnerschaft
- b) wenn man in der Fortsetzung der Partnerschaft keinen Sinn und keine Entwicklung mehr sehen kann
- c) wenn sich eine bessere Alternative anbietet

Folie 3 Was zerstört die Liebe?

Was zerstört die Liebe? Das ist wirklich sehr schwierig zu sagen. (...) Das gibt es wieder und wieder, dass Leute sagen, ich halte es nicht mehr mit Dir aus, ich lasse mich von Dir scheiden, aber ich liebe Dich. Das klingt unverständlich. Das sehen Sie häufig im Zusammenhang zum Beispiel mit Fremdbeziehungen. Fremdbeziehungen haben etwas Vernichtendes, es ist ein Schmerz, den man nicht länger ertragen kann, an dem man kaputt gehen muss. (...)

Jetzt will ich mich definitiv von Dir trennen, es ist jetzt genug. Also das ist etwas wirklich Schwieriges. (...) Manche sind bereit, Schmerz zu erleiden, und zwar nicht einfach aus Masochismus, aus Freude am Schmerz, sondern, das hat etwas zu tun mit dieser Liebe, mit dieser Hoffnung, dass man immer noch weiter hofft, man werde den Partner wieder erreichen können, wie er einmal war. Oder, dass man hofft, für ihn noch sehr wichtig zu sein, und deshalb will man ihm gerade mit dem Schmerz beweisen, was echte Liebe ist. Das sehen wir immer wieder. Das sehen wir häufig bei Frauen, die einen Mann heiraten, der nie Liebe erfahren hat. Und jetzt denken sie, ich will ihm Liebe zeigen, er soll mit mir lernen, was Liebe ist. Und dieser Mann ist vielleicht damit überfordert, der wehrt lieber ab und der stößt sie von sich, und das ist dann häufig eine Motivation, beharrlich zu bleiben, geduldig zu bleiben, und zu zeigen: Du kannst machen, was Du willst, Du kannst meine Liebe nicht zerstören.

Und nun die andere Frage, was ist nun entscheidend für den Verlust der Liebe? Was zerstört letztendlich die Liebe? Und da geht es, glaube ich, letztlich immer um den Sinn. Man erträgt sehr viel in einer Beziehung an Leiden, solange es noch einen Sinn hat. Wenn man den Eindruck hat, nein, das bringt nun wirklich nichts mehr, dann hört das auf. Also, wenn man die Identifikation mit der Partnerschaft nicht mehr sieht; das ist nicht mehr meine Partnerschaft. Das ist ein wichtiger Punkt, da sieht man keinen Sinn mehr in der Fortsetzung. Man kann keine Entwicklung mehr sehen; und dann natürlich auch, dass sich eine bessere Alternative anbietet, dass man sich dann zum Beispiel verliebt in einen Partner, mit dem es leichter ist, und der gewisse Seiten hat, die angenehmer sind. Aber einfach, dass man auch sieht, das ist nicht parallel; zusammen bleiben / Scheidung und Liebe / nicht mehr Liebe, das sind nicht genau parallel gehende Prozesse.

Gut, jetzt möchte ich zu dem Thema der Psychologie der Liebe kommen, zur Psychologie der Vorwürfe, die ich in meinem Buch "Psychologie der Liebe" behandelt habe. Hier ist auch die Voraussetzung, man möchte im innersten Kern vom Partner angesprochen und beantwortet werden. Dieser innerste Kern entfaltet sich im Dialog, einem Raum, den man gemeinsam mit dem Partner schafft, und weil man in seiner Entfaltung auf den Partner angewiesen ist, kann es einem nicht gleichgültig sein, wie einem der Partner begegnet, wie er einen versteht, und wie weit man ihm die verletzbarsten Seiten zeigen kann. Kritik am Partner ist im Grunde meist eine Herausforderung zur Liebe, die herauszuspüren ist für den Betroffenen jedoch meist schwierig. Also, das ist ein wichtiger Punkt. Es gibt ja eine starke Bewegung, Kritik nur als etwas Negatives anzusehen, oder man sollte fähig sein, den Partner so zu akzeptieren, wie er ist, ohne ihn zu kritisieren.

Das ist sehr schwierig, und zwar, weil die eigene Entfaltung und Entwicklung angewiesen ist auf das Beantwortetwerden durch den Partner. Wenn man mit dem Partner nicht mehr sprechen kann, dann ist das nicht einfach unangenehm, sondern man kann sich dann nicht mehr in dieser Beziehung so entfalten, wie man es einmal erfahren hat. Und da leidet man darunter und wird eben darauf reagieren. Und das andere ist eben, dass Kritik häufig eine verschleierte Form von Liebeserklärung ist. Das ist manchmal gar nicht so leicht herauszufinden, wenn man den ganzen Tag die Kritik des Partners anhören muss. Mit der Kritik, da ist das so ein Thema, wo in Amerika eine ganz andere Mentalität ist als hier bei uns. Also Frauen! Der sehr einflussreiche John Gottman, der ein großer Forscher ist, sagt, er könne das Gelingen einer glücklichen Ehe garantieren durch wechselseitiges Wohlwollen, Respekt, Anerkennung und Lob. Und dann wörtlich: "Nehmen Sie die positiven Eigenschaften Ihres Partners wahr, ignorieren Sie die unzulänglichen. Schenken Sie Ihrem Partner eine Woche lang täglich ein ehrliches, überzeugtes Lob." Und dann sagt er wörtlich: "Kritik aneinander, auch so genannte konstruktive Kritik, macht eine Ehe in jedem Fall schlechter." Er ist da ganz vehement dagegen, aber da ist er nicht allein, sondern das ist eine breite Bewegung in den USA, die das eigentlich nur aus der negativen Sicht anschauen können.

Nun, würde ich Sie eigentlich gerne bitten, kurz eine Aufgabe zu machen, damit wir das dann beim eigenen Erleben näher besprechen können. Könnten Sie von einem Paar, das Sie gut kennen, das können Sie selbst sein, das können Paare aus dem Freundeskreis sein, aber das können auch Paare aus der Beratung sein, aber es muss ein Paar sein, das Sie gut kennen - schreiben Sie mal auf: Was wirft die Frau dem Mann vor? Und was wirft der Mann der Frau vor? Und vielleicht, dass Sie auch schon was Grundsätzliches nehmen sollten, also etwas, das immer und immer wieder kommt, also nicht nur: "Du hast heute Morgen den Tisch nicht abgeräumt!", sondern, wenn dem so ist, das in einer etwas allgemeinen Form. Aber versuchen Sie mal, von einem konkreten Paar nur diese zwei Aspekte in einen wirklichen Satz zu bringen. Also die Kernsache, die Frau sagt dem Mann typischerweise das, und der Mann sagt der Frau typischerweise das.

Sind Sie so weit? Also, wenn Sie jetzt nur den Inhalt nehmen, den reinen Inhalt: Würden Sie dann sagen, der Inhalt des Vorwurfs der Frau gegenüber dem Mann trifft zu? Ja oder nein? Wenn Sie das mal hinschreiben. Und nun umgekehrt, der Vorwurf des Mannes der Frau gegenüber. Wie trifft der Inhalt, wie trifft das inhaltlich zu? Gut, ich darf jetzt mal fragen: Wer hat "Ja" geschrieben bei dem Vorwurf der Frau an den Mann? Und wer hat "Nein" geschrieben? Also, ganz wenige. Und umgekehrt? Vorwurf des Mannes an die Frau: "Ja": Wenige! und "Nein": Ist mehr! Also Sie sehen, in den ganz überwiegenden Zahlen sind die Vorwürfe der Frau aus den Augen desjenigen, die das jetzt geschrieben haben, zutreffend. Und natürlich, die der Männer sind weniger zutreffend; aber auch das ist doch Ihre Meinung.

Das ist eigentlich der Punkt, der mich immer schon beschäftigt hat und der mich in der Paar-Therapie immer mehr faszinierte, dass ich gemerkt habe, manchmal hält man das ja fast nicht aus, diese Vorwürfe, die da wechselseitig im Kreis herumgedreht werden und gar nichts bewirken, aber wenn man jetzt einfach mal abstrahiert von der Form, vielleicht aufs Inhaltliche hinhört, dann trifft das meistens zu, und deckt sich meistens immer mit meinen therapeutischen Wahrnehmungen. Also, wenn ich jetzt dem Mann sagen würde, ganz spontan und ungefiltert, was ich so über ihn denke, würde das inhaltlich genau das sagen, was die Frau sagt, und umgekehrt bei der Frau auch. Und das ist eigentlich etwas überraschend, weil Vorwürfe haben ja eigentlich eine ganz schlechte Presse. Man hat immer gesagt, das ist eine Projektion. Der Vorwerfende projiziert seine Probleme in den Partner; also muss man die Vorwürfe zurücknehmen und sich mit sich selbst auseinandersetzen; aber das heißt nicht, die Vorwürfe waren nicht ernst, sondern: In welchem Sinn führen sie auf sich selbst zurück?

Aber natürlich, jetzt werden viele nachdenklich; und ein jeder von uns steckt ja in einer Beziehungsschwierigkeit und denkt, wenn ich jetzt aufpassen muss, was meine Frau mir dauernd vorwirft, das ist ja unmöglich. Also, da nehmen wir nur den ersten: „Du kannst keine Fehler zugeben.“ Und der Mann sagt: „Du bist nicht immer aufmerksam.“ Wahrscheinlich stimmt beides, dass der Mann tatsächlich seine Fehler nicht zugeben kann, aber auch, sie will dauernd an ihm herum erziehen. Das ist übrigens einer der häufigsten Vorwürfe, der häufigsten drei Vorwürfe, die die Männer an die Frauen richten, dazu gehört eben auch das dauernde Erzogenwerden durch die Frauen, und es scheint wirklich so zu sein, dass die Frauen ihr erzieherisches Talent den Männern nicht vorenthalten möchten.

Die Frauen bringen eben mehr das Emotionale in die Beziehung ein, und der Mann sagt: „Du engst mich ein.“ Aber es ist ja so, dass der Mann fasziniert ist von der Emotionalität der Frau; aber das engt ihn ein und sie wirft ihm vor, dass er sich eben nicht emotional eingibt in die Beziehung. Auch das trifft in hohem Maße zu, Männer sind am mächtigsten, wenn sie schweigen. Da können sie eine Frau wirklich treffen. Das ist eine „gute“ Technik.

Das ist etwas, was wir häufig sehen bei Paaren mit kleinen Kindern, dass sie zwar dem Mann vorwirft, er sollte mehr machen, aber er sollte das dann so machen, wie

sie das möchte, nicht wie er es will. *Frauen erziehen die Männer. Das ist ihre mütterliche Seite. Frauen bringen Ordnung ins Chaos der männlichen Welt.*⁶

- Was haben Sie von Ihrem Partner gehört? Können Sie das wörtlich wiederholen?
- Was will der Partner Ihnen mitteilen? Was ist die message seines Vorwurfes?
- Welche Wünsche sind in seiner Kritik enthalten?
- Wie reagieren Sie gefühlsmäßig auf diese Wünsche?
- Gibt es in der Kritik etwas, dem Sie selbst zustimmen könnten?
- Möchten Sie von sich aus etwas ändern?

Folie 4: Konstruktiver Umgang mit Vorwürfen
Therapeutisches Arbeiten mit dem Vorwurfsempfänger

- Was werfen Sie dem Partner vor?
(Therapeutischer Versuch, die Art der Betroffenheit zu verändern: Von der Wut und Aggression zu Ärger zu Verletztheit und frustrierter Liebe)
- Was ärgert Sie so sehr am Verhalten Ihres Mannes?
- Seit wann ärgert Sie das? Hat sich das Verhalten des Partners verändert oder die Bedeutung, die Sie seinem Verhalten zumessen?
(Therapeutischer Versuch, die Art der Kommunikation zu verändern: Von Angriffen, Erpressung und übertriebenen Forderungen zum Formulieren des Vorwurfes als Wunsch oder Anregung)
- Angenommen, Ihr Partner verändert sich nicht – was könnten Sie ändern?

Folie 5: Konstruktiver Umgang mit Vorwürfen
Therapeutisches Arbeiten mit dem Vorwerfenden

Also, beide werfen einander was vor, das häufig eine umfassende Form hat und eine Entwicklung betrifft, die Mann oder Frau bisher von sich gewiesen hat und die zu realisieren ein wichtiger Aspekt in der Beziehung wäre. So kann man sagen, dass die Partner einander die Stimme des Unbewussten sind, und sehr häufig sind es verdrängte Aspekte, die man dem anderen vorwirft, weil man merkt, dass er da etwas ausweicht, was er eigentlich vollziehen müsste, was anstehen würde, was wichtig wäre, aber er weicht dem aus, umgeht das die ganze Zeit und in dem Sinne sind die Partner nicht selten diejenigen, die dem anderen den Weg zeigen.

6 Kursiv sinngemäße redaktionelle Ergänzung wegen technischer Aufnahme-probleme

Und nun die Frage; "Warum ist es überhaupt so schwierig, auf die Vorwürfe des anderen einzugehen? Das ist eine Frage der Macht. Nämlich die Angst, wenn ich auf die Vorwürfe eingehe, wenn ich da nachgebe, dann wird sofort die Tür zu weiteren Vorwürfen geöffnet. Also, wenn ich jetzt einen Fehler zugeben würde, dann würde die Frau das benützen, um gleich nachzustoßen, noch mehr Dinge vorwerfen, und da muss ich von Anfang an dagegen sein. Kein Vorwurf wird akzeptiert, weil ich sonst Angst habe, ich gerate unter den Hammer der Frau. Und das kann ja auch tatsächlich sein. Dann ist es eine Frage der Formulierung. Vorwürfe von Paaren, wenn sie in eine Paartherapie kommen, sind in der Regel sehr aggressiv und hässlich formuliert, also in einer Art und Weise, wo man sagt, da kann ich gar nicht anders, da muss ich Widerstand leisten, das kann ich gar nicht da so liegen lassen und höre schon gar nicht zu. Und dann ein Drittes ist, dass die Vorwürfe sich wechselseitig neutralisieren, weil das Wörtchen "weil" dann dazwischen gesetzt wird. Du kannst keine Fehler zugeben. Ich kann keine Fehler zugeben, weil Du mich umerziehen willst. Ich will Dich umerziehen, weil Du keine Fehler zugeben kannst. Dann dreht es im Kreis herum, und das bringt gar nichts mehr. Da muss man gar nicht mehr hinhören, sondern mit dem Wörtchen "weil" kann man alles neutralisieren und hat gar keine Chance mehr. Und dann wäre da ein Anliegen der Paartherapie, dass man diese Vorwürfe hört und sie ernst nimmt und dass sie ein Teil, ein wichtiger Teil in unserem Therapiekonzept sind. Wir haben da eine Theorie der Paarkonzeption und da spielt die Entwicklung eine wichtige Rolle.

1. Beziehungskonstellation, in welcher das Problem auftrat

- nachdem wir unsere Beziehung nach folgendem Leitbild gestaltet hatten...
- was uns folgende persönliche Entwicklung ermöglichte...
- und uns erlaubte folgende Entwicklung zurückzustellen oder zu vermeiden...
- woraus folgende Beziehungsgestaltung resultierte...
- bis dann folgende Veränderung unserer Lebensumstände auftrat...
- welche folgende Beziehungssituation herbeiführte...
- und veranlasste, uns mit folgenden Erwartungen zur Paartherapie anzumelden...

2. Anstehender Entwicklungsschritt in der Beziehung

Jetzt steht folgender Entwicklungsschritt in der Gestaltung unserer Beziehung an...

- was erschwert wird durch folgende persönliche und situative Umstände...
- was begünstigt wird durch folgende persönliche und situative Umstände

Folie 6: Dialektik partnerschaftlicher Vorwürfe

Und zwar gehen wir davon aus, dass jede aktuelle Krise eine Reifungskrise ist. Da kommt ein Thema an die Partner heran, dass sie zum Teil spüren, dass es not-

wendig ist und zum Teil Angst haben, das zu dozieren. So ist das wieder mit den Fokussen, die wir anbieten, nachdem wir unsere Beziehung nach folgendem Leitbild gestaltet hatten, also dass wir ein bestimmtes Leitbild haben, dass wir wie ein Motto über unsere Beziehung schreiben können und wo beide einigermaßen identifiziert sind damit, was uns folgende persönliche Entwicklung ermöglicht. Das ist uns ganz wichtig, dass man die positiven Seiten einer Paarbeziehung zu ihrem Beginn betont. Denn man geht ja keine Paarbeziehung ein, wenn das so negative Seiten hat. Also, man hat auch etwas Positives damit ermöglicht in der persönlichen Entwicklung von beiden Partnern, aber es erlaubt auch, gewisse Entwicklungen zurückzustellen oder zu vermeiden. Also, gerade wenn man traumatisiert ist von einer Scheidung kann man dann gewisse Aspekte zurückstellen, wo man denkt: also das Thema nicht, das ist mir zu gefährlich, das möchte ich vermeiden und dann ist da die Veränderung unserer Lebensumstände aufgetaucht. Dann kommen gewisse Veränderungen in der Geschichte vor, und die machen das jetzt notwendig, was zurückgestellt wurde, was nicht vollzogen wurde. Das wäre dann der zweite Punkt, der zweite Entwicklungsschritt in der Beziehung, der Entwicklungsschritt, dass man diesen ausformuliert, und dann steht der folgende Schritt an, welcher erschwert wird durch folgende persönliche und situative Umstände. Also, dass das einen Widerstand hat, dass es schwierig ist, den Entwicklungsschritt zu vollziehen, aber auch dass jetzt besonders günstige Umstände da sind, die den Entwicklungsschritt ermöglichen und die das Paar veranlassen, sich mit konkreten Erwartungen zur Paartherapie anzumelden.

Also, das ist die Doppelformulierung, die eigentlich unserem Therapiekonzept zu Grunde liegt. Jetzt möchte ich noch ein Fallbeispiel bringen, damit das etwas klarer wird.

Es handelt sich um einen Mann und eine Frau, beide so etwa um die 50. Er ist ein sehr einflussreicher Politiker einer sehr konservativen Partei, er ist auch selbst sehr konservativ, ein Bulldozer, energisch, ganz in den traditionellen Rollenbildern verhaftet und ein Macho. Sie ist eine attraktive, quirlige, gut aussehende Frau, die überall Blicke auf sich zieht, aber die im Grunde genommen sehr selbstunsicher ist, und sie hat eigentlich diesen Mann aufgebaut, seine Karriere, und hat sehr viel investiert, aber sie war immer mehr im Hintergrund und sie fühlte sich ihm nicht gewachsen. Sie hatte Angst vor ihm und in allen Diskussionen war er so brillant, dass er sie einfach an die Wand drücken konnte. Und sie hatten miteinander dann ein Kind adoptiert, weil sie keine bekommen konnten. Und nun der Anlass, warum sie in die Paartherapie kamen, war, dass er ihr dauernd untreu war und zwar durch unzählige Bordellbesuche, aber auch durch andere Beziehungen. Und das ist dann in einer Tageszeitung mit Fotos abgelichtet worden, und das war dann der Schlusspunkt. Da hat sie dann gesagt: "So jetzt ist Schluss, ich mache da nicht mehr mit!" So hat sie das Paargespräch angeregt. Und sie hatten sich dann äußerlich schon getrennt, und er lebte in einem Provisorium, in einer Hütte, und war eigentlich immer auf dem Sprung, wieder nach Hause zu kommen, doch sie wollte ihn nicht mehr zu Hause haben. Und er hat dann gesagt in der Therapie: "Ich habe jetzt aufgehört mit anderen Frauen, ich werde nicht mehr mit anderen

Frauen etwas haben." Aber es war gar keine Vertiefung da, im Grunde genommen war er verhaftet in diesem traditionellen Bild, die Frau als Mutter oder Hure - war wirklich so - entweder das eine oder andere, aber eine emotionale Bindung, eine differenzierte Liebe konnte er nicht ausdrücken. Und sie hat eigentlich einen intensiven Prozess durchgemacht in dieser Therapie. Sie ist wirklich wesentlich autonomer geworden, hat sich ihr Leben mehr für sich eingerichtet, wollte nicht mehr in der Partnerschaft zusammen leben, hat gesagt: "Ich kann alle Deine Treueversprechungen nicht glauben, mein Vertrauen zu Dir ist definitiv zerstört, ich halte es mit Dir nicht mehr aus!" Und er hat sich dann noch sehr um sie bemüht, aber nachdem dann klar wurde, dass es zu Ende ist, hat er sich dann damit abgefunden und die Therapie beendet.

Aber ich war dann überhaupt nicht zufrieden damit. Er hatte dann bereits eine neue Freundin, und die war auch gut aussehend, aber eine stattliche, große Frau, die ein selbstbewusstes Auftreten hatte, gut diskutieren konnte. Die Ehefrau war ganz neidisch und hat das bewundert, dass er in so kurzer Zeit einen Ersatz finden konnte, der ja besser ist als sie.

Und dann habe ich nichts mehr gehört, und etwa ein halbes Jahr später kam er wieder, allein, weinend, weil seine Freundin sich erhängt hatte. Und das war für ihn völlig unerwartet, sie hatte ihm zwar gesagt, sie wolle die Beziehung auflösen, und sie fühle sich nicht wohl um ihn herum. Sie hat gemeint, sie sei ihm nicht gewachsen, sie habe Angst, ihn nur zu belasten mit ihrer Person, das heißt, sie hat sich wahrscheinlich überangepasst in diesem Sinne, aber konnte sich nicht wirklich einbringen. Er war da völlig zerstört. Also er, so ein ruhiger Kraftprotz, hat also geheult, war total zerstört, und dann habe ich nichts mehr gehört. Und jetzt ist vor wenigen Tagen in der Zürcher Zeitung, die ja eine sehr unterkühlte Zeitung ist, fern von allem Darstellen von persönlichen Lebensschicksalen, steht da ein Artikel "Neue Männer braucht das Land!" Da kommt, dass er als Vorkämpfer der Partei jetzt für eine moderne Familie eintritt und da ganz offen schreibt, seine Ehe sei zerbrochen an diesen alten Rollenklischees und er sieht das jetzt als notwendig, dafür zu kämpfen, dass diese Rollen besser an die gesellschaftlichen Verhältnisse angepasst werden.

Und ich bringe das eigentlich nur, um zu zeigen, wie schwierig es ist zu beurteilen, was in einer Therapie so ist, und als er dann kam und geweint hat über den Suizid der Freundin, habe ich gedacht, im Moment ist er jetzt verzweifelt, aber in ein paar Wochen hat er wieder eine neue Freundin. Aber das hat dann einen anderen Weg genommen.

Also kann man sagen, die Partner zeigen einander den Weg. Er hat ihr den Weg gezeigt im negativen Sinne, so geht es nicht mehr weiter: "Ich muss einen neuen Weg finden." Aber sie hat ihm auch indirekt gezeigt, so geht es auch bei Dir nicht weiter: "Auch Du musst einen neuen Weg gehen." Das ist nicht immer so, aber eine große Zahl von Therapien verlaufen so, dass ich wirklich den Eindruck habe, dass diese Krisen, diese Vorwürfe, ganz wesentlich sind, um anstehende Entwicklungen in Gang zu bringen und zu einem Ergebnis zu kommen. Und dass wir

uns auf das konzentrieren in der Paartherapie, auf die individuelle Entwicklung in der aktuellen Krise.

Prof. Dr. med. Dr. h. c. Jürg Willi
Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie FMH
Institut für ökologisch-systemische Therapie
Klosbachstrasse 123
CH-8044 Zürich
email@juerg-willi.ch

Arbeitsgruppe Sexuelle Klagen und Probleme – in mancher Beziehung

Für den Workshop hatten sich mehr als 25 Teilnehmer(innen) gemeldet.

In der zweitägigen Arbeitsgruppe ging es

1. um den sozialen Wandel von Sexualität und Partnerschaft in den letzten Jahren und dessen Relevanz für die Beratungstätigkeit und
2. um das Sprechen über sexuelles Verhalten, sexuelle Wünsche, Fantasien und Probleme sowie um Interventionsmöglichkeiten bei sexuellen Schwierigkeiten in der Beratungssituation.

Die Arbeitsgruppe umfasste zwei Workshop- und zwei Supervisionseinheiten.

Workshop 1:

Veränderungen der Sexual-, Beziehungs- und Familienbiografien in drei Generationen anhand einer eigenen empirischen Untersuchung. Diskussion der Konsequenzen für die Paar- und Sexualberatung.

Supervision 1:

Vorstellung eines Falles (Paarkonflikt infolge starker sexueller Rückzügigkeit des Mannes) einer Teilnehmerin im Rollenspiel. Diskussion der Technik und Schwierigkeiten von Berater(innen), mit ihren Klienten über Sexualität zu sprechen. Demonstration der Technik der "selbsterfundene Übungen" in der Paarberatung.

Workshop 2:

Darstellung der "Naturgeschichte" sexueller Lust, der Aktivität und des Auftretens sexueller Probleme im Verlauf von Beziehungen anhand empirischer Befunde; Diskussion des Bedeutungswandels körperlicher Intimität in verschiedenen Phasen der Beziehung (zu Beginn, in etablierten Beziehungen, nach besonderen Ereignissen wie Zusammenziehen, Geburt eines Kindes).

Supervision 2:

Vorstellung eines Paares (Trennungskonflikt nach einer intensiven und bewegenden Außenbeziehung der Frau) im Rollenspiel und eines männlichen Klienten (Konsum von Kinderpornografie im Internet) mittels eines kurzen Fallberichts. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen Möglichkeiten und Grenzen der Beratung in diesen Fällen.

Literatur

Clement, Ulrich
Gunter Schmidt

Systemische Sexualtherapie. Stuttgart 2004
Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen 2004

Dr. Elke Nowotny

Elternliebe

Die Arbeitsgruppe fand achtsündig mit 25 Teilnehmer(inne)n statt. Nach der Begrüßung ermöglichte die sich anschließende Stellübung einen Überblick zum beruflichen Hintergrund der Teilnehmer(innen), dazu, ob sie schon häufiger über das Thema nachgedacht haben oder nicht, zu ihrem Interesse daran (beruflich, persönlich oder beides) und ob "Elternliebe" bei der Beratung und Betreuung von Familien vordergründig interessiert. Die Übung endet mit der Frage, ob die Teilnehmer(innen) selbst schon einmal so wütend waren, dass sie ihr Kind geschlagen haben oder hätten schlagen können.

Die Stellübung wurde neugierig aufgenommen. Es zeigte sich, dass die meisten Teilnehmer(innen) in Beratungsstellen, Jugendämtern, als Familienhelfer bzw. niedergelassene Therapeut(innen) arbeiten und dass es sowohl ein professionelles als auch ein persönliches Interesse am Thema gibt. Für die meisten war diese Mischung ausschlaggebend, um an dieser Arbeitsgruppe teilzunehmen.

Es schließt sich eine Vorstellungsrunde an, bei der die Namen und konkreten Arbeitsstellen genannt werden.

Die Teilnehmer(innen) überlegen ihre Erwartungen und Wünsche sowie eventuelle Befürchtungen und notieren alles auf Karten, die an die Stellwand geheftet werden. Die Erwartungen beginnen mit der Frage, was Elternliebe ist und ob es eine Mutter- bzw. Vaterliebe gibt, wie Elternliebe in der Pubertät beschrieben werden kann, wenn es um Los- und Ablösung geht oder bei Trennung, Scheidung und neu zusammengesetzten Familien. Es wird auch das Problem benannt, dass Elternliebe unterschiedlich sein kann bezogen auf verschiedene Kinder und der Wunsch des Austauschs dazu formuliert. Sie enden mit dem Thema, was Elternliebe bei fremd untergebrachten Kindern bzw. bei deren Rückführung bedeutet sowie der Frage, welches Minimum an Elternliebe akzeptabel ist bei eigener Bedürftigkeit der Eltern.

Danach findet eine Kleingruppenarbeit statt. Die Teilnehmer(innen) denken zunächst für sich allein darüber nach, welches geflügelte Wort ihnen einfällt, wenn

sie an Elternliebe denken und welche Bedeutung diese für sie hat. Anschließend tauschen sie sich untereinander aus. Die Sprüche und geflügelten Worte werden im Plenum vorgestellt. Ein Input dazu, was unter "Elternliebe" mit Blick auf aktuelle Fachliteratur verstanden werden kann, beendet die erste Doppelstunde.

Nach der Pause stellt eine Teilnehmerin eine Fallvignette vor, deren Fokus ein Mutter-Sohn-Konflikt ist, der zum Kontaktabbruch geführt hat. Die Teilnehmerin wünscht sich, Anregungen zum Hintergrund des Kontaktabbruchs zu bekommen mit Blick auf das Thema "Elternliebe". In Kleingruppen diskutieren die Teilnehmer(innen) dazu, wie der Konflikt auf sie wirkt, wenn sie die Beraterin der Mutter bzw. des Sohnes wären. Es wird außerdem überlegt, ob es schwierige Stellen in der Beratung gibt, die mit einem selbst als Beraterin/Berater zu tun haben könnten. In den Kleingruppen wird sehr lebendig diskutiert, die Teilnehmerin, die den Fall vorgestellt hat, nimmt viele Anregungen mit.

Diese Einheit wird beendet mit einem kurzen Input zu Übertragung und Gegenübertragung im Beratungsprozess beim Thema "Elternliebe". Die Teilnehmer(innen) melden zurück, dass sie sich auf die Fortführung der Arbeitsgruppe am nächsten Morgen freuen.

Im zweiten Teil beschäftigen wir uns mit dem "Kippen von Elternliebe" und Verletzungen und Beschädigungen von Kindern als Folge.

Zunächst bildet ein Fallbeispiel auf Video die Grundlage für eine Kleingruppenarbeit mit der Frage, welche Besonderheiten von "Elternliebe" bei dieser Familie auffallen. Die Teilnehmer(innen) überlegen, welche Beziehungsdynamik sich bei dieser Familie entwickelt hat und wie sie verstanden werden kann. Eigene Gefühle werden berührt.

Im Plenum wird deutlich, dass die Elternliebe nach wie vor da ist, sie kann jedoch von Eltern, die ihr Kind verletzen nicht mehr wahrgenommen, gespürt und reflektiert werden. Folglich wird die Liebe des Kindes machtvoll mit Gewalt erpresst oder ein Kind wird nicht mehr beachtet aufgrund eigener Enttäuschungen (Misshandlung und Vernachlässigung). Kinder erleben diese "Demütigung und Absage an Liebe" (S. Freud: *Ein Kind wird geschlagen*, Studienausgabe, Band 7, Fischer-Verlag 2000) mit der Folge einer instabilen Ich-Entwicklung und Einschränkungen der kognitiven, sozialen und emotionalen Kompetenz und der Beziehungsfähigkeit. Es folgt ein Input zu Bindung und Bindungstheorie, das von den Teilnehmer(inne)n sehr interessiert aufgenommen wird.

Nach der Pause hören wir zunächst ein Interview einer Mutter, die ihr jüngstes Kind verhungern ließ. Die Teilnehmer(innen) nehmen dieses Interview sehr bewegt auf. Dieser Elternliebe liegt eine tiefe emotionale Beziehungsstörung zugrunde, Details zu Ursachen dieser Beziehungsstörung werden besprochen. In der plenaren Diskussion geht es fortführend um frühe Hilfen für Familien und fachlich gute Vernetzung, damit Risiken von Kindeswohlgefährdung minimiert werden.

Es folgen die Beantwortung der offenen Fragen und die Rückmelderrunde. Die Teilnehmer(innen) äußern sich sehr zufrieden zu fachlichen Inhalten und Metho-

den der Arbeit in der Arbeitsgruppe. Es wird von mehreren Teilnehmer(inne)n geäußert, dass es gelungen ist, sowohl eigene Fallgeschichten als auch Gegenübertragungsanteile differenzierter zu sehen.

Wir verabschieden uns in der Gewissheit, dass uns das Thema weiter begleiten wird und wir durch die gemeinsame Arbeit viele neue und nachhaltige Einsichten entwickeln konnten.

Martina Gartner

Liebe in Übertragung und Gegenübertragung oder "Ohne Sympathie keine Heilung"

Die Teilnehmer(innen) der Arbeitsgruppe erhielten zunächst eine theoretische Einführung zum Thema der narzisstischen Objektbeziehung sowie zum Konzept der "primären Liebe" bei Balint und Ferenczi.

Balint geht davon aus, dass der Mensch eine lebenslange unstillbare Sehnsucht nach dieser primären Liebe in sich trägt. Primäre Liebe erleben wir idealerweise als Säugling und Kleinkind, sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie noch keinerlei Differenzierungen, Spannungen oder Bedingungen enthält. In der Erfüllung unserer Bedürfnisse durch den anderen sind wir "nur gut" und auch die andere Person ist ein ausschließlich gutes Objekt.

Mit zunehmender Entwicklung geraten wir jedoch in die Situation, dass Bedürfnisse aufgeschoben, ausgehalten, modifiziert werden müssen. Das bislang "gute Objekt" wird nun auch als versagend und fordernd erlebt. Dieser Prozess, an dessen Endpunkt die realistische Betrachtung guter und böser Anteile einer jeden Person, auch der eigenen, steht, gelingt aber nur dann genügend erfolgreich, wenn wir ausreichend primäre Liebe erhalten haben bzw. später für uns selbst aufbringen können. Im positiven Sinne suchen wir unser ganzes Leben hindurch nach einer solchen Liebe und können uns dazu im wesentlichen der folgenden vier Strategien bedienen:

1. Regression
auf die Stufe der totalen Identifikation mit dem Beziehungspartner, d. h. Aufgabe der eigenen Identität mit dem Ziel der symbiotischen Verschmelzung ohne jegliche Unterschiede zwischen dem anderen und mir selbst.
2. Verleugnen
des Wunsches nach primärer Liebe gepaart mit der Entwicklung von Größen-

fantasien, d. h. sich selbst als ein ideales Objekt fantasieren, das bewundernswert und fantastisch ist.

3. Angleichung an die Realität,
so dass die eigenen Schwächen und Stärken nach und nach ausgehalten werden können, aber auch die Stärken und Schwächen anderer Personen akzeptabel sind. Alle sind quasi "ausreichend gut".
4. Verinnerlichung
das heißt, ich nehme das Objekt, von dem ich mich abhängig fühle und mit dem ich eine Einheit sein will, in bestimmten Aspekten oder Eigenschaften in mich auf. "Ich bin auch ein bisschen wie die Person, nach der ich mich sehne, also bin ich weniger abhängig."
Freud und Balint sahen diesen Prozess als einen wichtigen Teil der Über-Ich-Entwicklung an.

In der beraterischen Praxis sind wir in zweifacher Hinsicht mit diesem Geschehen konfrontiert:

- Uns begegnen ratsuchende Menschen, die in unterschiedlichem Maße in diesen Strategien gefangen sind, in ihrem Bemühen um primäre Liebe gescheitert sind oder aber sich gegen das Aufkommen dieser Liebe schützen aus Angst vor Verletzung. Das Eintauchen in Größenfantasien verhindert reale Beziehungen, Bewunderung und Liebe werden vermischt. Oder aber die eigene Entwicklung wurde im Verlauf einer Beziehung vernachlässigt, ein Beziehungspartner wurde zunehmend abhängig vom anderen, unterdrückte wichtige Aspekte des eigenen Lebens, um die Beziehung und den Erhalt primärer Liebe nicht zu gefährden.
- Wir als Berater(innen) leiden an einem Mangel an primärer Liebe und bewältigen dies, indem wir zu unverzichtbaren Begleitern unserer Klienten werden; wir begeben uns selbst in Größenfantasien, sehnen uns danach, "ideale Berater(innen)" zu sein, brauchen ständig die Bewunderung und Bestätigung unserer Klienten, vermeiden folglich auch Interventionen, die Trennendes, Kritisches, Disharmonisches zum Vorschein bringen könnten bzw. gehen zu wenig auf die Individualität des Klienten ein und möchten ihn nach unserem Bild formen.

Anhand von Falldarstellungen der Teilnehmer(innen) und mit Hilfe der Analyse von Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen erarbeiteten wir im Anschluss Lösungsmöglichkeiten für diese Prozesse. Dabei wurde ein Bogen gespannt von den klassischen Konzepten der Gegenübertragungsanalyse wie sie beispielsweise durch Freud und Fliess vertreten wurden, zu den moderneren Konzepten von Müller-Pozzi, Gitelson und Kemper.

Die größte Herausforderung für die Teilnehmer(innen) bestand darin, sich in einer noch fremden Gruppe ganz den eigenen Gegenübertragungsgefühlen zu stellen und daraus eine von primärer Liebe getragene "Herzenssprache" zu finden, mit

der wir unsere Erkenntnisse den Klienten mitteilen können, sie also auf eben dieser emotionalen Ebene erreichen und ihnen so signalisieren, dass wir ihre tieferen Bedürfnisse verstehen.

In der Begegnung von Berater und Klient sind nicht nur diese beiden gegenwärtig im Raum. Im Beratungsgespräch kommt es immer wieder auch dazu, dass Beziehungserfahrungen der eigenen Lebensgeschichte im beraterischen Prozess sowohl bei der Beraterin / dem Berater als auch beim Klienten aktualisiert werden. Die Aufgabe des Beraters muss es sein, diese Begegnungen mit anderen Personen, die im Setting geistesgegenwärtig sind, wahrzunehmen, zu kontrollieren und konstruktiv damit umzugehen.

Was haben die Teilnehmer(innen) nach der Arbeitsgruppe mit ins Reisegepäck genommen? Nachfolgend einige Rückmeldungen:

- Ich nehme das Wort "primäre Liebe" mit als Synonym für bedingungslose Liebe, die ich als Haltung dem Klienten entgegenbringe und zu vermitteln versuche.
- Das Gefühl von Liebe, das mir in der Beratung begegnet, kann ich besser zuordnen.
- Ich habe Hilfe bekommen beim Suchen nach liebevollen Formulierungen und Hilfe beim Verstehen von Übertragungs- und Gegenübertragungspänomenen.
- Ich habe gelernt, eine Herzenssprache für die Klient(inn)en zu finden.
- Ich muss lernen, meine Gefühle wahrzunehmen, ernstzunehmen und konstruktiv damit umgehen.
- Ich nehme die Ermutigung mit, meine Wahrnehmungen anzunehmen und auszusprechen.
- Ich fand es wichtig, primäre Liebe zu geben und zu bekommen.
- Ein neuer Gedanke war für mich, die Angst vor der Liebe des Klienten wahrzunehmen.
- Ich habe gelernt, den Klienten nicht Defizit-orientiert zu sehen.
- Ich will die Herzenssprache weiter lernen.

Literatur:

- | | |
|--|---|
| Gysling, Andrea | <i>Die analytische Antwort</i> , Tübingen 1995 |
| Ferenczi, Sándor | <i>Ohne Sympathie keine Heilung</i> ,
Frankfurt 1999 |
| Hurni, M., Stoll, G. | <i>Der Hass auf die Liebe</i> , Gießen 1999 |
| Hamburgische Landesstelle
gegen die Suchtgefahren | <i>Sexueller Missbrauch in Beratung und
Therapie</i> , Hamburg 1995 |

Michael Mary

Arbeitsgruppe Verkörperlichen und Verräumlichen – Anregungen für die Beratung

Für den Workshop hatten sich mehr als 40 Teilnehmer(innen) gemeldet. Das Thema lautete "Verkörperlichen" und "Verräumlichen". Dies sind zwei Werkzeuge aus der von mir entwickelten "Erlebten Beratung". In der Erlebten Beratung geht es darum, innere Abläufe, Empfindungen, Beziehungssituationen und Entwicklungen in der Beziehung sichtbar werden zu lassen. Damit wird eine Beratung möglich, die über die verbale Kommunikation hinausgeht.

Beim Verkörperlichen werden Sprachbilder, die im Konflikt der Partner auftauchen, in Posen, Gesten und Bewegungen dargestellt. Die so sichtbar werdende "Figur" wird benannt und erforscht. Beim Verräumlichen werden Entwicklungen in der Beziehung sichtbar gemacht. Dabei zeigt sich, wie die Partner zueinander stehen, wo sie hinwollen und wie das geschehen kann.

In der Arbeitsgruppe wurden beide Möglichkeiten anhand von Fallbeispielen demonstriert und erörtert. Die Teilnehmer zeigten ein großes Interesse an dieser Arbeitsweise und waren nach Abschluss des Workshops der Meinung, Anregungen für die eigene Beratung erhalten zu haben. Insbesondere der Aspekt, weniger mit den Inhalten der Gespräche (mit dem, was geschieht), sondern vielmehr mit den beteiligten Persönlichkeitsaspekten (damit, wer die Situation schafft und wer sie verändern kann) zu arbeiten, wurde als anregend empfunden. Ebenso wurde die Arbeitshaltung der erlebten Beratung (neugierig, interessiert, wertfrei) positiv beurteilt.

Ingeborg Langus-Mewes

Liebe im zweiten, dritten oder vierten Anlauf ...

Thema der Arbeitsgruppe war die Frage, wie Liebes- und Ehebeziehungen nach einer gescheiterten oder aufgegebenen ersten Beziehung aussehen, auf welche Probleme sie stoßen und wie sie gelingen können. Die 18 Teilnehmer(innen) der Arbeitsgruppe haben viele Themen eingebracht, wobei der Schwerpunkt zunächst darauf lag, wie die Trennung, Scheidung überwunden werden kann. Schmerz,

Wut, Trauer und Enttäuschung müssen verarbeitet und überwunden werden, und das ist nicht leicht. Wie kann der Abschluss einer alten Beziehung aussehen, vor allem, wenn ich weiter mit meinem alten Partner als Elternteil kooperieren muss? Vor allem der verlassene Partner braucht Unterstützung, um die Kränkung zu überwinden. Aber auch den Partner, der die Trennung initiiert hat, können Zweifel und Trauer überfallen. Es wurde deutlich, wie wichtig der Zeitfaktor ist.

Diese Themen haben die Teilnehmer(innen) der Gruppe offenbar sehr beschäftigt. Erfahrungshintergründe waren oft spürbar. Auch Werte-Fragen standen im Raum: Wird nicht eine gewachsene Beziehung oft viel zu schnell in Frage gestellt und aufgegeben?

Die Gefahr, aus einer solchen schmerzlichen Situation in eine neue Partnerschaft zu flüchten und dort wieder zu scheitern, kam zur Sprache. Dabei wurde auch der sehr unterschiedliche soziologische Hintergrund solcher Entscheidungen beleuchtet: z. B. die Situation einer vom Mann verlassenen Frau mit drei kleinen Kindern, ohne eigene Berufsausbildung und unter starkem ökonomischen Druck, die schnell versucht, eine "Ersatzfamilie" zu gründen, um in einer neuen Familie wieder Stabilität zu finden; und das Gegenbild: eine Frau mit guter Ausbildung und eigenen Berufsperspektiven, in ökonomisch abgesicherter Situation, die Zeit hat, abzuwägen und die neue eigene Zukunft zu planen.

Insgesamt lag der Schwerpunkt der Diskussion eher auf dem Thema Verarbeitung der Trennung als schon auf dem Neuanfang.

In der zweiten Arbeitshälfte haben wir den Blick auf die neue Familiensituation gerichtet. Wie kann es gelingen, eine neue Partnerschaft aufzubauen, wenn Kinder im Spiel sind? Wie sieht eine Partnerschaft in der sogenannten Fortsetzungsfamilie oder Patchwork-Familie aus?

Hinweise auf typische Konstellationen, die aber sehr unterschiedliche Probleme und Chancen bedeuten:

- Frau heiratet Mann mit Kindern (Stiefmutter-Familien)
- Mann heiratet Frau mit Kindern (Stiefvater-Familien = 80% der Fortsetzungsfamilien)
- Jeder der Partner bringt Kinder mit (die aus zwei Kernfamilien zusammengesetzte Familie)

Am Beispiel einer Stiefmutter-Familie haben wir uns mit Hilfe einer Familien-Aufstellung die Probleme und Chancen einer neuen Partnerschaft unter diesen Familienbedingungen angesehen. Daran wurde den Teilnehmer(inne)n – zum Teil in der eigenen Rolle – deutlich, wie viel Zeit gebraucht wird,

- um Ablösungsprozesse vom ersten Partner und vom leiblichen Elternteil der Kinder zu durchleben

- um eine Annäherung an die neue Familienkonstellation zu erreichen bis zum Gefühl, "es ist alles in Ordnung", "dies ist mein neues Zuhause, meine neue Familie"
- um mit Entgegenkommen und Zurückhaltung eine neue stabile Rolle in der Familie einzunehmen
- um den Kontakt zum leiblichen Elternteil und ersten Partner normalisieren zu können und den Kontakt für alle Seiten akzeptabel zu gestalten.

Fünf bis sieben Jahre werden in einschlägigen Studien genannt. Für das Gelingen einer solchen neuen Familiensituation ist es gerade von besonderer Bedeutung, dass die Partnerschafts- und Liebespaarebene zwischen den neuen Partnern gestärkt wird. Nur so können sie auch als "starkes Team" auf der Elternebene gut kooperieren, sich auseinandersetzen und verständigen.

Deutlich wurde während der ganzen Zeit der Diskussion auch, dass es Gewinner und Verlierer solcher Prozesse gibt und dass Unterstützung und Hilfe oft nötig sind, um gerade die schwierige Anfangsphase zu überwinden.

Ulrike Mößbauer, Christopher Knoll

Gleichgeschlechtliche Liebe

A. Das Individuum

Sollten wir mit schwulen oder lesbischen Paaren arbeiten, dann lohnt es sich – wie bei anderen Paaren auch – daran zu denken, dass wir auch hier mit zwei Individuen arbeiten, die spezifische Vorerfahrungen und Biografien mit sich bringen. Diese Vorerfahrungen können konflikthafter Natur sein, daher möchten wir zuerst ein paar – hier leider sehr kurz gefasste – Überlegungen anstellen, die den beratenden und therapeutischen Blick ein wenig unterstützen sollen:

1. Die Aneignung homosexueller Identität

Die "Genese" der Homosexualität ist wie die der Heterosexualität nach wie vor unklar. Das wahrscheinlichste Erklärungsmodell ist jedoch eine Mischung aus angeborenen und erworbenen Faktoren. Genauer kann man es auch heute bei einem so komplexen wie vielschichtigen Kriterium, wie es Homosexualität darstellt, nicht sagen.

Interessanter für die Diskussion ist die Frage, wie der/die erwachende Homosexuelle sein/ihr Schwul- oder Lesbischsein annehmen kann. Es gibt in der Literatur ei-

nige Modelle für diesen Vorgang (z. B. Vivienne Cass oder Richard Troiden), die alle die Schritte von der ersten Identitätsverwirrung ("vielleicht bin ich nicht so heterosexuell wie ich glaubte oder wünschte") bis hin zu einem Zustand, den man als Identitäts-Synthese bezeichnen könnte, idealtypisch nachzeichnen. Uns ist hierbei die Sichtweise wichtig, dass die einzelne Person jeweils einen aktiven Einfluss darauf hat, wie weit er oder sie den Prozess der Identitätsaneignung vorantreiben möchte. Als Berater(innen) oder Therapeut(inn)en sind wir daher gefordert, in jedem Einzelfall nicht einfach zu registrieren, dass der Klient schwul oder die Klientin lesbisch ist, sondern zu eruieren, was es für ihn oder sie bedeutet, wie weit die Identitätsarbeit vorangeschritten ist, wie viele Widerstände vorhanden, vielleicht auch wie viele homophobe Anteile verinnerlicht sind, und ob die Identitätsarbeit (in diesem Sinne auch: das "Coming Out") weiter voranschreiten müsste.

2. Schwierigkeiten in der Aneignung homosexueller Identitäten

Nun, welche Lesbe wurde denn schon richtig gerne lesbisch, und welcher Schwule richtig gerne schwul? Wohl kaum eine oder einer. Der Prozess der Identitätsaneignung geschieht oft gegen den massiven eigenen Widerstand – und unterbleibt daher auch oft. Viele homosexuell empfindende Männer und Frauen leben ein heterosexuelles Leben. Diese Personengruppe tritt meist erst dann beraterisch in Erscheinung, wenn trotz heterosexuellem Umfeld eine Form von Coming Out gewagt werden kann. Viele Lesben und Schwule jedoch gehen den Weg des Coming Out, der für die meisten in der Pubertät beginnt. Der Prozess ist für viele steinig, und es geht nicht immer ohne Blessuren ab. Ein paar dieser Blessuren wollen wir hier kurz dokumentieren, da sie von therapeutischem Interesse sein können:

a) Verinnerlichte Homophobie:

Eine wichtige "Verletzung" ist die Verinnerlichung homophober Strukturen. Viele Lesben und Schwule haben tief in sich das Gefühl, nicht so wertvoll, männlich, weiblich, familiär, etc. zu sein wie ihre heterosexuellen Geschlechtsgenoss(inn)en. Sie übernehmen hier die gesellschaftliche Sichtweise der Minderwertigkeit von Homosexualität – die trotz aller Liberalisierungen auch heute noch existiert (die "schwule Sau" ist nicht ohne Grund die klassische Abwertung in der Pubertät). Ein tief verinnerlichtes mangelndes Selbstwertgefühl kann die Folge sein.

b) Gefühl der Marginalisierung:

Lesben und Schwule empfinden sich oft marginalisiert, von geringerer gesellschaftlicher Bedeutung, oder am Rand der Gesellschaft. Sie erleben ihr "So-Sein" nicht im familiären Kontext, kaum in der sozialen Nahumgebung – oder nur in seltenen Fällen. Die homosexuelle Rolle ist eine familienlose Rolle, und diese subtilen bis deutlichen Erfahrungen prägen das Selbstbild.

c) Trennung von öffentlicher und privater Identität:

Als Konsequenz der oben aufgeführten "Blessuren" oder als Zeichen einer erst begonnenen Identitätsaneignung trennen Schwule und Lesben manchmal ihre Identitäten, und leben eine asexuelle oder heterosexuelle öffentliche Identität ne-

ben einer verborgenen homosexuellen Identität – mit allen sich daraus ergebenden Konflikten.

d) Trennung von sexuellen und nicht-sexuellen Bedürfnissen:

Gerade bei manchen schwulen Männern wird oft die Sexualität abgekoppelt und – im Wortsinne – asozial erlebt. Dies ist oft Ausdruck dessen, dass schwule Männer ihre Homosexualität initial oft sexuell erfahren (in ihrer Fantasie oder in der Realität). Aber auch ein Ausdruck, dass für manche die emotionale Nähe mit einem anderen Mann schwierig ist – da auch ein schwuler Mann gelernt hat, mit anderen Männern eher konkurrierend umzugehen.

e) Psychosoziale Probleme

Eine Folge von diesen – aber auch anderen Schwierigkeiten –, die Lesben und Schwule zu gegenwärtigen haben, sind statistisch gesehen vermehrt psychosoziale Probleme, z. B. ein höherer Anteil an affektiven Störungen oder Suchtproblemen. Schwule und Lesben sind nicht labiler als Heterosexuelle, oft aber wegen des doch sehr einsamen und manchmal traumatisierenden Prozesses des Coming Out mehr gefordert.

f) Diskriminierung

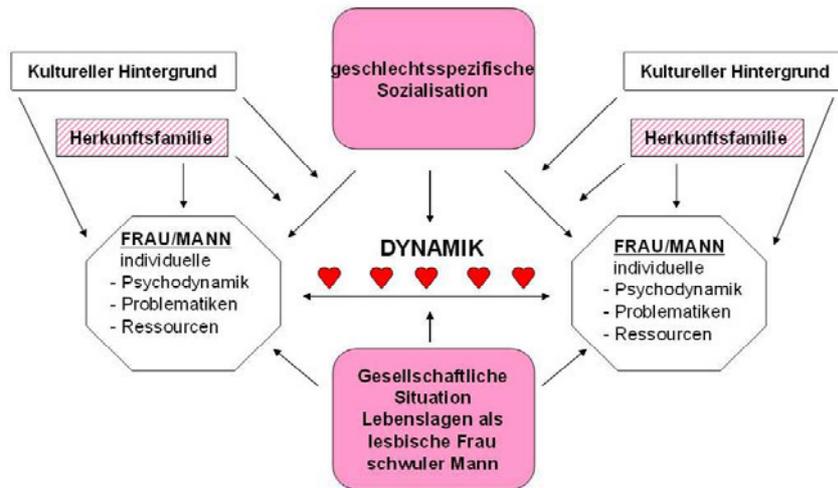
Und nicht vergessen werden sollten die Folgen der individuell wie kollektiv nicht aufgearbeiteten Geschichte der Verfolgung und Diskriminierung von Lesben und Schwulen – sowie der aktuellen Diskriminierungserfahrungen, die neueren Studien zufolge immer noch 80% der Lesben und Schwulen machen müssen.

Wir möchten hier kein defizitäres Bild der Schwulen und Lesben malen. Wir wollen auf Schwierigkeiten hinweisen, die wir bei unseren Klient(inn)en im Blick haben sollten. Dass es darüber hinaus eine große Mehrheit an Lesben und Schwulen gibt, die ihre Blessuren nicht gehabt oder gut überwunden haben, soll nicht vergessen werden. Aber uns gilt es, den Blick für lesbische und schwule Paare zu schärfen, die mit uns arbeiten wollen. Dabei soll nicht vergessen werden, dass die lesbische und schwule Identitätsaneignung oft auch Ressourcen wie hohe soziale Geschicklichkeit und ein breites Geschlechtsrollenverständnis hervorbringt.

3. Die Rolle des Beraters/der Beraterin

Wir erleben derzeit eine starke Tendenz zur "Normalisierung" der Homosexualität. In Zeiten schwuler Regierender Bürgermeister kann das doch nicht mehr diskriminierend sein – heißt es. Dies entspricht jedoch nicht der Lebensrealität vieler Lesben und Schwuler. Die beraterische Haltung "Für mich sind Lesben und Schwule Frauen und Männer wie alle anderen auch" ist zwar sicherlich liberal und gut gemeint, wirft aber einige Schwierigkeiten auf. Die Gefahr ist, dass man mit dieser Haltung den/die Einzelne(n) nicht erreicht, da man damit nicht die spezifische Leistung und auch nicht seine/ihre auch 2006 vom Heterosexuellen sehr differente Biografie des Individuums würdigt. Wir empfehlen, mit den Klienten gemeinsam differenziert diese biografische Leistung zu betrachten, um dann entscheiden zu können, wo die Klienten stehen.

B. Das Paar



Ressourcen – Dynamiken – Problematiken - Copingstrategien
ALLES KANN GENUTZT WERDEN!

1. Zum Modell

Zwei entscheidende Faktoren machen den spezifischen Unterschied zu heterosexuellen Paaren aus: die Sozialisation der beiden Teile des Paares als Frau / als Mann und die Lebenslagen für nicht-heterosexuelle Menschen in der Gesellschaft (vgl. z. B. Falco 1991/93).

Lesben und Schwule haben besondere Ressourcen und Coping Mechanismen entwickelt und es hat sich – eher als Folge der besonderen Situation – eine leben- und schwulenspezifische Kultur entwickelt. Auch diese beiden Faktoren nehmen Einfluss. Alle Faktoren können gemäß individueller Unterschiede verschieden stark Einfluss auf die Paardynamik nehmen.

Systemisch betrachtet wirken Einflussfaktoren interaktiv. Dies heißt beispielsweise, Ausschluss und Stigmatisierung können zu Teilnahmeverweigerung führen – umgekehrt kann sich dadurch der Ausschluss noch verstärken. Der starke Druck zu "Normalität" kann zu entgegengesetzten Verhaltensmaßnahmen führen, um die eigene Identität zu schützen – dadurch wiederum ist Verstärkung des Drucks möglich ("müssen die denn so auffällig sein?").

Zusätzlich wirken die Dynamiken in der Triade Klient(in) – Therapeut(in) – Klient(in) und die Tatsache, ob die Therapeutin lesbisch, der Therapeut schwul oder heterosexuell ist.

2. Grundsätzlich

Es kommen immer solche Paare in die Therapie, die Probleme haben. Daher ist es wichtig, wenn mit lesbischen und schwulen Paaren gearbeitet wird, keine defizitären Rückschlüsse zu schließen – zum Beispiel darauf, dass Homosexualität an sich ein Problem ist oder dass lesbische und schwule Beziehungen nicht so gut funktionieren.

Homosexuelle Paare kommen mit Anliegen, die auch heterosexuelle Paare haben. Wichtig zu sehen ist, dass nicht jedes Problem mit der Gleichgeschlechtlichkeit des Paares zu tun hat, aber dass jedes Problem damit im Zusammenhang wirkt oder dadurch verschärft werden kann.

Zwei Frauen / Männer begegnen sich als Individuen, die neben ihrer individuellen Geschichte eine Geschichte als lesbische Frau / schwuler Mann haben, insbesondere eine Geschichte von Identitätssuche und Coming Out sowie vielfältige Diskriminierungserfahrungen. Beziehung findet statt im Spannungsfeld von gesellschaftlicher Situation und kultureller Einbindung – in anderen kulturellen Einbindungen könnte es wieder anders sein.

Belastung durch die gesellschaftliche Situation wirken auf das Individuum und das Paar und führt zur Notwendigkeit, Ressourcen und Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Mit Ressourcen und speziellen Copingstrategien können andere Belastungsfaktoren kompensiert werden. (s. a. Lebenslagenforschung von Lazarus 1981, Faltermaier 1981, Filipp 1987)

3. Merkmale der Paardynamik

Einzelne Merkmale in der Paardynamik spiegeln diese Einflussfaktoren und ihre Wirkung und zeigen auf, auf welcher vielfältigen Weise sie im therapeutischen Prozess integriert werden müssen.

a) Identität

Es stellt sich die Frage, wie weit die beiden Teile des Paares eine positive Identifizierung mit ihrer Lebensweise für sich erarbeitet haben und wo verinnerlichte Homophobie wirksam wird; Coming-Out-Prozesse müssen im therapeutischen Geschehen beachtet werden. Unterschiede zwischen den Partner(inne)n bedürfen unbedingt der Beachtung.

b) Mangelnde Unterstützung als Paar

Nichtexistenz, fehlende Anerkennung durch die Gesellschaft und durch die Herkunftsfamilie stellen für viele Paare ein großes Problem dar. Hier braucht das Paar Fähigkeiten, um besonders gut für sich sorgen. In der Therapie sollte differenziert betrachtet werden, welche Paarprobleme eventuell damit im Zusammenhang stehen. Wichtig ist hier, dass sich das Paar auch eigene paarstärkende Rituale erarbeitet.

c) Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen

Tatsächliche Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen – und auch schon die Angst davor – können schädlichen Einfluss auf das Paargeschehen nehmen. Ein wichtiges Thema im Zusammenhang damit ist, wie offen oder versteckt die Beziehung gelebt wird und wie gut die beiden Teile des Paares sich hier einigen können. Ebenso sollte beachtet werden, ob das Paar über genügend Bewältigungsstrategien und auch über genügend Schutz verfügt.

d) Geschlechtsspezifische Sozialisation

Die Tatsache, dass beide Teile des Paares eine ähnliche geschlechtsspezifische Sozialisation durchlaufen haben, hat Auswirkungen auf Prozesse von Nähe und Distanz, Macht und Gleichberechtigung und auf Konfliktverhalten sowie die allgemeine Beziehungsgestaltung.

e) Einbindung in Community / soziales Netz

Unterstützung und Anerkennung, Entlastung und Stärkung der Identität, sind die wichtigsten Funktionen eines sozialen Netzes mit "Gleichen". Im therapeutischen Prozess kann hier Ermutigung stattfinden, in jedem Fall jedoch sollte die Bedeutung der Community anerkannt werden.

4. Die Rolle der Therapeutin/des Therapeuten

Für die Therapeutin/den Therapeuten ergeben sich aus den beschriebenen Determinanten verschiedene Herausforderungen: neben den Problemen des Paares sollten immer auch die **Auswirkungen der gesellschaftlichen Situation** im Blick behalten werden und es muss zwischen Paarkonflikten, die allgemein menschlich sind und solchen, die mit der Gleichgeschlechtlichkeit zu tun haben, differenziert werden: auseinander halten und doch in Zusammenhang bringen ist hier die große Kunst.

Im Zusammenhang mit **verinnerlichter Homophobie und Selbstabwertung** ist es wichtig, eigene Bilder, Ängste, Vorurteile der Klient(inn)en sowie deren Erfahrungen von Abwertung, Diskriminierung und Gewalt zu thematisieren. Die Therapeutin / der Therapeut kann hier mitfühlend einen Teil übernehmen und den Schmerz benennen und Raum für Entwicklungen geben.

Unerlässlich ist es, als Therapeutin / Therapeut die eigenen inneren Bilder zu reflektieren und auf Sprache zu achten – durch vielfältige Negativerfahrungen sind lesbische und schwule Klient(inn)en hochsensibel für Signale der Ablehnung.

Wertschätzung für das Paar sowie für die Bewältigungsmechanismen, die sie sich schon erarbeitet haben, zu zeigen, kann Teil des Prozesses sein und das Paar kann dabei lernen, diese Wertschätzung in ihrer Partnerschaft zu entwickeln und zu erhalten. Hilfreich ist sicher, wenn die Therapeutin / der Therapeut in der Lage ist, Informationen zu speziellen lesbischen Belangen sowie zu Paarprozessen zu geben.

5. Regenbogenfamilien

Problem ist weniger die Tatsache, dass die Mütter lesbisch / die Väter schwul sind, als die Reaktionen der Außenwelt. In Untersuchungen stellte sich jedoch heraus, dass Kinder aus Regenbogenfamilien (sowie die Eltern) eine hohe Zufriedenheit und große soziale Kompetenzen haben (Koepeke et. al. 1992; Krüger-Lebus und Rauchfleisch 1999; Seferovic 2001); diese Information könnte für lesbische Eltern wichtig sein.

Literatur

- Rauchfleisch Udo, u.a. *Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen.* Stuttgart 2002
- Dürmeier, Waltraut *Wenn Frauen Frauen lieben. ...und sich für Selbsthilfe-Therapie interessieren.* München 1990
- Loulan, JoAnn, Nichols, Margaret Streit, Monica u.a. (Hrsg.) *Lesben, Liebe, Leidenschaft, Texte zur feministischen Psychologie.* 1992
- Clunis, D.M., Green G.D. *Geliebte, Freundin, Partnerin.* Berlin 2002
- Sasse, Birgit *Ganz normale Mütter. Lesbische Frauen und ihre Kinder.* Frankfurt am Main 1995
- Streib-Brzic, Uli, Gerlach, S. *Und was sagen die Kinder dazu?.* Berlin 2005
- Ohms, Constance *Gewalt gegen Lesben.* Berlin 2000
- Wiesendanger, Kurt *Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung. Ein Wegweiser.* Göttingen 2000
- Symalla, Thomas, Walter, Holger *Systemische Beratung schwuler Paare.* Heidelberg 2002

Folgenden Titel sind im Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW (http://www.mgsff.nrw.de/mgsff_shop/index.php3) erhältlich:

- *Gewalt gegen lesbische Frauen* Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen (1999) Best.-Nr.: 338
- *Lesben - Schwule - Kinder* Untersuchung über homosexuelle Eltern und ihre Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand (2000) Best.-Nr.: 379

Folgenden Titel sind beim Lesben- und Schwulenverband Deutschland LSVD sozial e. V. Postfach 302134, 10752 Berlin, (www.lsvd.de) erhältlich:

Eingetragene Lebenspartnerschaft
Familienbuch

Narzissmus

Narzissmus, das war doch so was mit "sich selbst zu viel lieben" und "dass das nicht gut ist", oder? Ziel des Workshops war es, das komplexe psychologische Phänomen des Narzissmus noch einmal mit einander in seiner Vielfalt zu besprechen und zu diskutieren, wo und wie wir ihm unter anderem in der Arbeit begegnen. Dazu hat die Gruppe zunächst besprochen, welche Aspekte die Einzelnen besonders interessieren, wobei bereits deutlich wurde, dass das, was wir jeweils unter Narzissmus verstehen, recht unterschiedlich sein kann.

Insgesamt herrscht aber offenbar vor, dass es mit dem Narzissmus "etwas Problematisches auf sich hat". Interessanterweise hat es dabei impliziterweise Tradition, dass der doch an sich bedenkenswerte Aspekt des Mythos übersehen wird, dass es für Narziss eine Strafe sein sollte, im Leben keine Liebe mehr finden zu können außer der Liebe zu sich selbst, weil er die Liebe eines Anderen nicht erwidert hatte und diese Person ihn daher verfluchen ließ. Er war so schön, dass viele von ihm geliebt werden wollten und manche es nicht ertrugen, dass dieser Wunsch nicht erfüllt wurde. Und das sollte er nicht vergessen bzw. daran sollte er scheitern auf der Suche nach seinem Lebensglück. Wer, könnte man fragen, hat das Problem denn nun geschaffen? Und was hat es denn genau mit der Liebe zu sich selbst auf sich, dass sie soviel Aufmerksamkeit und solche starken Reaktionen hervorruft? Warum, könnten wir fragen, soll es um Alles in der Welt so schlecht sein, sich selbst lieben zu können? Wer von uns kann schon von sich behaupten, sich selbst immer genug zu lieben? Ist Narzissmus also zu viel Selbstliebe oder vielleicht eher die Folge von zu wenig an irgendetwas anderem?

Das lange Zeit vorherrschende und sicher in der öffentlichen Meinung und dem allgemeinen Sprachgebrauch tradierte Konzept ist das Freudsche Modell, das nur im Zusammenhang mit seinem Konzept der "psychosexuellen Entwicklung" und der Libidotheorie sinnvoll zu verstehen ist. Gemäß diesem Modell ist die Entwicklung der Fähigkeit zur Liebe des Anderen das Kennzeichen für gelungene Entwicklung überhaupt. Diesem Modell liegt zum einen die mittlerweile von Entwicklungsforschern nicht mehr geteilte Ansicht zugrunde, dass das Neugeborene in einem Zustand der rundum wohligen Selbstverliebtheit auf die Welt kommt, in der es nur sich selbst und sein Wohlergehen kennt und sucht. Dieser Zustand ist der, der als "primärer" Narzissmus bezeichnet und auch von Freud als "normal" betrachtet wird, der aber, das ist die zweite Grundannahme, überwunden werden muss, damit das Individuum liebesfähig wird. Schon Michael Balint war der Ansicht, dass auch das Neugeborene bereits mit dem Wunsch nach Beziehung auf die Welt kommt, aber diese angeborene Fähigkeit zur Beziehungsaufnahme wurde lange Zeit von vielen Psychoanalytikern in Frage gestellt, bis sie heute von den Säuglingsforschern genauer erforscht und auch bewiesen wurde.

Parallel zu diesem für frühe Entwicklungsstadien als normal angesehenen primären Narzissmus im Freudschen Sinne bedeutet dann der "sekundäre" Narzissmus, dass jemand, der schon in der Lage war, seine Aufmerksamkeit auf ein Gegenüber als Liebesobjekt zu richten, diese wieder auf sich zurück lenkt. Beobachtet wurde dies zunächst im Zusammenhang mit schwereren psychiatrischen Störungen, die unter anderem mit diesem vermuteten Mechanismus erklärt wurden: wenn sich das Individuum in einer Psychose in seine eigene Welt zurückzieht und – so verstand man es wenigstens – dabei seine Aufmerksamkeit von der Außenwelt abzieht und ausschließlich der Innenwelt widmet – also die Libido vom Anderen "abzieht" und dem Selbst wieder "zuführt" – dann ist dies Ausdruck eines "sekundären" Narzissmus.

In der Summe bedeutet dies aber sowohl für den "primären" als auch den "sekundären" Freudschen Narzissmus, dass sie als Blockaden auf dem Weg zu der als "Objektliebe" bezeichneten Beziehungsfähigkeit als Kennzeichen psychischer Gesundheit betrachtet werden. Und in diesem Sinne waren sie immer zumindest potentiell "pathologisch".

Ein ganz anderes entwicklungspsychologisches Konzept, das vor allem für Heinz Kohut in der Psychoanalyse praktische Bedeutung hatte (und das aus der klinischen Erfahrung in der Behandlungssituation mit Erwachsenen heraus zunächst hypothetisch angenommen und dann unabhängig davon von Entwicklungsforschern bestätigt wurde), ist das Konzept, dass sowohl der gesunde Narzissmus als auch die Beziehungsfähigkeit zwei Aspekte von psychischer Entwicklung darstellen, die einzeln betrachtet werden sollten, auch wenn sie nicht ganz unabhängig von einander sind. Diese Ansicht wird keinesfalls von Allen geteilt, aber sie hat meines Erachtens nicht nur den Vorteil, klinisch überprüfbar zu sein, sondern auch den Vorteil, klinisch erfolgreich zu sein.

In diesem Konzept ist der Narzissmus nicht die "frühe" Stufe seelischer Entwicklung und Objektliebe die spätere, die "reifere" und wertvollere, sondern sind Selbstliebe und die Liebe zum Anderen beides zu entwickelnde sowohl intrapsychisch regulierte als auch im Zusammenhang mit zwischenmenschlichen Erfahrungen erworbene Fähigkeiten. Und es sind psychische Fähigkeiten, deren Entwicklung gestört werden kann.

Was wir im Allgemeinen als "Narzissmus" bezeichnen ist dabei häufig, wenn nicht gar immer, Ausdruck einer gestörten Entwicklung der Selbstliebe. Genauer gesagt: einer gestörten Fähigkeit zur Entwicklung und Aufrechterhaltung eines Selbstwertgefühls, das auch bei Enttäuschungen nicht gleich völlig zusammenbricht und dann zu Komplikationen führt.

Insofern befassen wir uns dann, wenn wir von "pathologischem" Narzissmus sprechen, im Grunde genommen mit den Komplikationen der gestörten Entwicklung eines "gesunden" Narzissmus und dem, was das Individuum in Reaktion auf diese Störung unternimmt. So jedenfalls die selbstpsychologische Betrachtungsweise, die sich z. B. von der Kernbergs deutlich unterscheidet.

Diese Betrachtungsweise erlaubt es zum einen, den Narzissmus als solchen erst einmal ohne negative Konnotation zu untersuchen – was uns sehr schwer zu fallen scheint – und zum anderen erlaubt sie, zu untersuchen, wie Störungen in der narzisstischen Entwicklung entstehen – also in der Herstellung und Erhaltung des narzisstischen Gleichgewichts bzw. in dem, was wir heute "Selbstwertregulation" nennen - und auch wie sie behoben werden können.

Daraus ergeben sich sowohl für die spezielle psychotherapeutische Arbeit aber auch für die Beratung und sogar den Umgang mit dem Narzissmus im eigenen Leben neue Zugangsmöglichkeiten. Wenn wir das, was wir als "pathologische Selbstbezogenheit" betrachtet hatten, nicht mehr als – beinahe boshafte – Entwicklungsverweigerung ansehen, sondern als das Bemühen des Individuums das Zusammenbrechen des Selbstwertes wieder zu beheben, dann eröffnet sich ein neues Verständnis dessen, was der "Narzisst" tut und damit erreichen will. So kommen wir weg von der Fokussierung auf das "pathologische" Symptom und gelangen besser zu den Auslösern, die zu beheben uns sicher weiter bringen wird. Aber offenbar ist es immer wieder schwierig, sich von der besonderen Qualität des Symptoms nicht aufbringen und ablenken zu lassen.

Auf der Basis dieses Verständnisses haben wir dann in der Gruppe einzelne Erfahrungen mit den Phänomenen narzisstischen Ungleichgewichts und des Bemühens um Wiederherstellung diskutiert, die wir aus dem privaten Leben oder aus der beruflichen Arbeit kennen und die hier nicht alle wieder gegeben werden können. Nur kurz zusammengefasst: es wurde nicht nur deutlich, wie weit verbreitet das Phänomen ist und welche unterschiedlichen Ausformungen es findet – sei es z. B. in der Notwendigkeit für den Einen, über andere zu bestimmen, sei es in der Notwendigkeit für den Anderen, die eigene Verletzlichkeit nicht zu spüren und dafür zu Waffen oder zu Drogen zu greifen –, sondern es wurde auch deutlich, dass der Narzissmus nicht nur das Problem des Anderen ist, sondern dass wir alle immer wieder mit unserem eigenen narzisstischen Gleichgewicht zu tun haben. Und es wurde auch unmittelbar deutlich, dass das beste Gegengewicht gegen narzisstische Kränkungen das lebendige freudvolle Miteinander ist, das die Gruppendiskussion für mich so bereichernd und lehrreich gemacht hat und wofür ich allen an dieser Stelle danken möchte. Und so kehren wir an den Ausgangspunkt des Mythos zurück: wenn wir ihn als Entwicklungsgeschichte betrachten, dann steigt das Freudsche Modell auf der Symptomebene ein, zum Zeitpunkt des Fluches. Wenn wir uns vorher an die Seite des jungen Narziss begeben und mit ihm die Freude an seiner Schönheit teilen statt zu fragen, wem er die Ehre erweisen wird, ihn zu lieben, dann können wir das ganze Schicksal vielleicht umgehen, zum Besseren für alle Beteiligten. Aber dazu müssen wir eben auch manche Enttäuschung ertragen, statt sie dem Anderen als Fluch aufzuerlegen. Wir müssen es schaffen, uns auch am Anderen zu freuen und nicht nur erwarten, dass er sich an uns erfreut. Und das scheint manchmal sehr schwierig zu sein – wenn ich mir recht überlege, dann ist das aber wohl doch weniger wahrscheinlich bei demjenigen der Fall, der sich selbst zu viel liebt als vielmehr bei demjenigen, der sich zu wenig geliebt fühlt. Und so fing das ja auch an mit dem Ganzen.

Bericht über die Mitgliederversammlung 2006 in Freising

Anwesend sind 55 Mitglieder.

1. Begrüßung

Gamp begrüßt die anwesenden Mitglieder.

Sie stellt fest, dass die Versammlung satzungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist.

2. Bericht des Vorstandes

Gamp referiert den "Vorstandsbericht Mai 2005 - 2006" (s. S. 49).

3. Aussprache

Anschließend beantwortet Gamp Rückfragen zu Ihrem Bericht.

Gamp verabschiedet Balcarczyk im Namen des gesamten Vorstandes und würdigt ihre jahrelange engagierte Arbeit in der Geschäftsstelle der DAJEB. Balcarczyk bedankt sich ihrerseits für die Würdigung und resümiert in einer kurzen Rede über ihre Tätigkeit bei der DAJEB.

Danach beantwortet der Vorstand die eingereichten und aktuell gestellten Fragen der Mitglieder zu den Themenkomplexen:

- a) "Welche Fort- und Weiterbildungen sind bei der DAJEB 2006 geplant?"
Beantwortung: Strickling
- b) "Information über die Beratung per Internet?"
Beantwortung: Weller
- c) "Gibt es Veränderungen der Positionierung und ggf. Förderung von Beratungsarbeit und Weiterbildung zum/zur Berater/in im BMFSFJ?"
Beantwortung: Gamp
- d) "Warum nur männliche Mentoren im Blockkurs?"
Beantwortung: Gamp
- e) "Stand zum Thema "Beratungszentren" (in den einzelnen Bundesländern)"
Beantwortung: Gamp
- f) "Gibt es wirklich eine beziehungserhaltende bzw. trennungsfördernde Beratungspraxis?"
Beantwortung: Krämer
- g) "Selbständigkeit in der psychologischen Beratung – Stand der DAJEB-Arbeitsgruppe"
Thema wird an die entsprechende Kleingruppe verwiesen.

4. Themenbezogene Gruppenarbeit

Aufgrund der Vorschläge der Mitglieder fanden 3 Arbeitsgruppen statt:

- a) Selbständigkeit in der Beratungsarbeit
- b) Standards EFL-Beratung (Qualitätssicherung)
- c) Gruppenangebot in Beratungsstellen und Tod, Trauer, Abschied, Trauerbewältigung

Nach dem Essen um 19.30 Uhr berichten die Kleingruppenmoderator(inn)en über die Ergebnisse (s. S. 47).

5. Jahresabschluss 2005

6. Haushalt 2006

7. Planung 2007

Moeser-Jantke erläutert den Jahresabschluss 2005, den Haushalt 2006 und die Planung für 2007.

Der Jahresabschluss 2005, der Haushalt 2006 und die Planung für 2007 werden einstimmig gebilligt.

8. Rechnungsprüfungsbericht

Jell und Obogenau berichten über ihre Rechnungsprüfung und verweisen auf den Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses, der allen Mitgliedern mit den Unterlagen zur Mitgliederversammlung vorliegt.

Sie bestätigen den sorgfältigen Umgang mit den anvertrauten Mitteln und danken der Geschäftsstelle für die gute Prüfungsvorbereitung.

9. Entlastung des Vorstandes

Gamp stellt Antrag auf Entlastung des Vorstandes.

Der Vorstand wird einstimmig entlastet. Der Vorstand nimmt an dieser Abstimmung nicht teil.

10. Verschiedenes

Hierzu gab es keine Wortmeldungen.

Christoph Krämer

Mitgliederversammlung – Gruppenarbeit: "Migrantenberatung"

14 Mitglieder nahmen an dieser Arbeitsgruppe teil. Sie berichteten reihum über sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Migrantenberatung. Stichworte waren: kulturelle Bereicherung durch Vielfalt, Schwierigkeiten durch kulturelle Unterschiede, die verstehen und sich einfühlen schwierig machen, Probleme der Sprachmittlung (häufig durch Angehörige, die involviert sind), Parentifizierung der Kinder. Es entspann sich eine lebhaftige Diskussion darüber, ob Berater(innen) sich in fremden Sprachen/Kulturen qualifizieren sollten oder ob Berater(innen) aus den entsprechenden Ethnien qualifiziert werden sollten. Mehrheitlich wurde beides empfohlen. Die Diskussion konnte aus Zeitgründen nur angerissen werden; es wurde der Wunsch formuliert, dass die DAJEB eine Fortbildung zu diesem Thema anbieten möge.

Elisabeth Frake-Rothert, Berend Groeneveld

Mitgliederversammlung – Gruppenarbeit: "Selbstständige"

An der Kleingruppe "Selbstständige" nahmen über zwanzig Mitglieder teil, und wie im Vorjahr stieß die Besprechung des Themas selbstständige Berater(innen) auf großes Interesse.

Einige Teilnehmer hatten schon konkrete Erfahrungen mit selbstständiger Beratungstätigkeit. Das Anliegen unseres Verbandes mit institutionalisierter Beratungsorientierung, wie wir realistisch das Thema Selbstständigkeit aufgreifen und bearbeiten können, wurde von den meisten Teilnehmern im Unterschied noch zum letzten Jahr verstanden und mehr akzeptiert. Die Unterstützung der DAJEB wird darin liegen, konkrete Rahmenrichtlinien und selbstverpflichtende Empfehlungen zur Orientierung für selbstständige Berater(innen) zu verfassen. Besonders die verpflichtenden Vorgaben wie Fortbildungs-, Supervisionsnachweise, vertragliche Gestaltungen fanden das Interesse der Gruppe. Diese Themen nahmen großen Raum ein: Inwieweit sind diese Vorgaben praktikabel und in bestimmten Zeiträumen zu erbringen, oder wie ist die Supervision im Setting und der Stundennachweise möglich? Die Teilnehmer fragten nach Vorlagenpapieren durch die DAJEB,

die sie in ihrer Arbeit benutzen könnten, z. B. Kooperationsverträge mit anderen psychosozialen Einrichtungen oder der Vertrag, der mit einem Klienten abgeschlossen werden soll.

Einzelfragen konnten teilweise noch nicht beantwortet werden, z. B. ob Berater(innen) zwar als Honorarkraft und als Selbstständige in Beratungsstellen arbeiten, aber ihre Supervision woanders nehmen müssen. Den Teilnehmern wurde deutlich, dass sie sich "auf eigene Faust" und eigenes Risiko in die Selbstständigkeit begeben müssen.

Cornelia Strickling, Petra Thea Knispel

Mitgliederversammlung – Gruppenarbeit: "Gruppenangebote in Beratungsstellen" und "Tod, Abschied, Trauerbewältigung"

Durch die Zusammenlegung beider Gruppen war nur ein kurzes Anreißen der doch sehr interessanten und engagiert vorgetragenen Fragen und Themen der Teilnehmer(innen) möglich.

Gruppenangebote in Beratungsstellen:

- Wie kann sich Beratung in der Gruppenarbeit profilieren?
- Wie beweglich ist Beratung?
- Wie kann das Setting aussehen?

Dies wurde diskutiert am Thema "Der alte Mensch in der Beratung".

Welche Angebote gibt es bei geleiteten Gruppen. Es fand ein informativer Austausch über Selbsthilfegruppen zum Thema Suizid und zum Thema Trauer statt.

Die Teilnehmerin Frau Karg (Bayern) wünscht sich mehr Handwerkszeug für Berater(innen).

Es wird ein Baustein Gruppendynamik in der Beratungsarbeit gewünscht. An diesem Punkt können wir auf die Jahrestagung 2007 der DAJEB verweisen und freuen uns, das Bedürfnis der Mitglieder erkannt zu haben.

Tod, Abschied, Trauerbewältigung:

Themen waren Trauernde Kinder – Trauernde Eltern. Die These "Abschied ist nicht gleich Tod" wurde diskutiert.

Irmtraud Zedler (Darmstadt) spricht Trennungsgruppen und deren Finanzierung über Fördervereine an, damit Beratung erreichbar bleibt. (Beispiel: 2 Std. in der Gruppe 9,-- Euro Spende).

Themen sind Männergruppen, Erwachsenenbildung, Frauen nach der Kur und besonders wieder der ältere Mensch:

Abschied vom Partner oder eigener Abschied, der befürchtet wird oder der zu erwartende oder zu befürchtende Tod bei schwerer Erkrankung oder Altersgebrechen wird angesprochen.

Renate Gamp

Vorstandsbericht für das Jahr 2005

Sehr geehrte Damen und Herren, ich lege Ihnen den Geschäftsbericht 2005 vor. Detaillierte Aussagen zu den Aktivitäten der DAJEB, d. h. des Vorstandes, haben Sie mit den Unterlagen zu dieser Mitgliederversammlung bekommen (s. S. 59) – ich möchte Ihnen einige wesentliche Entwicklungen aufzeigen.

Weiterbildung – Fortbildung als zentrale Säule der DAJEB

Das Jahr 2005 stand auch für uns im Zeichen der Weiterentwicklung unserer Angebote der Fort- und Weiterbildung, mit denen wir unsere Marktstellung behaupten.

In die Diskussion, welche Fähigkeiten im sozialen Bereich der Zukunft gebraucht werden, wird die Begrifflichkeit "Employability" eingeführt. "Employability" meint die Beschäftigungsfähigkeit und die Berufsfähigkeit. Für Beraterinnen und Berater von heute ist es notwendig, sich langfristig auf einem flexibilisierten Arbeitsmarkt zurecht zu finden. Dienstleistungen, wie wir sie im Beratungsfeld erbringen, müssen mit hoher Kompetenz fachlich, qualitativ, ethisch orientiert sein und ökonomisch verantwortlich ausgerichtet sein. Um dem gerecht zu werden, müssen wir unsere Angebote in der Fort- und Weiterbildung an diesen Maximen orientieren.

Wir stellen fest, dass die Fortbildungsbereitschaft, das Fortbildungsinteresse, die investierte Zeit und die Kostenbalance eine größere Rolle spielt. Diesen Themen haben wir uns gestellt.

Eine sehr gute Nachfrage unserer Weiterbildungskurse in Berlin und Lage (Nordrhein-Westfalen) zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Wir stellen auch fest, dass unsere Fortbildungsangebote sehr gut nachgefragt waren. Dies ist eine hervorragende Visitenkarte für uns, zeigt es doch, dass wir eine praxisnahe und qua-

litativ gute Weiterbildung vorhalten, dass wir im Fortbildungsbereich das Ohr an der Basis haben.

Wir haben unsere Weiterbildung um zwei Module ergänzt. Die Schwangerenkonfliktberatung und die Erziehungsberatung werden von uns zu einem Gesamtangebot der integrierten Beratungsausbildung verknüpft.

Alle Fort- und Weiterbildungen werden evaluiert und zeigen uns die hohe Akzeptanz, aber auch die Optimierungsmöglichkeiten. Unsere Weiterbildung muss sich auch noch anderen Bedingungen stellen. Wir werden sehr genau beobachten, inwieweit sich im Rahmen des Bologna-Prozesses in der europäischen Bildungspolitik für uns Veränderungsbedarfe zeigen.

Weiterbildungskurse

Der Blockkurs 10 in Lage hat mit 30 Teilnehmenden im September 2005 das Zwischencolloquium absolviert. Die Ergebnisse der Zwischenauswertung waren überwiegend gut bis sehr gut.

Der 16. Berliner Weiterbildungskurs wird seit Juni mit 30 Teilnehmenden durchgeführt; im Jahr 2005 haben die ersten drei Kurswochenenden stattgefunden.

Das ist eine knappe und trockene Information – dahinter verbirgt sich hohes Engagement der Kursleiter Berend Groeneveld und Christoph Krämer sowie der Mentorinnen und Mentoren!

Mentorenkonferenz

Zur fachlichen Weiterentwicklung und Optimierung der Weiterbildung dienen auch die alljährlichen Mentorenkonferenzen.

Die diesjährige Konferenz aller Ausbildungsmentoren beschäftigte sich mit der Frage, wie sich die Beratungsarbeit Ratsuchenden mit Migrationshintergrund noch mehr öffnen kann und welche Aspekte in der Beratung von Migranten für die Fortschreibung unseres Weiterbildungscurriculums besonders relevant sind.

Den Fachvortrag hielt Frau Dr. Skutta von der "interkulturellen Erziehungsberatung" Berlin. Es wurde deutlich, dass Migration ein Querschnittsthema ist, das alle Ebenen des Verbandes berührt, ebenso wie die regionalen Fortbildungsangebote. Es könnte auch in die Überlegungen einer Jahrestagung einfließen.

Informationen aus den laufenden Fortbildungsreihen:

Das seit Februar 2004 vom Vorstand im Rahmen einer Klausurtagung entwickelte Konzept zur Qualifikation in integrierter psychologischer Beratung konnte endgültig festgeschrieben werden. Dieses neue Weiterbildungskonzept der DAJEB ist in Form eines dreigliedrigen Modulsystems von Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Erziehungsberatung und Schwangerenberatung/Schwangerschaftskonfliktberatung aufgebaut. Dieser Aufbau als ein aufeinander folgendes Modulsystem erfolgte in bewusster Abgrenzung zum Blockmodell anderer Anbieter.

Modul Erziehungsberatung

Nachdem das bundesweite Pilotprojekt "Erziehungsberatung" mit sehr großem Erfolg und einer hohen Nachfrage abgeschlossen werden konnte, haben wir die Erfahrungen dieser Fortbildungsreihe in ein überarbeitetes Curriculum einfließen lassen. So begann im September 2005 erstmalig eine neue 5-teilige Fortbildungsreihe in der Elemente der Weiterbildungskurse enthalten sind. Es wurde ein umfangreicher Praktikumsteil hinzugefügt, den alle bereits ausgebildeten Ehe-, Familien- und Lebensberater/innen absolvieren können, um nach einem Abschlusskolloquium das Zertifikat Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberater(in) (DAJEB) erhalten zu können. In Juni 2006 wird mit den ersten Absolventen das Abschlusskolloquium dieses Aufbaumoduls durchgeführt werden. Wegen der hohen Nachfrage soll ein weiterer Durchgang als fester Bestandteil des Fortbildungskonzeptes der DAJEB unter der Leitung von Petra Heinze im Jahr 2007 angeboten werden.

Modul Schwangerenberatung

Im Rahmen der Frühjahrssitzung hat der Vorstand auch ein auf fünf Wochenendkurse komprimiertes Modul für den Bereich der Schwangerenberatung und Schwangerschaftskonfliktberatung konzeptuell erarbeitet. Dieses Modul soll in die schon bestehende Fortbildungsreihe entsprechend den Erfordernissen einer integrierten Beratungskompetenz eingewoben angeboten werden.

Die Fortbildungsreihe zur Beratung in Fragen der Schwangerschaft und bei Schwangerschaftskonflikten konnte ein weiteres Mal im Rahmen der Projektfinanzierung durch das Familienministerium gefördert werden. Die Projektleiterin Elisabeth Frake-Rothert hat das Curriculum dieser Fortbildungsreihe überarbeitet. Insbesondere wurde der achte Teil mit dem Schwerpunktthema "Abschied Trauer und Tod" neu konzipiert, der neben dem Schwangerschaftsabbruch auch die Trauerbegleitung bei Fehlgeburten, Totgeburten und Spätabbrüchen aufgreift.

Hier wird von uns angedacht, das Curriculum zu erweitern und auf das o.a. Zertifikat der integrierten psychologischen Beratung auszurichten. Die Teilnehmergruppe wird sich aus Berufsanfängern und Berufserfahrenen in Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen sowie ausgebildeten EFL-Berater/innen, die noch das Zertifikat für Schwangerschaftskonfliktberatung erwerben wollen, zusammensetzen. Diese verschiedenen Teilnehmergruppen können die bisherigen 8 Wochenenden im Modulsystem mit Pflichtthemen und fakultativen Themen belegen. Vorgaben für Anzahl und Stunden für den Praxisnachweis, die Supervisionen, Beratungsprotokolle, Falldarstellung und Abschlusskolloquium richten sich nach den Standards vergleichbarer Aus- und Fortbildungen.

Die DAJEB im Wandel der politischen Landschaft

Das BMFSFJ hat in den letzten Jahren die Familienpolitik zu einem Schwerpunktthema gemacht. Ausgangspunkt war und ist die demographische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland – ich habe in meinem letzten Vorstandsbericht

schon darauf hingewiesen. Die neuesten Zahlen für 2005 sind veröffentlicht – nie wurden so wenige Kinder geboren wie in 2005! Nie wurde von der veröffentlichten Meinung das Thema so stark in den Vordergrund gestellt. Die Notwendigkeit das Thema zu fokussieren ergibt sich aus den ökonomischen Fakten. Weder können wir es uns leisten, so wenige Kinder zu bekommen, weder können wir es uns leisten, dass in den bildungsstarken Partnerschaften wenige Kinder kommen, noch können wir es uns leisten, dass gut ausgebildete junge Frauen ihren Beruf nicht mehr ausüben. Nun wird in Deutschland gern nach den Schuldigen gesucht, bevor man sich schweren Herzens an die Lösungen macht. Schuldige, die ausgemacht werden, sind – wie kann es anders sein – die Eltern (68iger), die der jetzigen gebärfähigen Generation das Familienbild und die Harmonie aberzogen haben. Schuldige sind die Frauen, die nicht auf ihren Beruf verzichten wollen. Schuldige sind die Mütter, die ihren Töchtern zu viel Autonomie vermittelt haben, die ihren Söhnen zu wenig Verantwortungsübernahme anerkennen, Schuldige sind die Väter, die das alles nicht verhindert haben, die ihre neue Rolle nicht gefunden haben.

Fakt ist – wir kriegen zu wenige Kinder.

Was hat das alles mit der DAJEB zu tun?

Das liegt, denke ich auf der Hand. Wir sind die Beziehungsexperten, die mit diesen Grundfragen in der Beratung konfrontiert sind, mit unseren Klientinnen und Klienten nach Wegen und Lösungen suchen – denn die Sehnsucht nach gelungener Partnerschaft und nach Kindern ist nach wie vor da – und der Wunsch nach einer beruflichen Perspektive ebenso. Unsere Angebote für Beraterinnen und Berater, sich diesen Problembereichen fachlich optimal stellen zu können, sind daher eine zentrale Aufgabe.

Das BMFSFJ hat mit der Ausrufung der Lokalen Bündnisse die strukturellen Bedingungen unterstützt. Die Anfang des Jahres veröffentlichten Zahlen zeigen, dass hier effektive Lösungen gefunden wurden.

Aber auch das weitere Projekt, die Eltern-Kind-Zentren, die zu Mehrgenerationenhäusern ausgebaut werden können, zeigt den Weg in die richtige Richtung. Hier werden die Leitziele der Vereinbarkeit von Frau/Mann und Familie, der Erhöhung der Geburtenrate, der Verbesserung der Erziehungskompetenz und der Zusammenhalt der Generationen verfolgt.

In diesen Strukturen sollen die Vernetzungen zwischen einzelnen Beratungs- und Hilfsangeboten befördert werden, der Ansatzpunkt, im frühen Kindesalter alle Kompetenzen den Familien und Partnerschaften zur Verfügung zu stellen, ist ein wesentlicher und richtiger Schritt. Hier ist durch die frühzeitige Einbindung von Beratungsarbeit – auch von aufsuchender Beratungsarbeit – der Erfolg zu sehen.

Wir werden sicher diese Vernetzungsgedanken weiter verfolgen.

Erstmals wird die DAJEB eine Kooperationsvereinbarung mit dem Kreisverband Ober-Havelland der AWO abschließen. In diesem Zusammenhang sind wir aktiv

an der Erarbeitung einer Konzeption für ein Eltern-Kind-Zentrum beteiligt und stellen u. a. unser Know-how für die Weiterbildung von Erzieher/innen der beteiligten Einrichtungen zur Verfügung.

Die DAJEB in Organisationen und Gremien

DAKJEF

Traditionell steht hier an erster Stelle unsere Mitarbeit (Renate Gamp, Cornelia Weller und Dr. Florian Moeser-Jantke) im Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF).

Im Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF) sind vertreten:

- die DAJEB,
- die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung,
- die Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung,
- die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung und
- die Pro Familia.

Wie im Jahr 2004 so hatte auch 2005 die DAJEB die Geschäftsführung im DAKJEF inne. Die Geschäftsführung ist immer mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden und bindet einige Energien, insbesondere des Geschäftsführers.

Die Arbeitsschwerpunkte unserer Legislaturperiode waren:

- Fragen der Weiterbildung (insbesondere Auswirkungen des Bolognaprozesses auf unsere Weiterbildungskurse)
- Online-Beratung (insbesondere Entwicklung von Qualitätsstandards)
- Arbeit mit Migrant(inn)en (u. a. Vorbereitung einer Fachtagung im Jahr 2007)
- Zukunft der Beratungsarbeit mit den Schwerpunkten:
 - Standards für die Arbeit selbstständiger Berater(innen),
 - Sicherung der Arbeit von Beratungsstellen,
 - Alternative Finanzierungsmodelle für Beratungsstellen und
 - Struktur des DAKJEF.

So mussten neben der üblichen Geschäftsführungstätigkeit u. a.

- 2 Zentrale Arbeitstagungen,
- 2 Geschäftsführer(innen)sitzungen,
- 1 Arbeitsgruppensitzung zum Thema "Onlineberatung",
- 2 Arbeitsgruppensitzungen zum Thema "Migrant(inn)en"

- 3 Arbeitsgruppensitzungen zum Thema "DAKJEF 2010" vorbereitet, geleitet und nachbereitet werden und die
- Fachtagung "Beratung im Internet – Eine Zwischenbilanz" mitorganisiert werden.

DGfB

In der Deutschen Gesellschaft für Beratung e. V. (DGfB) findet die andere überverbandliche Mitarbeit statt. Mitglied in der DGfB sind z. Zt. 28 Verbände und Organisationen, die auf dem Feld der Beratung tätig sind.

Wir sind als DAJEB (mit Dr. Florian Moeser-Jantke) der einzige Verband der Institutionellen Beratung, der im Vorstand der DGfB vertreten ist und sind damit auch die Verbindung zum DAKJEF.

Die beiden Schwerpunkte der Arbeit sind:

Ein Vergleich der unterschiedlichen Weiterbildungsgänge und die Entwicklung von Qualitätsstandards für die Weiterbildung und die Beratungsarbeit.

Im Ausschuss für "Standards und Qualitätssicherung" läuft daher die eigentliche inhaltliche Arbeit der DGfB; die DAJEB ist in ihr durch unseren Vizepräsidenten Berend Groeneveld kompetent vertreten.

In diesem Ausschuss arbeiten alle maßgeblichen Mitglieder der DGfB mit und es ist ein hohes fachliches Niveau zu verzeichnen! Aufgrund von Beratungen des Vorstandes der DGfB und durch Mandat der Mitgliederversammlung der DGfB von Anfang März wird der Ausschuss in Zukunft in vier Untergruppen arbeitsteilig fortfahren:

AG "Synopsis"

Eine Übersicht aller Fortbildungsangebote im Feld der psychologischen Beratung innerhalb Deutschlands konnte fertig gestellt werden. Diese Synopsis liefert anhand quantitativer Parameter (Unterrichtsstunden, Supervision, Dauer, Kosten) und einzelner Formalia (Prüfungen, schriftliche Arbeiten, Vertragsgestaltung) einen Überblick und einen Vergleich angebotener Weiterbildungen von Fachverbänden, an privaten Instituten und an Hochschulen.

AG "Ausbildung und Kompetenzen von Beraterinnen und Beratern"

Zulassungsvoraussetzungen für die Beraterausbildung (persönliche Eignung) werden erarbeitet. Hierzu wurde bereits ein vergleichender Fragebogen entwickelt.

- Erstellen eines verbindlichen Kompetenzprofils für psychologische Berater und Beraterinnen am Ende der Ausbildung (Minimalkonsens)

- Erreichen einer inhaltlichen Konsensbildung durch Kennzeichnung von Schlüsselbegriffen der Ausbildung (persönliche Eignung, Persönlichkeitsbildung und -entwicklung, Diagnostik in der Beratung, Methodik der Beratung, Kontraktbildung, Supervision und Praxisreflexion, Evaluation, Interdisziplinäre Zusammenarbeit)

AG "Fachlichkeit und Standards von Beratung"

- Festlegung inhaltlich-fachlicher Kriterien für eine DGfB-Mitgliedschaft von Verbänden
- grundlegende Qualitätsstandards für die psychologische Beratungsarbeit
- Sicherung des Kompetenzprofils auch für zertifizierte, praktizierende Berater

AG "Zukunft der Beratung mit Blick auf Gesellschaft und Politik"

- Planung öffentlicher Fachtagungen
- Lobbyarbeit

Die DGfB nimmt nur überregionale Verbände auf, sie hat dennoch eine äußerst heterogene Mitgliederstruktur:

- Verbände der institutionellen Beratung,
- Therapieverbände, die Weiterbildungen in Beratung durchführen,
- Fachverbände,
- Berufsverbände,
- Hochschulen.

Das Spektrum der Beratung umfasst neben der "klassischen Beratung" auch Supervision, Coaching und Berufsberatung.

Diese Heterogenität wird mittelfristig vermutlich zu heftigen Diskussionen führen, vor allem bei der Entwicklung von Standards für die Weiterbildung und Beratungsarbeit. Wir sind jedoch sehr sicher, dass unser Engagement hier notwendig für die Weiterentwicklung der Beratungsarbeit ist, für die Standardisierung auch im Hinblick auf die europäische Entwicklung.

Der europäische Blickwinkel

Im letzten Geschäftsbericht hatte ich Ihnen sehr ausführlich die europäische Perspektive aufgezeigt. Ich möchte mit zwei Themen anknüpfen:

Die Dienstleistungsrichtlinie und das Grünbuch Psychiatrie.

Die Dienstleistungsrichtlinie

wurde dank großer Kritik im Februar dieses Jahres im europäischen Parlament nicht in der von der Kommission vorgelegten Form gebilligt. Das Herkunftslandsprinzip ist fallen gelassen worden und damit ein wichtiger Erfolg u. a. auch durch die Wohlfahrtsverbände erzielt worden. Aus dem Anwendungsbereich der Dienstleistungsrichtlinie sind einige Bereiche ausgenommen worden, wie die Gesundheitsdienstleistung und soziale Dienstleistung – z. B. im Bereich der Familien-dienste. Die Kommission legt jetzt einen neuen Entwurf vor, der in Richtlinien für die Mitgliedsstaaten umgesetzt wird; die Mitgliedsstaaten haben dann eine 2-3-jährige Frist zur Umsetzung.

Das Grünbuch Psychiatrie

Hier werden strategische Ziele der EU zum Thema der psychischen Gesundheit und Maßnahmen, die eingeleitet werden sollen, formuliert. Durch die offene Methode der Kommunikation und der zugrunde liegenden best-practice-Modelle wird eine Veränderung erwartet. Das Grünbuch wird zurzeit von allen Staaten kommentiert.

Das Thema der psychischen Störungen / Erkrankungen wird als ein wesentliches Element gesehen, das sich auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung auswirkt, da sich hier bedeutsame Folgen für die Wirtschaft und die Arbeitsplatzsituation zeigen.

Mehr als 27 % der Europäer leiden mindestens einmal in ihrem Leben an einer psychischen Störung – jährlich sterben in der EU mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle. Eine beachtenswerte Zahl, die sich auch volkswirtschaftlich auswirkt.

Ich zeige im Folgenden die Eckpfeiler der kritischen Reflexion des Grünbuches auf:

- Einen wesentlichen Beitrag zur psychischen Gesundheit leistet das soziale Umfeld. Dieser Aspekt wird im Grünbuch nicht erwähnt, sollte aber als ein Schwerpunkt ausgewiesen werden.
- Die Therapie fehlt als Thema im Grünbuch vollständig: nicht jeder Mensch mit einer psychischen Erkrankung bleibt psychisch krank. Es gibt Therapieangebote, die zur psychischen Gesundung beitragen. Hier wäre ein Verweis auf die Infrastruktur notwendig.
- Aussagen zu Behandlungs- und Begleitungssystemen fehlen im Grünbuch vollständig.
- Deutschland hat einen hohen Standard der Rehabilitation. Bei der europäischen Standardisierung ist darauf zu achten, dass ein Maßstab gewählt wird, der diesen Standard nicht unterläuft.
- Es ist wichtig, deutlich zu machen, dass insbesondere der Parameter "ökonomische Entwicklung" erheblichen Einfluss auf die psychische Gesundheit nimmt.

- Menschen haben nicht nur ein Recht auf die Freiheit der Gestaltung ihrer je eigenen Lebensentwürfe, sie haben ebenso ein Recht auf angemessene und rechtzeitige Behandlung psychischer Erkrankungen.

Es wird nun abzuwarten sein, wie diese und andere Kritikpunkte in das Verfahren eingehen und sich dann im Weißbuch wieder finden werden.

...und woran arbeiten wir noch?

Der Ausschuss Selbstständige Berater(innen)

Dieser Ausschuss wurde aufgrund Ihrer, der Mitglieder Anfragen eingerichtet, die als Selbstständige Beratung anbieten wollen. Wir haben dafür wichtige Voraussetzungen und qualitätssichernde Vorgaben erarbeitet wie:

Mindestvoraussetzungen, äußere Rahmenbedingungen, Aufgabenfelder, fachliche und ethische Standards.

Daraus stellt der Ausschuss z. Zt. eine Handreichung zusammen.

Wir begleiten hier ein Thema, dass sich durch die veränderte sozialpolitische Situation in den letzten Jahren entwickelt hat. Die finanzielle Situation der öffentlichen Hand zwingt Städte und Kommunen dazu, Zuwendungen zur Beratungsarbeit nicht mehr zu steigern oder sogar zu kürzen. Gleichermaßen suchen jedoch Ratsuchende Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Lebens- und Partnerschaftsprobleme. Um in diesem Arbeitsfeld weiterhin ein hohes Maß an Professionalität zu gewährleisten, müssen wir für unsere Mitglieder kompetente Rahmenempfehlungen bereitstellen.

Das Informationsrundsreiben und der Redaktionsausschuss

Unter der Verantwortung von Rolf Holtermann konnte die Qualität unseres Informationsrundsreibens weiter verbessert werden; dies spiegelt sich nicht zuletzt in kontinuierlich steigenden Verkaufszahlen wider. Bei der Planung der Beiträge wird Rolf Holtermann durch den Redaktionsausschuss tatkräftig unterstützt.

Die Fortbildungsbeauftragte

Um uns auf dem hart umkämpften Markt der Fortbildungen behaupten zu können, ist es notwendig sowohl aktuelle Trends und mittelfristige Entwicklungen zu beobachten als auch unser Fortbildungsangebot kontinuierlich auf seine Qualität hin zu überprüfen; Cornelia Strickling nimmt beide Aufgaben als Fortbildungsbeauftragte wahr und wird bei der Beobachtung des Marktes vom Vorstand, bei der Auswertung der Rückmeldebögen der Teilnehmer(innen) an Veranstaltungen von dem jeweils Verantwortlichen der Fortbildung unterstützt.

Sozialpolitisch relevante Themen

werden aufgegriffen:

Petra Knispel reiste für die DAJEB

- zur Internationalen Konferenz der Kommission für Partnerschafts- und Familienfragen der WFO im Juni 2005 in Wien zum Thema:
"Unterschiedliche Bedürfnisse - Antworten der Gesellschaft für Kinder, Familien, Paare und die ältere Generation" - der Bericht ist im INFO 212 nachzulesen.
- und der Fachtagung "Mittendrin – Kinder und häusliche Gewalt" in Berlin.

Solche Informationen sind wichtig für uns, um die Entwicklungen einzuschätzen und uns rechtzeitig auf neue Themen einstellen zu können.

Und außerdem – jedes Jahr erneut:

Die Vorbereitung der nächsten Jahrestagung.

Wir werden uns in Hamburg wieder sehen und das Themenfeld der "Gruppentherapeutische Aspekte in der Beratungsarbeit" aufnehmen – dafür stehen Cornelia Strickling und Petra Knispel.

Viele einzelne engagierte Tätigkeiten jedes einzelnen Vorstandsmitgliedes machen erst die Summe der einzelnen Aktivitäten unseres Vorstandes aus. Jeder Einzelne und jede Einzelne hat hier ihre Zeit eingesetzt, hat hier ihre persönliche Kompetenz eingesetzt und sich durchaus auch an neue Aufgabenfelder gewagt – unser Bericht ist also die Summe von Einzelnen, die Diskussion in der Gesamtheit, die Weiterentwicklung aller.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2005

1. Jahrestagung 2005

Die Tagung fand vom 05. bis 07. Mai 2005 in Berlin statt und hatte das Thema "Weibsbilder – Mannsbilder – neue Wege für Männer und Frauen".

Die Tagung wurde durch die Präsidentin, Frau Renate Gamp, eröffnet.

Die Grußworte hielten Frau Mackroth, Unterabteilungsleiterin im BMFSFJ und Herr Dr. Lindemann für den Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF) und das Evangelische Zentralinstitut für Familienberatung (EZI).

Den fachlichen Teil eröffneten mit ihren Hauptreferaten Dr. Tamara Musfeld "Weibsbilder – Weiblichkeit zwischen Phantasie und Realität" und Prof. Dr. Kurt Starke "Männler(i)eben – Frauen(i)eben".

Anschließend wurde das Thema in 7 Arbeitsgruppen vertieft bearbeitet:

- "Handwerkszeug für die beratende Arbeit mit Männern und Frauen"
Dauer: 8 Stunden
Referent: Dr. Stefan Schumacher, Hagen
Moderatorin: Dipl.-Soz.-Päd. Petra Knispel, Berlin
Teilnehmer(innen): 37

- "Wenn Paare Eltern werden - zwischen Traditionalisierungsfallen und neuen Rollenverteilungen"
Dauer: 8 Stunden
Referentin: Dr. Andrea Schmidt, Berlin
Moderatorin: Dipl.-Päd. Elisabeth Frake-Rothert, Eppstein
Teilnehmer(innen): 15

- "Selbsterfahrung zum Mann- und Frausein"
Dauer: 8 Stunden
Referent(in): Jörg Eberhardt, Berlin
Dipl.-Psych. Alexandra Schwarz-Schilling, Berlin
Moderator: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld, Detmold
Teilnehmer(innen): 17

- "Weiblichkeit und Männlichkeit - verfallen oder verändern?"
Dauer: 4 Stunden
Referent: Prof. Dr. Kurt Starke, Leipzig,
Moderatorin: Dipl.-Psych. Renate Gamp, Kiel
Teilnehmer(innen): 26

- "Halbe Hemden - Ganze Kerle - Jungen auf der Suche nach Männlichkeit"
Dauer: 4 Stunden
Referent: Bernd Drägestein, München
Moderatorin: Cornelia Strickling, Cloppenburg
Teilnehmer(innen): 17

- "Männer sind aggressiv - Frauen auch - nur anders?!?"
Dauer: 4 Stunden
Referentin: Kerstin Scherf-Hopp, Berlin
Moderatorin: Petra Heinze, Rathenow
Teilnehmer(innen): 16

- "Geschlechtsspezifische Übertragungs- und Gegenübertragungsaspekte bei der Beratungsarbeit mit Einzelklient(inn)en und Paaren"
Dauer: 4 Stunden
Referent: Dr. med. Martin Goßmann, Detmold
Moderator: Dipl.-Psych. Christoph Krämer
Teilnehmer(innen): 24

Die Abschlussrunde moderierte Groeneveld.
Gesamtteilnehmerzahl: 130.

2. Mitgliederversammlung 2005

Die Mitgliederversammlung 2005 fand am 5. Mai 2005 in Berlin statt.

a) Bericht des Vorstandes

Gamp berichtete über die Arbeit des Vorstandes von Mai 2004 bis 2005.
Teilnehmer(innen): 57

Vorab hatten alle Anwesenden die "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2005" mit dem Tätigkeitsbericht für das Jahr 2004, dem Jahresabschluss 2004, den Wirtschaftsplänen für die Jahre 2005 und 2006 und dem Rechnungsprüfungsbericht für das Jahr 2004 erhalten.

b) Aussprache

Zu dem Bericht von Renate Gamp gab es keine Nachfragen.

Anschließend nahm der Vorstand zu den vorab schriftlich eingereichten Fragen der Mitglieder Stellung:

- Freiberufliche Ehe-/Paarberatung,
- Finanzierung von Beratungsstellen,
- Mentoren im 10. Blockkurs,
- Migrant(inn)en,

- Zusammenarbeit mit den Landesarbeitskreisen und Landesarbeitsgemeinschaften.

c) Themenbezogene Gruppenarbeit

Aufgrund der Vorschläge der Mitglieder fanden parallel 4 Kleingruppen statt:

- Freiberufliche Ehe-/Paarberatung,
- Finanzierung von Beratungsstellen,
- Klientenmanagement,
- Migrant(inn)en.

d) Jahresabschluss 2004

e) Haushalt 2005

f) Planung 2006

Moeser-Jantke erläuterte den Jahresabschluss 2004, den Haushalt 2005 und die Planung 2006 unter Hinweis auf die zugesandten Unterlagen.

Die Mitgliederversammlung billigt einstimmig bei Enthaltung des Vorstands den Jahresabschluss 2004, den Haushalt 2005 und die Planung für 2006.

g) Rechnungsprüfungsbericht

Rosamaria Jell berichtete zusammen mit Alexandra Obogeanu über die Rechnungsprüfung für 2004 in der Geschäftsstelle in München und empfahl unter Hinweis auf den "Rechnungsprüfungsbericht" die Entlastung des Vorstandes.

h) Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wurde einstimmig bei 1 Enthaltung (Geschäftsführer) entlastet. Der Vorstand nahm an dieser Abstimmung nicht teil.

3. Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater

Im Bereich der institutionellen Förderung haben die Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater einen wesentlichen Stellenwert. Die Weiterbildung richtet sich vor allem an Dipl.-Psychologen, Sozialpädagogen/ Sozialarbeiter, Theologen und Ärzte.

Sie dauert zwischen drei und vier Jahren und besteht aus:

- Theoretischer Teil
 - mindestens 300 Stunden Theorie;
 - mindestens 50 Stunden Praxisreflexion;
 - Anfertigung einer Literaturarbeit;

- Praktischer Teil
 - mindestens 150 Stunden eigene Beratungstätigkeit unter Anleitung bzw. Supervision in einer anerkannten Praktikumsstelle;
 - Anfertigung von 50 ausführlichen Stundenprotokollen;
 - Anfertigung von 3 Fallstudien (die dritte Fallstudie gilt als Abschlussarbeit);
 - mindestens 70 Stunden Gruppensupervision;
 - mindestens 10 Stunden Einzelsupervision;
- Zwischenprüfung
 - eine Klausurarbeit (Diskussion einer vorgegebenen Beratungssituation);
 - ein Lehrgespräch über die erworbenen theoretischen Grundkenntnisse;
- Abschlusskolloquium
 - die dritte Fallstudie als Abschlussarbeit;
 - ein Lehrgespräch über erworbene Kompetenz an Hand der Abschlussarbeit.

Der Zeitaufwand für den/die Teilnehmer/in beträgt insgesamt etwa 1.250 Stunden.

a) 10. Blockkurs

Leitung:	Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
Mentoren/	Dr. Dieter Graessner
Supervisoren:	Dipl.-Psych. Berend Groeneveld Dipl.-Psych. Ulrich Kruse Dr. Traugott U. Schall
Teilnehmer(innen):	30

b) 16. Weiterbildungskurs

Leitung:	Dipl.-Psych. Christoph Krämer
Mentor(inn)en:	Dipl.-Päd. Elisabeth Frake-Rothert Dipl.-Psych. Dr. Elke Nowotny
Supervisor(inn)en:	Dipl.-Psych. Christoph Krämer Petra Heinze Dipl.-Soz.-Arb. Sigrid Karrasch Dipl.-Soz.-Päd. Alfred Meissner Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis
Teilnehmer(innen):	32

4. Fortbildungen

Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen) sind zur regelmäßigen Fortbildung verpflichtet; aus diesem Grund wurden folgende Fortbildungen durchgeführt:

- a) **"Fehler im Familiensystem"**
 - Termin: 14. - 16. Januar 2005
 - Ort: Frankfurt
 - Referent: Pierre van Wissen, Familientherapeut
 - Teilnehmer(innen): 20
 - Leitung: Petra Heinze

- b) **"Verhaltenstherapie mit Kindern und Jugendlichen"**
 - Termin: 11. - 13. Februar 2005
 - Ort: Frankfurt
 - Referentin: Dipl.-Psych. Merle Heim
 - Teilnehmer(innen): 16
 - Leitung: Petra Heinze

- c) **"Reden in vielen Sprachen - beraten mit vielen Farben"**
 - Termin: 18. - 20. März 2005
 - Ort: Frankfurt
 - Referent: Jörg Eberhardt, Paarberater
 - Teilnehmer(innen): 19
 - Leitung: Petra Heinze

- d) **"Auftragsklärung in der Beratungsarbeit "Alles klar oder wie oder was?"**
 - Termin: 24. - 26. Juni 2005
 - Ort: Hamburg
 - Referentin: Ina König, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin
 - Teilnehmer(innen): 15
 - Leitung: Cornelia Strickling

- e) **"Konzepte für Lebensgestaltung & Sinnerfahrung, Ressourcenorientierte Werkzeuge für Beraterinnen und Berater"**
 - Termin: 16./17. September 2005
 - Ort: Detmold
 - Referent: Dr. Stefan Schumacher
 - Teilnehmer(innen): 10
 - Leitung: Berend Groeneveld

- f) **"Die Offensive des Lächelns, Humor in der Beratung"**
 - Termin: 21./22. Oktober 2005
 - Ort: Frankfurt am Main

Referentin: Erika Kunz, Musik- und Theaterpädagogin
Teilnehmer(innen): 20
Leitung: Elisabeth Frake-Rothert

g) "Die Reise dorthin, wo es warm ist, Entwicklung von Zielvisionen in der Beratung"

Termin: 4./5. November 2005
Ort: Detmold
Referentin: Ina König, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin
Teilnehmer(innen): 15
Leitung: Berend Groeneveld

h) "Sexuelle Misshandlung von Kindern in Familien und Kinderschutz"

Termin: 16. - 18. November 2005
Ort: Zingst
Referentin: Dr. Elke Nowotny, Dipl.-Psychologin, Psych. Psychotherapeutin
Teilnehmer(innen): 22
Leitung: Petra Heinze

5. Zusatzqualifikation "Grundlagen der Erziehungsberatung für Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen)"

Diese Zusatzqualifikation wendet sich insbesondere an ausgebildete Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen) mit dem Ziel des Erwerbs zusätzlicher Kompetenz von Beratung von Familien bei Erziehungsproblemen. Als übergreifende Methode kommt das 3-Säulenmodell zur Anwendung: Wissensvermittlung - Methodenzentrierte Selbsterfahrung - Transfer in die Berufspraxis.

Jeder der 5 Teile umfasst 20 Stunden. Es können einzelne Teile der Zusatzqualifikation oder alle fünf Teile belegt werden.

Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen), die alle fünf Teile belegt haben, können an einem Praktikum teilnehmen; dieses besteht aus:

- mindestens 40 selbstständig durchgeführten Beratungsstunden,
- in denen mindestens 6 Fälle durchgängig zu bearbeiten sind,
- mindestens 30 Beratungsstundenprotokolle,
- 1 Falldarstellung,
- 10 zweistündige Gruppensupervisionssitzungen,
- 10 einstündige Einzelsupervisionen.

Sie erhalten nach erfolgreicher Abschlussprüfung ein Zertifikat "Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberater(in) (DAJEB)".

a) Teil 1: "Einführung in die Fortbildungsreihe; Bindungstheorien"

Termin: 30. September - 2. Oktober 2005
Ort: Frankfurt
Referent: Dr. Jörg Maywald
Teilnehmer(innen): 22

b) Teil 2: "Entwicklungspsychologie des Kindes..."

Termin: 2. - 4. Dezember 2005
Ort: Frankfurt
Referentin: Dipl.-Psych. Martina Gartner, Psychoanalytikerin
Teilnehmer(innen): 22

Teil 3 "Entwicklungspsychologie des Jugendlichen; alterstypische Störungsbilder..." (Referentin: Dipl.-Psych. Martina Gartner), findet vom 3. - 5. Februar 2006 in Frankfurt statt.

Teil 4 "Eltern, Kind, Familie - Die systemische Perspektive" (Referent: Dipl.-Psych. Kurt Pelzer) findet vom 28. - 30. April 2006 in Hannover statt.

Teil 5 "Spezifische Probleme: Kinder in Trennungs-/Scheidungssituationen" (Referent: Dr. Eginhard Walter) findet vom 17. bis 19. Juni 2006 in Hannover statt.

Leiterin der Zusatzqualifikation: Petra Heinze

6. Veröffentlichungen

Im Berichtsjahr sind folgende Veröffentlichungen erschienen:

- Informationsrundschriften Nr. 210
"Erziehungsberatung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung"
Mai 2005, 94 Seiten, Auflage: 1.200 Expl.
- Informationsrundschriften Nr. 211
"Weibsbilder - Mannsbilder"
September 2005, 74 Seiten, Auflage: 1.200 Expl.

Verantwortlicher Redakteur: Rolf Holtermann

7. Öffentlichkeitsarbeit

Im Berichtsjahr verzeichnete die Homepage der DAJEB (www.dajeb.de) ca. 93.000 Besuche (Tagesdurchschnitt ca. 255 Besuche).

Über die Homepage ist auch der Datenbestand (ca. 12.000 Adressen) des Beratungsführers, der 14-tägig aktualisiert wird, mit einer Suchmaske abrufbar.

8. Mitarbeit in Organisationen und Gremien

Kontinuierlich vertreten war die DAJEB im:

a) Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF)

Im Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF) sind vertreten:

- die DAJEB,
- die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung,
- die Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung,
- die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung und
- die Pro Familia.

In den Jahren 2004 und 2005 hatte die DAJEB die Geschäftsführung inne.

Arbeitsschwerpunkte waren:

- Fragen der Weiterbildung (insbesondere Weiterentwicklung der "Standards"),
- Online-Beratung (hierzu tagte auch einmal eine Arbeitsgruppe, s. u.),
- Arbeit mit Migrant(inn)en (hierzu tagte auch zweimal eine Arbeitsgruppe, s. u.) und
- Zukunft der Beratungsarbeit (hierzu tagte auch dreimal eine Arbeitsgruppe, s. u.)

aa) Gremiensitzungen:

- **Zentrale Arbeitstagungen**

Anzahl: 2
Datum: 17./18. März und 13./14. Oktober 2005
Ort: Hannover
Vertreter(innen): Renate Gamp, Cornelia Weller, Dr. Florian Moeser-Jantke

- **Geschäftsführer(innen)sitzungen**

Anzahl: 2
Datum: 17. Februar und 20. September 2005
Ort: München
Vertreter: Dr. Florian Moeser-Jantke

- **Arbeitsgruppe "Onlineberatung"**

Anzahl: 1
Datum: 16. Februar 2005
Ort: Hagen
Vertreter: Dr. Stefan Schumacher

- **Arbeitsgruppe "Migrant(inn)en"**
Anzahl: 2
Datum: 6. Juni und 5. Dezember 2005
Ort: München und Berlin
Vertreter: Dr. Florian Moeser-Jantke

- **Arbeitsgruppe "DAKJEF 2010"**
Anzahl: 3
Datum: 18. Februar, 2. August und 2. November 2005
Ort: München
Vertreter(in): Cornelia Weller, Dr. Florian Moeser-Jantke

bb) Fachtagung "Beratung im Internet - Eine Zwischenbilanz"

Die Fachtagung hatte zwei Schwerpunkte:

- Welche fachlichen Erfahrungen sind in den Bereichen Erziehungsberatung, Sexualberatung für Jugendliche und Ehe- und Lebensberatung gesammelt worden?
- Welche Perspektiven ergeben sich für mögliche Weiterentwicklungen?

Die Tagung fand am 29. Oktober 2005 in Kassel statt.

b) Deutsche Gesellschaft für Beratung e. V.

In dieser Arbeitsgemeinschaft sind z. Zt. 28 Verbände und Organisationen, die auf dem Feld der Beratung tätig sind, Mitglied.

Schwerpunkte der Arbeit sind: Vergleich der unterschiedlichen Weiterbildungsgänge und die Entwicklung von Qualitätsstandards für die Weiterbildung und Beratungsarbeit.

Es fanden folgende Gremiensitzungen statt:

aa) Mitgliederversammlung

Die DAJEB wurde bei der Mitgliederversammlung am 22. April 2005 in Frankfurt durch Dr. Florian Moeser-Jantke vertreten.

bb) Vorstandssitzungen

Anzahl: 4
Datum: 25. Februar, 21. April, 30. September und 4. November 2005
Ort: Köln und Frankfurt
Vertreter: Dr. Florian Moeser-Jantke

cc) Arbeitsgruppe "Standards"

Anzahl: 5
Datum: 17. Januar, 4. April, 13. Juni, 19. September und
28. November 2005
Ort: Berlin
Vertreter: Berend Groeneveld

c) Weltfamilienorganisation (WFO)

aa) Internationale Kommission für Partnerschafts- und Familienbeziehungen (ICCFR)

Diese für die Arbeit der DAJEB wichtigste Unterorganisation der WFO führte vom 3. - 6. Juni 2005 in Wien die 52. Internationale Konferenz zum Thema "Unterschiedliche Bedürfnisse: Antworten der Gesellschaft für Kinder, Eltern, Familien, Paare und die ältere Generation".

Die DAJEB wurde durch Petra Knispel vertreten.

bb) Deutsches Nationalkomitee (DNK) der WFO

Vertreter: Dr. Florian Moeser-Jantke

d) Arbeitskreis Familienhilfe des PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverbandes

Vertreterin: Elisabeth Frake-Rothert (bis 12.11.2005) Petra Knispel (ab 12.11.2005)

e) Bundesforum Familie

Anzahl: 1
Datum: 14. Dezember 2005
Ort: Berlin
Vertreterin: Petra Knispel

f) Wissenschaftlicher Beirat zum Projekt "Evaluation der Familienmediation in der Institutionellen Beratung"

Anzahl: 1
Datum: 5. September 2005
Ort: Berlin
Vertreterin: Petra Heinze

g) Beirat zum Projekt "Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich"

Anzahl: 2
Datum: 12. Mai und 5. November 2005

Ort: Bonn
Vertreter: Rolf Holtermann

h) Landesarbeitskreis für Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung in Bayern (LAK)

Anzahl: 1
Datum: 10. Februar 2005
Ort: München
Vertreter: Dr. Florian Moeser-Jantke

9. Projektförderung

Durch die institutionelle Förderung der DAJEB werden insbesondere die Jahrestagung (s. 1.), die Mitgliederversammlung (s. 2.), die Weiterbildungskurse (s. 3.), ein Teil der Fortbildungen (s. 4. und 5.), ein Teil der Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit (s. 6. und 7.), die Mitarbeit in Organisationen und Gremien (s. 8.) und die Arbeit des Vorstandes und der Geschäftsstelle finanziert.

Zusätzlich zu dieser institutionellen Förderung wurden im Berichtsjahr folgende Projekte der DAJEB gefördert:

a) Fortbildungsreihe "Gesprächsführung als Grundlage helfender Beratung für Mitarbeiter in der familienbezogenen Beratung mit dem Schwerpunkt Schwangerenberatung"

Die Fortbildungsreihe fand in Chorin (bei Berlin) statt.

Teil 1: "Das einmalige Beratungsgespräch in der Schwangerschaftskonfliktberatung - Soziale Hilfen Teil 1"

Termin: 22. - 24. April 2005
Referent(innen): Dipl.-Psych. Christoph Krämer
Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis
Dipl.-Soz.-Päd. Petra Lackemann
Teilnehmer(innen): 15

Teil 2: "Grundlagen der Krisenintervention - Soziale Hilfen Teil 2"

Termin: 3. - 5. Juni 2005
Referent(in): Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis
Dr. Stefan Schumacher
Teilnehmer(innen): 16

Teil 3: "Gesprächsführung mit Paaren - Soziale Hilfen Teil 3"

Termin: 26. - 28. August 2005
Referent(in): Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis
Jörg Eberhardt, Ehe-, Familien- und Lebensberater
Dipl.-Soz.-Päd. Corinna Kmezik
Teilnehmer(innen): 17

Teil 4: "Gesprächsführung mit Minderjährigen und Eltern in der Krise - Soziale Hilfen Teil 4"

Termin: 24. - 26. September 2005
Referent(innen): Dipl.-Psych. Christoph Krämer
Dipl.-Psych. Dr. Elke Nowotny
Dipl.-Soz.-Päd. Petra Lackemann
Teilnehmer(innen): 20

Teil 5: "Gesprächsführung in der Beratung vorgeburtlicher Diagnostik mit Schwangeren und Paaren"

Termin: 28. - 30. Oktober 2005
Referent(in): Dipl.-Psych. Wolf-Dieter Becker
Renate Brünig, Ärztin
Teilnehmer(innen): 20

Teil 6: "Gesprächsführung in der Sexualberatung"

Termin: 25. - 27. November 2005
Referent(in): Dipl.-Psych. Wolf-Dieter Becker
Dipl.-Soz.-Päd. Petra Knispel
Teilnehmer(innen): 18

Teil 7: "Gesprächsführung mit "Kinderwunschpaaren" und Müttern, die ihr Kind zur Adoption geben - Soziale Hilfen Teil 5"

Termin: 09. - 11. Dezember 2005
Referent(in): Dipl.-Soz.-Päd. Gerlinde Brycki
Dipl.-Psych. Wieland Knobbe
Teilnehmer(innen): 19

Teil 8 "Gesprächsführung bei der Thematik Abschied, Trauer und Tod" findet vom 13. - 15. Januar 2006 in Chorin statt.

Leiterin der Fortbildungsreihe: Elisabeth Frake-Rothert

b) Beratungsführer Band 1 (Alte Bundesländer)

Umfang: 848 Seiten
Gesamtauflage seit 1987: 146.000 Exemplare
Der Datenbestand wurde fortgeschrieben.

c) Beratungsführer Band 2 (Neue Bundesländer)

Umfang: 416 Seiten
Gesamtauflage seit 1994: 59.200 Exemplare
Der Datenbestand wurde fortgeschrieben.

d) Beratungsführer "Nord"

Der Beratungsführer wird zukünftig nicht mehr in einer Ausgabe für die alten Bundesländer und einer Ausgabe für die neuen Bundesländer erscheinen.

Im Februar 2006 wird der Beratungsführer "Nord" für die Länder Schleswig-Holstein, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen erscheinen; ihm wird 2008 der Beratungsführer "Süd" folgen.

Im Berichtsjahr erfolgte die Dateneingabe und die Bearbeitung des redaktionellen Teils.

e) "Eltern bleiben Eltern"

Umfang: 40 Seiten
Gesamtauflage seit 1989: 2.135.000 Exemplare
Die Broschüre wird weiter stark nachgefragt.

f) "Beratung hilft besser leben"

Umfang: 36 Seiten
Gesamtauflage seit 1989: 511.000 Exemplare
Die Broschüre wird weiter stark nachgefragt.

g) Geschäftsführung im DAKJEF

Für die Geschäftsführung im DAKJEF (s. 8. a), die die DAJEB turnusgemäß in den Jahren 2004/2005 inne hatte, stellte das BMFSFJ die erforderlichen Mittel zur Verfügung.

10. Der Vorstand

a) Vorstandsmitglieder:

siehe 2. Umschlagseite

b) Vorstandssitzungen

2005 fanden 3 Vorstandssitzungen statt:

- 25./26. Februar 2005 in Hannover
- 5. und 7./8. Mai 2005 in Berlin
- 11./12. November 2005 in Hannover

c) Themenschwerpunkte der Vorstandssitzungen

- Mitgliederversammlungen und Jahrestagungen:
 - Jahrestagung 2005,

- Mitgliederversammlung 2005,
- Planung Jahrestagung und Mitgliederversammlung 2006,
- Vorüberlegungen Jahrestagung 2007;
- Weiterbildungskurse;
- Fortbildungsveranstaltungen und -reihen;
- Publikationen;
- Öffentlichkeitsarbeit;
- Zusammenarbeit mit anderen Verbänden, Institutionen etc., insbesondere:
 - DAKJEF,
 - Deutsche Gesellschaft für Beratung;
- Finanzen:
 - Jahresabschluss 2004,
 - Rechnungsprüfung für das Jahr 2004,
 - Fortschreibung Haushalt 2005,
 - Wirtschaftsplan 2006,
 - Voranschlag Wirtschaftsplan 2007,
 - Mittelfristige Finanzplanung - 2008;
- Europa;
- Projekte
 - Laufende Projekte,
 - Planung neuer Projekte;
- Qualitätssicherung der Vorstandsarbeit
 - Risikoanalyse,
 - Ablaufplanungen.

d) Gremien des Vorstandes

aa) Regionale Ansprechpartner:

- | | |
|--|---------------------------|
| - Baden-Württemberg/Hessen/Rheinland-Pfalz/
Saarland: | Elisabeth Frake-Rothert |
| - Bayern: | Dr. Florian Moeser-Jantke |
| - Berlin: | Petra Thea Knispel |
| - Brandenburg/Mecklenburg-Vorpommern: | Petra Heinze |
| - Bremen/Hamburg/Niedersachsen/
Schleswig-Holstein: | Cornelia Strickling |
| - Nordrhein-Westfalen: | Berend Groeneveld |
| - Sachsen/Sachsen-Anhalt/Thüringen: | Cornelia Weller |

bb) Ausschuss Fort- und Weiterbildung

Mitglieder:

Berend Groeneveld (Vorsitz), Elisabeth Frake-Rothert, Petra Heinze, Christoph Krämer, Cornelia Strickling, Dr. Florian Moeser-Jantke

cc) Am 26./27. Februar 2005 fand in Hannover die alljährliche **Mentorenkonferenz** statt.

dd) Redaktionsausschuss

Mitglieder:

Rolf Holtermann (Vorsitz), Elisabeth Frake-Rothert, Berend Groeneveld, Cornelia Strickling

ee) Ausschuss "Selbstständige Eheberater(innen)"

Mitglieder:

Elisabeth Frake-Rothert (Vorsitz), Berend Groeneveld, Petra Heinze, Petra Thea Knispel, Christoph Krämer, Cornelia Strickling, Cornelia Weller, Dr. Florian Moeser-Jantke

e) Rechnungsprüferinnen:

Rosamaria Jell, Alexandra Obogeanu

11. Zusammenarbeit mit dem BMFSFJ und anderen Bundesbehörden

Die Zusammenarbeit mit dem

- BMFSFJ
 - UAL 20,
 - Ref. 213,
 - Ref. 202,
- dem Bundesverwaltungsamt (II A 4) und
- dem Bundesamt für Finanzen (DZ III-343)

lief im Berichtsjahr sehr kooperativ und produktiv.

"Bevor das Kind in den Brunnen fällt..." Wirksamkeit von Elterntrainings am Beispiel des Triple P-Programms

Abstract

Die Autorin stellt Ergebnisse einer deutsche Forschungsstudie zur Wirksamkeit von Elterntrainings vor, untersucht exemplarisch das Elterntrainingsprogramm Triple P »Positive Parenting Program«, entwickelt von Matt Sanders, einem Psychologieprofessor und Verhaltenstherapeuten an der Universität von Queensland. Dabei wertet sie auch die Erfahrungen der Eltern mit dem Einsatz von Triple P aus und beschreibt die Auswirkungen des Trainingsprogramms auf die Partnerschaftsbeziehung der Eltern.

Psychosoziale Stichworte: Erziehungsprobleme – Elterntraining – Erziehungs-kompetenz mit Triple P – Prävention von kindlichen Verhaltensstörungen

Einleitung

Das Thema Prävention von kindlichen Verhaltensstörungen hat in den letzten Jahren nicht nur in der klinisch-psychologischen und pädagogischen Forschung, sondern auch in der Öffentlichkeit an Bedeutung gewonnen, insbesondere im Zusammenhang mit dem vermuteten Anstieg von Gewalt in Kindergärten und Schulen. Nach nationalen und internationalen Studien zeigen ca. 20% aller Kinder und Jugendlichen klinisch bedeutsame Verhaltensauffälligkeiten wie Ängste, Depressionen und vor allem aggressives Verhalten und oppositionelles Trotzverhalten (Kazdin, 1995). Dabei handelt es sich oft um schwierige, chronische und kostenintensive Verhaltens- und emotionale Störungen, die auch mit deutlichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen einhergehen. Häufig entsteht ein Teufelskreis von Verhaltensproblemen der Kinder, Erziehungsinkompetenz, Hilflosigkeit und weiteren Familienproblemen. Wie verunsichert Eltern bei der Kindererziehung sind, wurde in der Braunschweiger Kindergartenstudie deutlich. Bei der Befragung von 850 Eltern Braunschweiger Kindergartenkinder gaben 68% der Eltern an, dass sie nicht wissen, ob sie die Erziehungsaufgabe gut oder schlecht erfüllen und 37% sind der Meinung, dass Erziehung zu schaffen ist und auftretende Probleme leicht zu lösen sind. 63% der Eltern sagen, dass sie sich manchmal mit der Erziehung ihres Kindes überlastet fühlen. Die Überlastung bzw. Überforderung mit der Kindererziehung drückt sich häufig in körperlicher Gewalt gegen Kinder aus. Eine Untersuchung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (Wetzels, 1997) hat ergeben, dass 61% der Eltern ihr Kind ohrfeigen und 21% härtere kör-

perliche Bestrafungsmaßnahmen wie z. B. (eine Tracht Prügel, Schlagen mit einem Gegenstand) einsetzen.

Trotz der hohen Rate kindlicher Verhaltensstörungen suchen nur ca. 10% der betroffenen Eltern professionelle Hilfe in Erziehungsberatungsstellen oder bei niedergelassenen Psychotherapeut(inn)en, so dass eine Reduktion der Prävalenzrate durch intensivere professionelle Hilfe kaum möglich erscheint. Für möglichst früh einsetzende Interventionen (z. B. vor Schuleintritt) sprechen Befunde zum Verlauf externalisierender Störungen, die sich über den Entwicklungsverlauf als sehr stabil erweisen. Viele der betroffenen Kinder weisen bereits im Vorschulalter Vorläufersymptome auf und nach dem Entwicklungsmodell von Loeber und Hay (1997) ist bei frühzeitiger Intervention die Chance größer, dass sich das Verhalten nicht bereits stabilisiert hat und auch sekundäre Problembereiche (z. B. Lern- und Schulleistungsstörungen) verhindert werden können. In Anbetracht der bestehenden Problemlage, des Wissens um die Entwicklung und den Verlauf psychischer Probleme in Familien und der geringen Bereitschaft der Betroffenen, die bestehenden Beratungs- und Behandlungsmöglichkeiten wahrzunehmen, scheint die Entwicklung und Verbreitung von präventiven Ansätzen ein Erfolg versprechender Weg.

Weltweit existiert heute eine Vielzahl präventiver Angebote, deren Wirksamkeit jedoch häufig nicht belegt ist. Heinrichs, Saßmann, Hahlweg und Perrez (2002) prüften in einem Überblicksartikel verschiedene Programme zur universellen, selektiven und indizierten Prävention psychischer Störungen bei Kindern im Vor- und Grundschulalter hinsichtlich ihrer Effektivität. Nur wenige Programme erwiesen sich als effektiv bzw. wurden überhaupt auf ihre Wirksamkeit hin überprüft. Am schwerwiegendsten macht sich diese "Unwissenschaftlichkeit" bei Elterntrainings bemerkbar. Nach den Analysen kann im deutschen Sprachraum keines der Elternprogramme als empirisch gut bewährt gelten. Um die Forschungslücke in diesem Bereich etwas zu schließen, fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) seit 2001 zwei langfristig angelegte und eng miteinander verzahnte Projekte zur universellen und indizierten Prävention von kindlichen Verhaltensstörungen im Vorschulalter in Braunschweig (Triple P; Kuschel et al., 2000) und Köln (PEP; Wolff Metternich et al., 2002).

Ziele der Studie

Primäres Ziel der vorliegenden Studie ist die Überprüfung der Wirksamkeit des Triple P-Gruppentrainings für Eltern an einer universellen Stichprobe. Ein zweites Ziel ist der Vergleich der mütterlichen und väterlichen Beurteilung der Wirksamkeit des Programms.

Erwartet wurden a) eine Verbesserung des elterlichen Erziehungsverhaltens und eine langfristige Reduktion externaler und internaler kindlicher Verhaltensstörungen durch den universellen Einsatz des Elterntrainings. Darüber hinaus wurde erwartet, dass sich die individuellen Belastungen der Eltern kurz- und langfristig reduzieren und sich die partnerschaftliche Zufriedenheit langfristig verbessert.

Da bisher kaum Ergebnisse zur differenziellen Wirksamkeit von Elterntrainings vorliegen, sollte weiterhin untersucht werden, ob die Ergebnisse b) zwischen Müttern und Vätern differieren und ob sich beim c) Vergleich von Jungen und Mädchen und d) in Abhängigkeit vom Alter des Kindes unterschiedliche Effekte zeigen. Hier wurde erwartet, dass Väter geringere Effekte berichten als Mütter, da sie in der Regel nicht aktiv am Elterntraining teilnehmen. Beim Geschlecht und Alter des Kindes wurden keine differenziellen Effekte des Programms erwartet.

Was ist Triple P?

Triple P steht für das Positive Parenting Program und wurde in Australien durch Matt Sanders und Mitarbeiter an der Universität von Queensland in Brisbane am dortigen Parenting and Family Support Center als positives Erziehungsprogramm entwickelt (Sanders, 1999). Ziel ist es, Eltern Strategien nahe zu bringen, wie sie zu ihrem Kind eine positive Beziehung aufbauen, es in seiner Entwicklung fördern und wie sie effektiv mit problematischen Verhaltensweisen umgehen können. Durch Triple P wird die Eltern-Kind-Beziehung und das Erziehungsverhalten verbessert, das Kompetenzgefühl und die Bewältigungsstrategien der Eltern erhöht und emotionalen und Verhaltensproblemen von Kindern vorgebeugt. Es handelt sich bei Triple P um einen gesundheitspolitischen Ansatz mit Breitenwirkung, der auf dem aktuellen klinisch-psychologischen Wissensstand basiert und multidisziplinär ausgerichtet ist.

Ein Programm zur Unterstützung der Eltern sollte die Möglichkeit bieten, auf alle Bedürfnisse und Ressourcen der Familien individuell abgestuft einzugehen. Diesem Anspruch wird Triple P gerecht, da fünf Interventionsebenen jeweils eine steigende Intensität an Unterstützung beinhalten. Stufe 1 umfasst universelle Information über Erziehung, u. a. mit der Hilfe von Medien und Informationsmaterial (Zeitungskolumnen, Radiospots, Broschüren, "Kleine Helfer"). Stufe 2 sind Kurzberatungen für spezifische Erziehungsprobleme (Ess- oder Schlafprobleme, Wutanfälle, Trödeln) durch verschiedene Professionelle mit Unterstützung von verschiedenen Materialien. Zur Stufe 3 gehört neben der Kurzberatung ein aktives Training von bestimmten Erziehungsfertigkeiten. Die Stufe 4 umfasst ein intensives Elterntraining als Einzel- oder Gruppentraining oder als telefonisch unterstützte Selbstanleitung. Die Stufe 5 beinhaltet erweiterte verhaltenstherapeutische Interventionen auf der Familienebene für zusätzliche Schwierigkeiten wie Depression der Mütter, Partnerschaftskonflikte oder Substanzmissbrauch.

Das Triple P-Gruppentraining

Das Gruppentraining wird von einem Trainer mit 5-6 Familien in vier zweistündigen Sitzungen durchgeführt. Mit Hilfe des Videos "Überlebenshilfe für Eltern" und eines Gruppenarbeitsbuches für Eltern wird eine umfassende Palette verschiedener Erziehungsstrategien vorgestellt. Inhalte von Sitzung 1 sind zunächst die Grundprinzipien der positiven Erziehung, eine genaue Problem- und Zielbeschreibung und Methoden der Verhaltensbeobachtung. Zudem werden Eltern Ursachen von Problemverhalten aufgezeigt, wie z. B. zufällige Belohnung, ungünstiger Gebrauch

von Anweisungen oder Strafe oder das Nicht-Beachten von positivem Verhalten der Kinder. In Sitzung 2 werden einige Erziehungsstrategien zur Förderung der kindlichen Entwicklung und der Eltern-Kind-Beziehung vorgestellt und mit den Eltern in verschiedenen Rollenspielen und Übungen aktiv trainiert. Beispiele für solche positiven Strategien sind spezifisches Loben, Aufmerksamkeit schenken, Ideen für spannende Beschäftigungen oder Punktekarten. In Sitzung 3 folgen Erziehungsstrategien zum Umgang mit problematischem Verhalten des Kindes, wie u. a. das Benutzen klarer, ruhiger Anweisungen, Familienregeln, logische Konsequenzen, absichtliches Ignorieren oder Auszeit. Die vorgestellten Strategien werden in Sitzung 4 zur Erarbeitung von Aktivitätsplänen für Risikosituationen (z. B. Einkaufen oder lange Autofahrten) genutzt. Zudem erhalten die Eltern Unterstützung und positive Rückmeldung hinsichtlich ihrer Fortschritte und einige "Überlebenstipps", die die Erziehung und das Familienleben allgemein erleichtern können. Zwischen den Sitzungen werden die Eltern motiviert, die Erziehungsstrategien zu Hause auszuprobieren und zu üben. Schwierigkeiten und Fragen werden jeweils am Anfang der folgenden Sitzung besprochen. Im Anschluss an die beschriebene achtstündige Intervention haben die Eltern die Möglichkeit, vier individuelle Telefonkontakte über die folgenden Wochen (jeweils ca. 20 Minuten), in denen Fortschritte, Fragen und auftretende Schwierigkeiten mit dem Triple P-Trainer diskutiert werden können, in Anspruch zu nehmen. Dies dient der Stabilisierung der eingesetzten Strategien und unterstützt die Generalisierung auf zukünftig auftretende Probleme.

Forschungsdesign

Die Rekrutierung der Familien erfolgte über die städtischen Kindertagesstätten in Braunschweig (Kitas). Der Ablauf und die Ergebnisse dieser Rekrutierung wurden im Detail bereits an anderer Stelle berichtet (Bertram et al., 2003). Daher erfolgt hier nur eine kurze Zusammenfassung. Siebzehn zufällig ausgewählte Kitas wurden zuerst hinsichtlich des Sozialstrukturindex (niedrig, mittel, gehoben) und der Anzahl der Kinder parallelisiert. Der objektive Kita-Sozialstrukturindex (OKS) ist ein Maß für die soziodemographische Struktur des Einzugsbereiches einer Kita. Er wurde auf Grund objektiver Daten (Arbeitslosenquote, Rate von Sozialhilfeempfängern, Ausländeranteil, Sozialraumtyp) bestimmt. Im Anschluss wurden die parallelisierten Einrichtungen per Zufall der Experimental- oder Kontrollgruppe zugeordnet. Vor Beginn der Studie wurde geschätzt, dass nur ca. 50% der Eltern das Angebot eines Triple P-Gruppentrainings annehmen würden. Deshalb wurden mehr Kitas der Experimentalbedingung zugewiesen. Die Datenerhebungen erfolgen zu sieben Messzeitpunkten: Prä- (Eingangsdagnostik), Post-Messung (direkt nach Beendigung des Trainings), Follow up 1 (nach einem Jahr) bis zu Follow up 5 (nach 5 Jahren). Für den diagnostischen Aufwand (Hausbesuch, Interview, Fragebögen für Mütter/Väter, Verhaltensbeobachtung einer Spielsituation, Kindtestung) erhielten die Familien pro Messzeitpunkt 50€, wenn eine Verhaltensbeobachtung und Intelligenzdiagnostik des Kindes Inhalt der Messung war (prä und FU1) und 20€ zu allen anderen Messzeitpunkten (ohne Verhaltensbeobachtung). Die vorliegende Studie berichtet über die Ergebnisse der ersten drei Messungen.

Kriterien für die Teilnahme der Familien am Projekt waren das Alter des Kindes (2,5 bis 6 Jahre) sowie die Betreuung des Kindes in der Kita. Nicht berücksichtigt wurden Hort- und Krippenkinder unter 2½ Jahren, Geschwisterkinder bereits angemeldeter Kinder sowie ausländische Familien mit deutlichen Problemen im Umgang mit der deutschen Sprache. Insgesamt nehmen 280 Familien (populationsbezogene Rekrutierungsrate: 31%) an der Studie teil.

Wer nimmt am Projekt "Zukunft Familie" teil?

Gesamtstichprobe

Das Geschlechterverhältnis war mit 144 Jungen und 136 Mädchen ausgeglichen. Die Kinder waren im Mittel 4,5 Jahre (SD = 1.0) alt. 219 (78%) der Kinder lebten bei beiden Eltern, während 22% mit einem Elternteil aufwuchsen. Nach dem Sozialstrukturindex wurden 68 Familien aus Kita-Einzugsgebieten mit niedrigem sozialen Status (24%), 95 Familien aus Einzugsgebieten mit mittlerem (34%) und 117 Familien aus Gebieten mit hohem (42%) sozialen Status rekrutiert. Die Mütter waren im Mittel 35,2 Jahre, die Väter 38,5 Jahre alt. Es liegen von 279 Müttern (davon 60 allein erziehend) und 200 Vätern (davon einer allein erziehend) gültige Fragebögen vor. Damit liegt die Beteiligung von Vätern aus Zwei-Elternfamilien bei 91%.

186 Familien wurde das Triple P-Angebot gemacht, 94 Familien der Kontrollgruppe zugewiesen. Die zufällige Zuordnung erfolgte im Verhältnis 2:1, da angenommen wurde, dass nur ca. 50% der Eltern das Trainingsangebot annehmen würden. Es zeigten sich bis auf die Variable "Alleinerziehend" in den soziodemographischen Charakteristika keine bedeutsamen Unterschiede zwischen beiden Gruppen. Von den 186 Familien nahmen 144 (77,4%) das Triple P-Angebot an. Es zeigte sich allerdings, dass nur von 15 (52%) der allein erziehenden Elternteile das Angebot angenommen wurde, so dass sich der bedeutsame Unterschied zwischen Kontroll- und Triple P-Gruppe hinsichtlich der Variable "Allein erziehend" noch vergrößerte. Die Wirksamkeit der Trainings für Alleinerziehende sind Gegenstand einer folgenden Arbeit (Heinrichs et al., in Vorbereitung).

Studienstichprobe

Ein Ziel der vorliegenden Studie war es, differenzielle Unterschiede in der Effektivität des Triple P-Gruppentrainings zwischen Müttern und Vätern zu untersuchen. Daher wurden nur die Zwei-Eltern-Familien (insgesamt 219, davon 129 Triple P) in die Auswertung aufgenommen. Es zeigten sich keine bedeutsamen Unterschiede sowohl in den sozioökonomischen als auch Kriterien-Variablen zwischen den Familien, die zur Kontrollbedingung zugewiesen wurden (N = 62) und den Triple P-Ablehnern (N = 28), so dass beide Gruppen für die folgende Auswertung zusammengefasst wurden (N = 90). Die Kinder (118 Jungen, 101 Mädchen) waren im Mittel 4,0 Jahre alt, die Mütter 35,6 und die Väter 38,7 Jahre alt. Ca. 60% der Eltern hatten Abitur/Fachhochschulreife, 38% der Familien ein Netto-Haushaltseinkommen von über 3.000 €. Ca. 11% der Familien hatten einen Migranten-Status.

Es zeigten sich keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Familien der Kontroll- und Experimentalgruppe. Insgesamt handelte es sich um eine Stichprobe aus der mittleren bzw. oberen Sozialschicht, die nicht als repräsentativ für die Bevölkerung gelten kann, aber typisch für universelle Präventionsstudien (Lösel et al., 2005) ist.

Ergebnisse

Teilnahme am Triple P-Training und Kurszufriedenheit

Fünf lizenzierte Trainer führten insgesamt 29 Triple P-Elterngruppen durch. Die Integrität der Durchführung wurde durch ein ausführliches Trainermanual sichergestellt. Außerdem wurden die Inhalte der Gruppensitzungen von studentischen Hilfskräften protokolliert, um zu überprüfen, ob die vorgesehenen Inhalte auch vermittelt wurden. Auftretende Schwierigkeiten wurden im Rahmen von wöchentlicher Intervention besprochen.

Die Anwesenheit der Eltern wurde von dem jeweiligen Trainer protokolliert. An mindestens drei der vier Gruppensitzungen nahmen 114 Mütter (88,4%) teil. Telefonkontakte nahmen mindestens einmal 101 Eltern (78,3%) in Anspruch. Die Väter nahmen nur in geringem Umfang am Triple P-Gruppentraining teil. 99 Väter (68,8%) besuchten keine Gruppensitzung, und nur 6,3% der Väter nahmen an mindestens drei Sitzungen teil.

Die Zufriedenheit wurde mit Hilfe eines Kursbeurteilungsfragebogens erhoben, der direkt im Anschluss an das Training ausgefüllt wurde. Insgesamt liegen 129 Kursbeurteilungen vor (90%). Die Eltern wurden auf einer siebenstufigen Skala nach ihrer Einschätzung hinsichtlich verschiedener Aspekte des Programms befragt. 91% der Mütter gaben an, mit dem Programm zufrieden zu sein, 86% empfanden die Atmosphäre der Gruppensitzungen als angenehm und 94% fanden das Programm hilfreich.

Wirksamkeit aus Sicht der Mütter

Erziehungsverhalten: Das Elternttraining bewirkt offensichtlich eine bedeutsame Abnahme ungünstigen Erziehungsverhaltens (z. B. Überreagieren oder weit-schweifiges Verhalten in Problemsituationen) und erfüllt damit die theoretische Grundvoraussetzung für eine längerfristige Reduktion kindlicher Verhaltensprobleme. Darüber hinaus wurde überprüft, ob auch positives Erziehungsverhalten (z. B. Loben, Zuwendung und Anerkennung zeigen) nach dem Training verstärkt vorkommt. Es zeigt sich, dass das Elternttraining zu einer bedeutsamen Steigerung günstiger bzw. für die Entwicklung der Kinder förderlicher Erziehungsstrategien bei der Triple P-Gruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe führt.

Verhaltensprobleme der Kinder: Bei den kindlichen Verhaltensstörungen zeigten sich signifikante Verbesserungen in der Triple P-Gruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe in den Bereichen "Internalisierende Störungen", "Externalisierende Störungen" und der "Gesamtauffälligkeit". Der Anteil von Kindern mit bedeutsamen inter-

nalisierenden Verhaltensproblemen betrug vor dem Training in der Kontrollgruppe 11,4%, in der Experimentalgruppe 20,6%. Nach einem Jahr reduzierten sich die Prävalenzraten auf 9,1% bzw. 11,1%. Während in der Kontrollgruppe innerhalb eines Jahres vier neue Fälle (4,6%) auftraten, gab es in der Experimentalgruppe nur einen neuen Fall (0,8%). Der Anteil von Kindern mit bedeutsamen externalisierenden Verhaltensproblemen betrug zum Prä-Zeitpunkt in der Kontrollgruppe 13,6%, in der Experimentalgruppe 17,6%. Nach einem Jahr blieb die Prävalenzrate mit 12,5% in der Kontrollgruppe fast unverändert, während sie sich in der Experimentalgruppe mit 4,8% deutlich reduzierte. In der Kontrollgruppe traten innerhalb eines Jahres drei neue Fälle (3,4%) auf, in der Experimentalgruppe waren es zwei (1,9%).

Individuelle psychische Belastung und Partnerschaft: Im Bereich der psychischen Belastungen zeigten sich bei Depression, Angst und Stress keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen und über die Zeit. Nur für die Gesamtbelastung ergab sich tendenziell eine signifikante Verbesserung in der Triple P-Gruppe. Die Partnerschaftszufriedenheit stieg in der Triple P-Gruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe bei der 1-Jahres-Nachuntersuchung deutlich an. Offensichtlich hat das Elterntraining auch positive Auswirkungen auf die Partnerbeziehung der Eltern.

Wirksamkeit aus Sicht der Väter

Bei den Vätern zeigten sich im ungünstigen Erziehungsverhalten vergleichbare Effekte wie bei den Müttern. Auch die Väter der Triple P-Gruppe berichteten im Vergleich zur Kontrollgruppe nach dem Training von deutlich weniger negativen Erziehungsstrategien. Darüber hinaus ergaben sich keine weiteren signifikanten Effekte, weder im Bereich des kindlichen Problemverhaltens, der individuellen psychischen Belastungen und der Partnerschaftszufriedenheit zwischen Experimental- und Kontrollgruppe. Aus Sicht der Väter tritt zwar ebenfalls eine deutliche Abnahme in der Auftretensrate kindlicher Verhaltensprobleme auf, diese beschränkt sich aber auf externalisierendes Problemverhalten. Bei internalisierendem Problemverhalten hingegen finden sich in beiden Gruppen deutliche Verringerungen.

Differenzielle Wirksamkeit

Die Auswertung der Mütter- und Väterdaten ergab weder für Jungen und Mädchen noch hinsichtlich der Alterstufen (3, 4, 5/6 Jahre) signifikante Unterschiede. Dies entsprach den Hypothesen, da keine differenziellen Effekte des Programms erwartet wurden.

Diskussion

Ziel dieser prospektiven, randomisierten Kontrollgruppenstudie war die längerfristige Evaluation des Triple P-Elterntrainings (Gruppentraining) zur universellen Prävention kindlicher Verhaltensstörungen.

Kurz- und mittelfristig (1-Jahres-Nacherhebung) ergaben sich für die Mütter bedeutsame Effekte bei fast allen Variablen in der Experimentalgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe. Die größte Veränderung wurde wie erwartet im Erziehungsverhalten gefunden, einhergehend mit Veränderungen in kindlichen emotionalen und Verhaltensproblemen. Im Bereich Partnerschaftszufriedenheit zeigte sich bei der Ein-Jahres-Nachkontrolle eine signifikante Verbesserung. Dieses verzögerte Ergebnis mag dadurch zu erklären sein, dass die Auswirkungen in den anderen Bereichen Zeit brauchen, um auch die partnerschaftliche Beziehung zu verbessern. Darüber hinaus fanden sich keine Anzeichen für eine differenzielle Wirksamkeit des Trainings für Jungen oder Mädchen bzw. für bestimmte Altersstufen.

Interessanterweise fand sich bei den Müttern aber nicht nur eine Reduktion bereits vorhandener Probleme (die per definitionem in einer universellen Stichprobe klein sein müssen, da die Mehrzahl der Eltern keine Probleme mit ihrem Kind berichteten), sondern auch wie erwartet, eine Reduktion der Neuerkrankungsrate (Inzidenz). In der Kontrollgruppe traten etwa fünf- bzw. knapp zweimal so viele neue internalisierende bzw. externalisierende Probleme bei den Kindern auf wie in der Experimentalgruppe. Aufgrund der niedrigen Inzidenzraten in Anbetracht der Stichprobengröße sind die absoluten Zahlen hier zwar klein. Bei einem populationsbezogenen Ansatz hat diese Senkung jedoch eine große gesundheitspolitische Bedeutung.

Bei den Vätern zeigte sich ein ähnlicher Effekt auf das Erziehungsverhalten. Dies ist besonders erstaunlich, da nur ein sehr kleiner Anteil der Väter überhaupt an dem Training teilnahm, was theoretisch eine Grundvoraussetzung für das Erzielen von Effekten wäre. Auch findet sich eine ähnliche Wahrnehmung der Reduktion von Prävalenz und Inzidenz kindlicher emotionaler und Verhaltensprobleme, allerdings beurteilen Väter das kindliche Verhalten im Allgemeinen als weniger problematisch und zwar zu allen Erhebungszeitpunkten, was typisch ist. Für die Väter konnten die Hypothesen überwiegend nicht bestätigt werden, da sich bei ihnen weder im Bereich des kindlichen Problemverhaltens noch in der individuellen psychischen Belastung und der Partnerschaftszufriedenheit signifikante Unterschiede zwischen Experimental- und Kontrollgruppe zeigten. Unter der Berücksichtigung der geringen väterlichen Teilnehmerate sind diese Ergebnisse aber möglicherweise wenig überraschend.

Weitere mögliche Erklärungen für die differenzielle Wirksamkeitseinschätzung des Trainings aus Sicht der Mütter und der Väter ist z. B. die Tatsache, dass Mütter in der Regel mehr Kontakt mit den Kindern haben, selbst wenn sie auch berufstätig sind. Möglicherweise bemerken sie die – oftmals nur geringen – Veränderungen eher als die Väter, vor allem im Bereich internalisierender Probleme, die nicht so leicht öffentlich werden. Interessanterweise scheint die Einbeziehung von Vätern in Elternkurse weniger hilfreich zu sein, als man vermuten bzw. erhoffen würde. Unter dieser Perspektive erscheint es zumindest angemessen zu fragen, wann wie viel Einbezug im Rahmen von Prävention sinnvoll ist oder welche Bedingungen geschaffen werden müssen, damit hier eine bessere Synergie hergestellt werden kann.

Ein großes Problem von universellen Präventionsprogrammen besteht in der Ausschöpfung der verfügbaren Population, die in publizierten Studien meist nicht berichtet wird. Insgesamt konnten 280 Familien für die Studie geworben werden, d. h. die Teilnehmerate beträgt 31% mit deutlicher Abhängigkeit von der soziodemographischen Struktur des Kita-Einzugsgebietes: Es nehmen erheblich mehr Familien aus mittel oder gering belasteten Einzugsgebieten teil. Die Teilnehmerate ist im Vergleich zu internationalen Studien als gut zu bewerten (Heinrichs et al., in press). Sie macht aber auch die Schwierigkeiten universeller, kontrollierter Präventionsforschung deutlich: es gelingt nicht, repräsentative Stichproben zu gewinnen, so dass die Generalisierbarkeit der Ergebnisse nur eingeschränkt möglich ist.

Man könnte vermuten, dass die Studienbedingungen, die aus methodischer Sicht (Randomisierung, Hausbesuche, Videoaufnahmen) erforderlich waren, zu der niedrigen Teilnehmerate beigetragen haben. Allerdings steigt diese Rate nicht an, wenn diese Rahmenbedingungen entfallen, wie Ergebnisse einer neuen Studie zeigen (s. Bertram et al., in Vorbereitung). Dies lässt den Schluss zu, dass bei elterzentrierter universeller Prävention eine Interventions-Rekrutierungsrate von ca. einem Drittel als realistisch erscheint. Leider fehlen Studien, in denen entsprechende Daten berichtet werden.

Vor allem die niedrige Teilnehmerate bei Familien aus unteren Sozialschichten muss Ansporn sein, über unterschiedliche Rekrutierungsmaßnahmen für Präventionsprogramme nachzudenken, um die Rate deutlich zu erhöhen. Dies kann durchaus gelingen, wenn man Anreize für diese Familien schafft. In einer Studie zur Erforschung solcher Anreize fand sich eine deutliche Steigerung (76%) der Rekrutierungsrate von sozial benachteiligten Familien, wenn diese für die Teilnahme an einem Präventionsprogramm finanziell entschädigt werden (Heinrichs et al., in Druck).

Erfreulich hoch war jedoch die Teilnehmerate bei den Familien, denen das Triple P-Gruppenprogramm angeboten wurde: statt nur – wie vor Beginn der Studie geschätzt – 50% nahmen 77% das Angebot an. Entschließen sich Eltern zur generellen Studienteilnahme, dann ist die Beteiligungsrate hoch. Die Mehrzahl (88%) nimmt an mindestens drei der vier Sitzungen teil. In anderen Studien zur Wirksamkeit von Elterntrainings erwies sich die Teilnehmerate von Eltern als weitaus größeres Problem. Im Schnitt erhielten nur etwa ein Drittel der Eltern die intendierte Dosis von mindestens 50% der Sitzungen. Auf der anderen Seite gibt es auch Berichte über eine ähnlich hohe Teilnehmerate von Eltern. Gemeinsam ist diesen Programmen, dass sie weniger Elternsitzungen anbieten als die Programme mit schlechterer Teilnehmerate, was den Schluss nahe legt, dass kürzere Programme möglicherweise besser zur Prävention geeignet sind als längere aufgrund der drohenden Reduktion der Teilnehmerate.

Die Studien-Ausfallrate ist mit 1% bei der 1-Jahres-Nachuntersuchung sehr gering. Dies ist wahrscheinlich auf die intensive Stichprobenpflege zurück zu führen. Jeder Familie war ein/e Mitarbeiter(-in) zugeteilt, der/die die Diagnostik durchführte, den Eltern Rückmeldung über ausgewählte Ergebnisse gab und als An-

sprechpartner fungierte. Die Familien erhielten regelmäßig einen Newsletter und Postkarten zu den Kindergeburtstagen und zu Weihnachten/Ostern. Um eine hohe Beteiligungsrate zu erreichen, sind diese Maßnahmen vermutlich hilfreich – insbesondere in Hinblick auf die noch folgenden Nachuntersuchungen.

Insgesamt zeigte sich, dass zumindest aus Sicht der Mütter das Triple P-Elterntraining in Gruppen mittelfristig über einen 1-Jahres-Zeitraum wirksam ist und die Prävalenz- und Inzidenzraten sowohl von internalisierenden als auch externalisierenden Auffälligkeiten im Vergleich zur Kontrollgruppe deutlich senken kann. Die Teilnehmer sind mit dem Gruppentraining zu 90% zufrieden und die Teilnahmequote ist mit 88% sehr gut. Heinrichs et al. (2002) haben eine Reihe von Forderungen aufgestellt, die präventive Programme vor ihrer breitflächigen Einführung erfüllen müssen, u. a. hinsichtlich ihrer empirischen Überprüfung: Zum einen muss der Nachweis erbracht sein, dass das Programm im Stande ist, das Zielverhalten (bei Eltern und/oder Kindern und Jugendlichen) wie beabsichtigt zu implementieren und zum anderen, dass das veränderte Eltern- und/oder Kindverhalten die Inzidenzrate für Störungen bei Kindern und Jugendlichen vermindert. Um erfolgreich evaluierte Programme breitflächig in die Praxis zu überführen, sollten Manuale und ausgearbeitete Trainings für Multiplikatoren vorhanden sein.

Alle diese Bedingungen erfüllt das hier untersuchte Triple P-Elterntraining, so dass an eine breitflächige Verbreitung dieses Trainings gedacht werden kann. Von dem Ziel, Erziehungshilfen für alle Eltern zur Verfügung zu stellen, sind wir zurzeit noch weit entfernt. Unsere Studie zeigt jedoch, dass, wenn alle Eltern ein solches Elterntraining als universelle Präventionsmaßnahme in Anspruch nehmen würden, ein bedeutsamer Beitrag zur Senkung der Inzidenz- und Prävalenzraten psychischer Störungen im Kindesalter geleistet werden könnte.

Literatur

Bertram, H., Heinrichs, N., Kuschel, A., Kessemeier, Y., Saßmann, H., & Hahlweg, K. (2003). *Projekt "Zukunft Familie": Erste Ergebnisse der Rekrutierung. Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin, 24*, 187-204.

Heinrichs, N., Bertram, H., Kuschel, A., & Hahlweg, K. (in press). *Parent recruitment and retention in a universal prevention program for child behavior and emotional problems. Prevention Science.*

Heinrichs, N., Krüger, S. & Guse, U. (in Druck). *Der Einfluss von Anreizen auf die Rekrutierung von Eltern und auf die Effektivität eines präventiven Elterntrainings. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie.*

Heinrichs, N., Saßmann, H., Hahlweg, K., & Perrez, M. (2002). *Prävention kindlicher Verhaltensstörungen. Psychologische Rundschau, 53*, 170-183.

Kazdin, A. E. (1995). *Conduct disorders in childhood and adolescence*. Thousand Oaks: Sage Publications.

- Kuschel, A., Miller, Y., Köppe, E., Lübke, A., Hahlweg, K. & Sanders, M. (2000). *Prävention von oppositionellen und aggressiven Verhaltensstörungen bei Kindern: Triple P – Ein Programm zu einer positiven Erziehung*. *Kindheit und Entwicklung*, 9, 20-29.
- Lösel, F., Beelmann, A., Jaursch, S., Koglin, U., & Stemmler, M. (2005). *Entwicklung und Prävention früher Probleme des Sozialverhaltens: Die Erlangen-Nürnberg-Studie*. In M. Cierpka (Ed.), *Möglichkeiten der Gewaltprävention* (pp. 201-229). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Loeber, R. & Hay, D. (1997). *Key issues in the development of aggression and violence from childhood to early adulthood*. *Annual Review of Psychology*, 48, 371-410.
- Sanders, M. R. (1999). *The Triple P-Positive Parenting Program: Towards an empirically validated multi-level parenting and family support strategy for the prevention and treatment of child behavior and emotional problems*. *Child and Family Psychology Review*, 2, 71-90.
- Wetzels, P. (1997). *Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Konsequenzen*. Baden-Baden: Nomos.
- Wolff Metternich, T., Plück, J., Wieczorrek, E., Freund-Braier, I., Hautmann, C., Brix, C. & Döpfner, M. (2002). *PEP – Ein Präventionsprogramm für drei- bis sechsjährige Kinder mit expansivem Problemverhalten*. *Kindheit und Entwicklung*, 11(2), 98-106.

Rezensionen

Ute Benz (Hrsg.):

Gewalt gegen Kinder. Traumatisierung durch Therapie?

Metropol Verlag, Berlin 2004 (ISBN 3-936411-60-3) € 17,00

Auch das noch – könnte einem beim Lesen des Buchtitels durch den Kopf gehen. Ist es nicht schon genug damit, dass Kinder struktureller gesellschaftlicher – einschließlich medialer – Gewalt ausgeliefert sind und immer wieder auch unter familiären Gewaltbeziehungen leiden müssen? In dem soeben erschienenen Buch wird nach traumatischen Folgen bestimmter therapeutischer Behandlungen von Kindern gefragt. Das ist beängstigend, weil man sich nicht vorstellen möchte, dass es im geschützten therapeutischen Raum nicht friedlich zugehen könnte. Ermutigend ist, dass jetzt ein solches Buch vorliegt.

Ute Benz, analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin, wollte hin- und nicht wegsehen (S. 51), was da unter dem Dach von Therapien und Beratungen mit Kindern geschieht.

Den Anstoß zu dem vorliegenden Sammelband gab eine Fachtagung im September 2004 an der Technischen Universität Berlin. Das Buch soll dazu dienen, einen "allgemeinen kritischen Diskussionsprozess über Grenzen und Grenzverletzungen in Therapien" anzuregen. (S. 9)

In den Blick genommen werden: die Festhaltetherapie nach Jirina Prekop, die körperbezogene Interaktionstherapie (KIT) nach Jansen und eine physiotherapeutische Behandlungsform, die Vojta-Therapie (besonders in der Behandlung von frühgeborenen Kindern und Säuglingen).

Bei der Anwendung dieser Therapiemethoden sind Kinder der Übermacht Erwachsener ausgeliefert. Um Beziehungskonflikte oder andere "Blockaden" zu lösen, werden die Kinder über längere Zeit – schmerzhaft eingeeengt – festgehalten. Sie wehren sich verzweifelt bis zum physischen und psychischen Zusammenbruch, der von den so behandelnden Therapeuten als notwendig und letztlich erfolgsversprechend ausgegeben wird.

Dem halten in dem Buch verschiedene Autoren unterschiedlicher Professionen ihre Sicht entgegen. So untersucht Thomas Müller, wo und wann diese Ideen entstanden sind bzw. woran sie erinnern. Er betrachtet allgemein medizinhistorische Aspekte körperlicher Gewalt in Therapien und problematisiert die Festhaltetherapie in diesem Kontext. Ute Benz, Carina Baganz und Mona Körte analysieren, wie Jirina Prekop, die im Bereich dieser Therapie schulbildend war, ihre Praxis gestaltet und zu begründen versucht. Was festhaltende Therapien für die betroffenen Kinder, Eltern und auch Therapeuten bedeuten können, ist Gegenstand der so substantiellen wie berührenden Beiträge von Jörg Wiese, Elke Nowotny, Sibylle von Eicke, Sabine Berloge und Wolfgang Söllner.

Die juristische Perspektive bringt Wolfgang Rupieper ein. Um auszuschließen, dass es sich beim Festhalten eines Kindes über einen längeren Zeitraum um den Tatbestand der Nötigung oder der Freiheitsberaubung handelt, müsse sich eindeutig wissenschaftlich nachweisen lassen, dass diese Handlungen für das Wohl und die geistig-seelische Entwicklung des Kindes erforderlich sind. Darüber hinaus sollte belegbar sein, dass dies die einzige Möglichkeit zur Behandlung der entsprechenden Störung ist und dabei keine Gefährdung des Kindeswohls zu befürchten ist. Im Interesse des gesetzlichen Kinderschutzes argumentiert Rupieper eindringlich für transparente und allgemein zugängliche Standards bei der Wahl von therapeutischen Methoden. (S. 94) Wolfgang Benz wiederum schildert höchst anschaulich seine Eindrücke von einem TV-Film über Prekops Vorgehen beim Bändigen von Erwachsenen, Miriam Bistovic dokumentiert ihre Internet-Recherche zur Festhaltetherapie.

Durch die Nähe der Festhaltetherapie von Prekop zu den Familienaufstellungen von Bert Hellinger findet der Leser zusätzlich zwei bemerkenswerte aufklärende Beiträge zu dessen Inszenierungen und deren Folgen (Peter Widmann, Thea Bauriedl).

Ute Benz hat nach einer differenzierten Analyse der Festhaltetherapie von Prekop in Theorie und Praxis in den Schlussfolgerungen ihres Beitrages zusammengefasst, was auch bei den anderen Autoren als Sorge, Kritik oder Frage formuliert wurde: Der Kern der festhaltenden Therapien bestehe in einer Szene der Gewalt, die sich psychisch negativ auf die Persönlichkeits- und Sozialentwicklung des Kindes auswirke. Kinder müssten am eigenen Leib erfahren, wie Widerstände gebrochen werden und dass es letztlich auf Kraft, Macht, körperliche Überlegenheit bzw. auf totale Unterwerfung ankomme. (S. 80) Insofern sei die Festhaltetherapie eine unverantwortbare Methode, die mit demokratischen, wissenschaftlichen und psychotherapeutischen Grundsätze nicht in Einklang zu bringen sei. (S. 79)

Jörg Wiese beendet seinen höchst interessanten Beitrag über die Psychoanalyse bei autistischen Kindern mit den Worten: "Kinder werden in Therapien wie dem Festhalten zutiefst missverstanden." (S. 146) Das sind in ihrer Schärfe sicher auch provozierende Diskussionsangebote, wie z. B. der historische Vergleich der festhaltenden Therapien mit Methoden der Folter. (S. 55, S. 80, S. 162)

Den Autoren ist in erstaunlich kurzer Zeit ein Buch gelungen, das eine Frage öffentlich zu diskutieren wagt, die so ausführlich und konkret eher selten verhandelt wird. Die Fachöffentlichkeit wird diese interessante Zusammenschau unterschiedlicher Perspektiven des Themas Gewalt gegen Kinder in Therapien bemerken und zu schätzen wissen.

Die Texte eignen sich sowohl als Grundlage weiterführender kollegialer Fachdiskussionen als auch für Therapeuten, Berater, für Fachkräfte im Kinderschutzbereich und in der stationären Kinder- und Jugendhilfe zur Selbstreflexion eigener Haltungen, Konzepte und Methoden des Arbeitens. Das Buch könnte darüber hinaus auch für Studierende von Interesse sein und für Absolventen, die sich im

Dschungel der Möglichkeiten therapeutischer Zusatzausbildungen kritisch orientieren wollen.

Die einzelnen Beiträge machen neugierig, regen an und manch einen möglicherweise auch auf. Aber ohne Aufregung kommt ein Diskurs über ein solches Thema wohl nicht aus.

Die Verantwortung für die Gewaltfreiheit im therapeutischen Umgang mit Kindern liegt eben in erster Linie bei den Therapeuten selbst (S. 10) – daran sollten wir festhalten.

(unveröffentlichtes Manuskript), Christine Maihorn

Rudolf Sanders:

Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen, Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung

Junfermann, Paderborn 2006 (ISBN 3-87387-635-3) € 22,00

Dr. Rudolf Sanders ist bei der DAJEB kein Unbekannter, hat er doch 2004 im Rahmen der Jahrestagung zum Thema Partnerschaft einen Vortrag zum Thema Beziehungskompetenz gehalten, der bei vielen Beraterinnen und Beratern ein großes Interesse an der Partnerschule ausgelöst hat. Nun ist das dritte Buch zu diesem Thema erschienen und mir kam beim Durchstöbern als erstes der Gedanke "Alter Wein in neuen Schläuchen" – und das meine ich als leidenschaftlicher Weintrinker durchweg positiv, denn ausgereifte Produkte sollten in einem Gefäß gelagert werden, dass die Ware gut schützt, langlebig macht und zeitgemäß präsentiert.

Das ist mein Eindruck von diesem Buch: der rund-erneuerte Schlauch bettet das Konzept Partnerschule in drei aktuelle Zusammenhänge und zeigt dadurch mehr Profil: eine soziologische Bestandsaufnahme der Situation von Paaren, der Rollenbilder und veränderter Werteorientierung, die neurobiologische Perspektive mit Hinweisen auf die Wirkung von persönlichem Lernen, psychologischer Beratung und zwischenmenschlicher Kommunikation sowie ein Evaluationskonzept, das die Wirksamkeit und Überprüfbarkeit des Konzepts im Blick hat.

Die Veröffentlichung beinhaltet einen konzeptionellen Teil, der viel Anregungen liefert, die Arbeit mit Paaren in einen passenden Rahmen für ressourcenorientierte Veränderung und Beziehungskompetenz zu stellen. Der zweite Teil gibt ausführlich Einblick in die praktische Arbeit mit Paaren in gruppenorientierten Settings – angefangen von dem Erstkontakt bis hin zur Wirksamkeitsprüfung am Ende der Begleitung.

Erfreulich finde ich auch, dass der Blick nicht auf die reine Paarsituation fokussiert bleibt, sondern – wenn auch vielleicht etwas knapp – die familiendynamische Perspektive mit integriert wurde und die Beziehungsgestaltung des Paares auf die Beziehungsperspektive zu den Kindern hin ausgeweitet wird.

Das Beratungskonzept von Rudolf Sanders sehe ich als ein chancenreiches und wirksames Modell moderner Paar- und Familienberatung. Dabei gibt es zwei Axiome, die im Buch zugrunde gelegt sind und die ich als Voraussetzung für den Erfolg der Arbeit sehe: "Besser mit dem alten Partner etwas Neues als mit einem neuen das Alte" (R. Sanders); und "etwas Positives hinmachen ist für den Therapieerfolg wichtiger als etwas Negatives wegmachen" (Klaus Grawe). Diesen beiden "Glaubenssätzen" sollten sowohl Beraterinnen und Berater wie auch Rat-suchende zustimmen können, um das Konzept erfolgreich zu durchlaufen.

Spannend bleibt für mich die Frage, wie das Konzept strukturell und ökonomisch in der Ehe- Familien- und Lebensberatung integriert werden kann, ob es im Kontext der institutionellen Beratung verwirklicht werden kann oder eher im Setting der Selbstständigkeit Anwendung finden wird. Würde in der Gesellschaft das Thema "Beziehungskompetenz" eine solche Präsenz bekommen wie derzeit die Erziehungskompetenz in den Medien, so würde das Modell Partnerschule von Rudolf Sanders sicherlich einen ersten Platz belegen.

Stefan Schumacher

DAJEB "Beratungsführer online" unter www.dajeb.de – jetzt noch benutzerfreundlicher

- Der DAJEB "Beratungsführer online" (mehr als 12.000 Adressen) ist zwischenzeitlich modifiziert worden:
 - zur Abfrage können nun zwei, drei, vier oder alle fünf Ziffern der PLZ eingegeben werden,
 - es kann jetzt auch nach dem Ortsnamen gesucht werden,
 - es lässt sich durch einen Klick auf den Button "Lageplan" ein neues Fenster öffnen. Hier wird auf einer Karte die genaue Lage der Beratungsstelle innerhalb des entsprechenden Ortes angezeigt.
- Der Adressen-Service wurde auf die Homepage aufgenommen: Daten aus dem Beratungsführer können gegen Kostenerstattung insbesondere von folgenden Institutionen und Einrichtungen bezogen werden:
 - vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Institutionen
 - Behörden und Einrichtungen des Bundes, der Länder und Gemeinden,
 - gemeinnützigen Organisationen,
 - Hochschulen und Forschungseinrichtungen.

Jürgen Licht

Ressortaufteilung des Vorstandes

Regionale Ansprechpartner:

- Baden Württemberg / Hessen / Rheinland-Pfalz / Saarland
- Bayern
- Berlin
- Brandenburg / Mecklenburg-Vorpommern
- Bremen / Hamburg / Niedersachsen / Schleswig-Holstein
- Nordrhein-Westfalen
- Sachsen / Sachsen-Anhalt / Thüringen

Elisabeth Frake-Rotherth
Dr. Florian Moeser-Jantke
Petra Thea Knispel

Petra Heinze

Cornelia Strickling
Berend Groeneveld

Cornelia Weller

Fort- und Weiterbildungsausschuss:

Berend Groeneveld (Vorsitz), Elisabeth Frake-Rotherth, Petra Heinze, Christoph Krämer, Dr. Florian Moeser-Jantke, Cornelia Strickling

Ausschuss "Selbständige Eheberater(innen)":

Elisabeth Frake-Rotherth (Vorsitz), Berend Groeneveld, Petra Heinze, Petra Thea Knispel, Christoph Krämer, Cornelia Weller, Cornelia Strickling

Informationsrundschriften:

Rolf Holtermann (verantw. Redakteur)

Redaktionsausschuss:

Rolf Holtermann (Vorsitz), Elisabeth Frake-Rotherth, Berend Groeneveld, Cornelia Strickling

Rechnungsprüferinnen:

Rosmarie Jell, Alexandra Obogeanu

Herausgegeben von

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung e.V.
Neumarkter Str. 84 c, 81673 München

Druck: awi-printmedien, München

Diese Veröffentlichung erscheint mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Sie ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung der DAJEB unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Es ist deshalb nicht gestattet, diese Veröffentlichung ganz oder in Teilen zu scannen, in Computern oder auf CD's zu speichern oder in Computern zu verändern, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung der DAJEB.

Einzelpreis dieses Heftes: EUR 7,50 zzgl. Versandkosten